Der Löwe von Luzern.

Dritter Band.

Der Löwe von Luzern.

Roman

von

Philipp Galen.

Dritter Band.

Berlin, 1869.

Verlag von Otto Janke.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Capitel.

Eine wichtige Entdeckung.

Endlich begann die große Eßglocke ihre von verschiedenen Seiten lange ersehnten Klänge im Nachbarhause erschallen zu lassen, und nun verabschiedeten sich die Damen von Frau Halder, und Arnold, als Sohn des Hauses, führte den lieben Gast seiner Eltern, Fräulein Adele Irminger, und Werner deren Gesellschafterin durch den Garten dem luftigen Speisesaale in Beausite zu.

Der große Raum füllte sich rasch, denn die Glocke hatte noch lange nicht ihre laut schallende Stimme zu Ende ertönen lassen, da kamen schon aus allen Stockwerken und Zimmern die zeitigen Bewohner derselben eilfertig herbei und nahmen die ihnen von den Kellnerinnen zugewiesenen Plätze ein.

Wenn viele Neugierige unter diesen aus aller

Herren Ländern zusammengeströmten Gästen waren, so sollten sie heute auf eine recht angenehme Weise befriedigt werden, denn es waren ja viele neue Fremde hinzugekommen und unter diesen befanden sich einige von einer so ausgezeichneten Persönlichkeit, daß ihre Neugierde wohl gerechtfertigt erschien.

Am neugierigsten natürlich, wie überall, erwiesen sich die schon lange in Beausite angesessenen Stammgäste, die auch heute ihre Plätze am oberen Ende der Tafel einnahmen und, unter sich bereits genauer bekannt, rasch ihre Meinungen gegen einander austauschten und am Ende der Tafel sich eingestehen konnten, lange nicht eine so vollkommene Augenweide gehabt zu haben.

Da blieben denn zunächst Aller Augen auf der hier noch nicht gesehenen schönen Luzernerin haften und sehr bald hatte man in Erfahrung gebracht, wer sie war und daß sie mit ihrer älteren Begleiterin ein Gast im Hause des Obersten Halder sei, dessen wohlbekannter Sohn sie ja auch zu Tische führte.

Allgemeines Stillschweigen, von einem endlosen Anstarren begleitet, herrschte ringsum, als Arnold mit ihr in den Saal trat und etwa in der Mitte der einen langen Tafel Platz nahm. Dies Stillschweigen war

auch wohl gerechtfertigt, obwohl das damit verbundene Anstarren nicht eben für eine lobenswerthe Eigenschaft von Großstädtern gehalten werden konnte, allein in einer so kleinen Colonie, wie sie jede größere Pension in der Schweiz bildet, herrschen weniger denn sonst wo großstädtische Sitten und die Menschen darin kehren gern zu ihren natürlichen Neigungen zurück, und unter diesen steht eine gewisse verzeihliche Neugierde ja stets obenan.

Adele Irminger, als sie in ihrem hellen Sommerkleide, in ihrer ganzen jugendlichen Anmuth und Liebenswürdigkeit langsam daher schritt und mit lächelnder Miene auf die Bemerkungen ihres Begleiters horchte, schien die allgemeine Aufmerksamkeit, die sie erregte, nicht zu gewahren, eben so wenig wie sie wußte, wie wunderbar anmuthig und reizvoll sie heute aussah. Mit ihren freundlichen Augen nur zuweilen und ganz unbefangen auf ihrer nächsten Nachbarschaft verweilend, schien sie nur Aufmerksamkeit für ihre Begleitung zu haben, und vielleicht auch war sie daran gewöhnt, sich von allen Seiten bewundern zu lassen, wenngleich man dem milden Ausdruck ihres sanft gerötheten Gesichts und der Art und Weise, wie sie ihre Blicke ruhig umherschweifen ließ, das gewiß nicht anmerken konnte.

Kaum aber saß sie und mit ihr die beiden Männer und die ältere Dame, so ließ sie sich mit Letzterer in ein leises Gespräch ein und so bemerkte sie das heimliche Geflüster nicht, welches rings um den Tisch lief und überall hin verkündete, daß man eine so schöne und holdselige Erscheinung lange nicht in Beausite gesehen habe.

Dem oberen Ende der Tafel, also den privilegirten Stammgastplätzen zunächst, saß Arnold Halder, der stattliche, schöne Mann mit dem edlen Kopf und den kraftvollen männlichen Zügen, die Jedermann imponiren und wohlgefallen mußten; neben ihm saß Adele, das einfach gescheitelte braune Haar mit einer frisch aufgeblühten Rose geschmückt. Dann folgte Fräulein Dubs, eine würdige Matronengestalt, in schwarze, schwere Seide gekleidet, nnd dieser endlich schloß sich Werner von Altstetten an, das sonst immer etwas bleiche Gesicht heute von Erwartung belebt und die blauen tiefsinnigen Augen oft nach der Thür wendend, durch welche noch immer einige Nachzügler langsam in den schon ziemlich vollen Saal traten.

Den vier Personen gegenüber hatte ein junges nordamerikanisches Ehepaar aus Chicago, auf seiner Hochzeitsreise begriffen, und neben diesen ein Maler aus

Düsseldorf und ein russischer Arzt Platz gefunden, die alle Vier sehr schweigsame Leute zu sein schienen, obgleich der dunkellockige Maler seine Augen lebhaft das Wohlgefallen aussprechen ließ, welches er an seinem reizenden vis-à-vis empfand. Einige Stühle weiter, der Eingangsthür zu, waren drei Plätze noch unbesetzt und hierher, also Werner von Altstetten sehr zugänglich, schien Herr Ruchti die noch fehlenden Fremden bestimmt zu haben, denen der junge Mann von Anfang an und noch ehe er sie gesehen, eine so große Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Unter dem Tisch aber, unmittelbar zu den Füßen seines Herrn, hatte es sich Fingal bequem gemacht, und hier blieb er die ganze Zeit während des Essens ruhig liegen, wohl wissend, daß ihm später sein Antheil am Mahl in reichlichster Weise zu Theil werden würde.

Endlich waren alle Plätze außer den drei vorher erwähnten besetzt, und Aller Augen wandten sich nun sehnsüchtig der Stelle zu, wo Herr Ruchti, den Löffel schon in der Hand, die Suppe eigenhändig aufzufüllen pflegte. Allein die Suppe kam noch immer nicht, ja, Herr Ruchti wurde sogar noch einmal hinausgerufen und blieb einige Minuten fort, während

welcher Zeit die hungrigsten seiner Gäste ihre Ungeduld mit unbarmherziger Schadenfreude an den Brodstücken ausließen, die überall auf den beiden langen Tafeln in reichlicher Menge standen.

Plötzlich aber trat Herr Ruchti wieder in den Saal, und während nun die ihm folgende Suppe von seinem Sohn und dessen junger Frau aufgethan wurde, kam der dienstfertige Mann rasch an Werner herangeschritten und flüsterte ihm zu, daß die drei Fremden so eben von der Heimwehsfluh gekommen wären, daß sie nur ihre Namen in das Fremdenbuch eintrügen und daß er jetzt bestimmt glaube, es seien Spanier, denn die eine wunderbar schöne Dame sehe ganz so aus.

Diese Worte, flüchtig gesprochen, waren genügend, Werner's Zügen die lebhafteste Spannung aufzudrücken und, dem ihn beobachtenden Paare zu seiner Rechten einen hastigen Blick zuwerfend, richtete er seine blauen Augen mit einer Schärfe auf die Thür, die einem jungen Falken, der auf schmackhafte Beute lauert, hätte Ehre machen können.

Da traten, schon während die ersten Suppenteller herumgetragen wurden, zwei Damen in die Thür, die, wie sie schon in ihrer äußeren Erscheinung weit von einander abwichen, auch durch kein geistiges inneres

Band verbunden schienen, wenn man aus der Art und Weise, wie sie so gleichgültig und vereinzelt hinter einander herschritten, einen Schluß ziehen wollte. Ihnen auf dem Fuße folgte ein noch ziemlich junger Mann, nachlässig daher schlendernd, sehr elegant gekleidet, aber mit einer Kopfhaltung, die auf der Stelle einen eitlen und auf seine körperlichen Eigenschaften eingebildeten Stutzer erkennen ließ.

Kaum aber waren die drei Personen in die Mitte des Saales gelangt, wo ihnen Herr Ruchti mit dem schmeichelhaftesten Lächeln eines Wirthes ihre Plätze anwies, so richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie und die hungrigsten Gäste vergaßen sogar ihrer Suppe zuzusprechen, da ihnen hier ein ganz neuer und unvermutheter Hochgenuß geboten wurde.

Um dies mit einem schwachen Beweise zu belegen, wie er leider nur dem nicht mit Farben malenden Schriftsteller zugemessen ist, wollen wir die Schilderung der drei Personen der Reihe nach versuchen und dann auf ihr allgemeines Verhalten übergehen, bevor wir noch den Eindruck verzeichnen, den ihre Erscheinung auf unsere Freunde und die sie begleitenden Damen äußerte.

Was zunächst den jungen Herrn betraf, so war

er allerdings nur ein kleiner und eigentlich unansehnlicher Mann, wie wir ihrer so viele in den südlichen Ländern finden. Daß er ein Südländer war, erkannte man auf den ersten Blick, nicht nur an seinem olivenfarbigen, dunklen Teint, seinen dichten und krausen schwarzen Haaren, die er starr aufgerichtet und von ziemlicher Länge trug, sondern auch an dem pechschwarzen Auge, das rollend und flammend, wie ein züngelnder Blitz nach allen Seiten fuhr und dessen Blick so unruhig und unstät war, daß sich in ihm schon die leidenschaftliche Hitze aussprach, die wir bereits auf andere Weise an ihm kennen gelernt haben.

Im Ganzen war sein Gesicht nicht unedel gebildet, nur waren die einzelnen Theile desselben nicht eben harmonisch geordnet, denn wie die flammenden Augen zu klein gerathen waren, so ragte seine adlerartige Nase fast zu kühn und starr, zu groß und lang hervor und verlor sich nach unten hin in einen dicken schwarzen Schnurrbart, dessen spitze Enden halbmondförmig nach oben gekrümmt waren und dem Gesicht ein Gepräge von schrankenloser Willkür und fast von raubthierartiger Wildheit verliehen. Hiermit stimmten auch die großen, wie weißer Schmelz blitzenden Zähne überein, die er stets zeigte, wenn er sprach

und wobei sich dann seine ziemlich fleischlosen Lippen weiter öffneten, als eben nöthig war, um dem Munde einen angenehmen Ausdruck zu lassen. Im Ganzen also war diese kleine schmächtige und in einen schwarzen Sammetrock mit Schnüren gekleidete Gestalt keine besonders ansprechende und ohne daß man in seinen einzelnen Zügen zu forschen brauchte, ob der erste Eindruck ein gerechtfertigter sei, erkannte ein scharfsichtiger Beobachter, daß er es hier mit einem Menschen zu thun habe, der mehr ein abenteuernder Intriguant oder ein wandernder Industrieritter, als ein harmlos reisender und sich die schöne Welt besehender Naturfreund sei.

Die kleine Dame, die neben ihm saß und unläugbar eine große Familienähnlichkeit mit ihm zeigte, obgleich sie, selbst als Frau betrachtet, viel hübscher und anmuthiger, auch wohl etwas weniger selbstgefällig war, hatte offenbar durch eine auffallend kostbare und blendende Toilette ihrer wenig ansehnlichen Figur eine Bedeutung beizulegen gesucht, die ihr kinderartiger Wuchs und ihre zarte Gestalt nicht hervorzurufen im Stande waren. Sie war in ein blaßgelbes, schwerseidenes Moiréekleid mit langer Schleppe gehüllt, über welches ein violettfarbiger Sammetüberwurf ohne Aer=

mel bis zu den Knieen niederfiel, und an ihrem Busen, ihren nackten Handgelenken und ihren Fingern, nachdem sie die weißen Handschuhe ausgezogen, blitzten Gold und Steine in fast zu reicher Fülle in buntester Zusammenstellung, wie die kleine Person denn überhaupt das Vielfarbige und Grellabstechende zu lieben schien. Ihr seidenes Kleid war tief ausgeschnitten und ihre runden Schultern wären völlig sichtbar gewesen, wenn sie der ebenfalls coquett ausgeschnittene Sammetüberwurf nicht halb verhüllt hätte. Ihr rabenschwarzes, stark gelocktes Haar, von einer Fülle, wie man sie nur in tropischen Ländern sieht, fiel in kurz gehaltenen Locken um ihren ganzen Kopf und ruhte wogend auf dem Nacken, während es auf den Scheiteln von einer goldenen Spange zusammengehalten wurde, in deren Mitte ein riesiger Edelstein funkelte. Ihre schwarzen Augen waren so lebhaft und flammend wie die ihres Bruders, nur größer und runder; auch der Ausdruck der Wildheit darin erschien, wie es wohl durch ihr Geschlecht bedingt war, etwas gemäßigter, obgleich es in seiner beständigen Unruhe und seinem herausfordernden starren Blick ein Temperament verrieth, das man eben nicht zu den sanften zu zählen berechtigt ist. Auch in den etwas scharfen Zügen um ihren

Mund mit den kirschrothen und etwas vollen Lippen lag eine leidenschaftliche Gluth, die nur mit Mühe an sich hielt, und fügen wir noch bei, daß eine gewisse sinnliche Ueppigkeit, die vielleicht nicht in ihrem Character, vielmehr in ihrer südlichen Abstammung wurzelte, aus ihrem ganzen Gesicht loderte, so glauben wir diese Dame für's Erste genügend geschildert zu haben.

Eine ganz andere, viel wohlthuendere und auf der Stelle einnehmende Erscheinung bot endlich die zweite Dame dar, die weder in ihrem Aeußeren, noch in dem geistigen und seelischen Ausdruck ihrer Züge die geringste Aehnlichkeit mit Jener bot. Sie war zwar bei Weitem nicht so glänzend, aber doch trotz ihrer Einfachheit höchst elegant gekleidet. Ihr ebenfalls sehr langes Kleid war von blendender Weiße, reich gestickt und mit schönen Spitzen am Halse, auf der Brust und an den eng anliegenden Aermeln besetzt, durch deren halbdurchsichtigen Stoff die wundervollen Arme bemerklich hervorleuchteten. Ueber diesem Kleide trug sie einen ähnlichen Ueberwurf wie ihre Gefährtin, aber von schwarzem Atlas, der sich eng um die wunderbar schöne Büste schmiegte. Nur ging das weiße Kleid züchtig bis an den stolz gebogenen Hals hinauf und umschloß eine so reiche Fülle, wie man sie nur bei

im Süden geborenen Frauen in ihrer schönsten Jugendzeit findet. Ihr blauschwarzes Haar war ganz aus dem Gesicht gestrichen, so daß das reizende Oval desselben in allen seinen Theilen sichtbar war, und vereinigte sich am Hinterkopf in ein üppiges Lockengewirr, über welches nach Art der Spanierinnen ein feiner, bis auf die Taille niederhängender schwarzer Schleier geworfen war. Ihr Wuchs, wie schon angedeutet, war untadelhaft; sie war eher groß als klein, doch sicher nicht über das richtige Maaß der weiblichen Schönheit hinaus, zumal alle ihre Glieder wie auch ihr Antlitz das edelste harmonische Verhältniß offenbarten.

Was ihr Gesicht betrifft, so war es von jener matten und sammetartigen Bleiche, die eben so weit von der lilienartigen Färbung der Nordländerinnen, wie von der olivenfarbigen Schattirung der Orientalen abweicht. Ihre Augen, von einer auffallend schwarzen Farbe, waren ungewöhnlich groß und mandelförmig geschlitzt und deren Lider mit so langen Sammetwimpern besetzt, wie man sie selten bei unseren Frauen sieht. Ihre Lippen, fast immer geschlossen, waren granatfarbig und von einer lebensvollen Frische und ihre leicht gebogene Nase senkte sich von der klaren

wolkenlosen Stirn in edelster Form und Gestaltung herab.

So war dieses wunderbar schöne Gesicht beschaffen, das nur leider durch den unverkennbaren Ausdruck einer tief inneren Trauer beherrscht wurde, als ob ein unüberwindlicher, schwerer Kummer auf ihrer Seele lastete, und so blickte sie fast stets vor sich nieder, als wage sie nicht, ihre Augensterne mit dem sanften schwermüthigen Blick zu den um sie her Sitzenden und sie voller Bewunderung betrachtenden Menschen zu erheben. Wenn sie das aber that und sie that es allerdings bisweilen, wie wir später hervorheben werden, so geschah es mit einem tiefdringenden fragenden Blick, der etwas ungemein Rührendes in sich schloß und jedem fühlenden Herzen Theilnahme und Mitgefühl abgewinnen mußte.

Wie nun die äußere Erscheinung der beiden Geschwister so ganz verschieden von der der zuletzt geschilderten Dame war, so wich auch ihr allgemeines Verhalten und der Eindruck, den sie damit auf die sie beobachtenden Nachbarn bei Tische machten, durchaus von einander ab. Als sie sich niedergelassen, ließen die Geschwister zuerst ihre flammenden Augen rings im Kreise umherrollen, ohne lange auf irgend

einer bestimmten Person zu haften. Fast sah es aus, als ob sie auf der Jagd nach irgend einer bekannten Persönlichkeit begriffen wären, und erst, als sie Niemanden im Saale entdeckten, den sie suchen oder zu finden besorgen mochten, wandten sie sich mit halb frohlockender, halb verächtlicher Miene von den sie zunächst Umgebenden ab und gaben sich mit sichtbarem Vergnügen der Befriedigung ihres höchst gesunden Appetites hin. Namentlich aß der junge Mann mit einer Hast und fast einer Gier, wie ein Mensch, der da fürchtet, gegen seine Mitesser im Rückstande zu bleiben und dem es weniger auf die Güte als die Fülle der Speisen ankommt, die er seinem Magen einverleibt. Eben so hatte er die erste halbe Flasche Rothwein, die er sich geben ließ, allein in wenigen Minuten geleert, dann aber befahl er Champagner in Eis zu bringen und theilte mit stummem Kopfnicken davon den Damen mit, von denen seine Schwester nach und nach einige Gläser schlürfte, die andere Dame aber keinen Tropfen genoß, sondern nur ein kleines Glas Wasser trank. Als der junge Herr das gewahrte, lächelte er ironisch und sprach nun um so eifriger selbst dem schäumenden Wein zu, und während er trank, flogen seine Augen wieder rings im Kreise

umher und nahmen dabei ein so jähes, irrlichterartiges und leidenschaftliches Aussehen an, wie noch nie zuvor, als ob der genossene Wein dazu beitrüge, sein heißes Blut in noch größere Wallung zu setzen. Dabei wechselte er während der ganzen langen Tafelzeit mit den Damen kein Wort, und auch diese unterhielten sich nicht, und das war gewiß eine auffallende Erscheinung, wenn man bedenkt, wie rastlos gesprächig sich die Geschwister in der vergangenen Nacht bewiesen und wie wacker sie sich im wortlichen Zweikampf gezaust. So schien jetzt alle Zwietracht zwischen ihnen begraben, indessen konnte man nicht zweifeln, daß die Fehde nicht auf ewig ausgerottet sei, sondern daß Beide nur, durch die Gegenwart so vieler Fremder eingeschüchtert, einen kurzen Waffenstillstand geschlossen hätten, um bei erster Gelegenheit wieder auf einander loszugehen und den vertagten Strauß von Neuem zu beginnen.

Ganz anders dagegen verhielt sich die zweite, in der Nacht vorher von ihrer Gefährtin Jesuina genannte Dame. Anfangs saß sie ganz unbeweglich und schaute kaum von ihrem Teller auf, wobei sie nur überaus wenig aß. Allmälig aber, wenn sie sich weniger beobachtet glauben mochte, erhob sie schüchtern

die wunderbar schönen schwarzen Augen und blickte die ihr gegenüber Sitzenden aufmerksam und fast nachdenklich an. Als sie aber bei solchem immer rasch vor sich gehenden Hinblicken erst einmal Adele Irminger in's Auge gefaßt, kehrte ihr Blick wiederholt und sichtlich erstaunt auf das liebliche Gesicht derselben zurück und mit innigem Wohlgefallen, das gleichwohl etwas tief Trauriges hatte, haftete sie dann eine Weile darauf, bis sie wieder gedankenvoll vor sich nieder schaute. Auch Werner von Altstetten, der ihr ja von den vier Personen zunächst saß, hatte sie einige Male in's Auge gefaßt und dann jedesmal sinnend die Augen vor sich niedergesenkt, als suche sie irgend ein halb vergessenes Blatt in ihrer Erinnerung auf. Wie durch einen innern Anreiz aber getrieben, erhob sie sie plötzlich noch einige Mal zu ihm, ohne seinen Blick absichtlich auf sich zu lenken, was auch durchaus nicht nöthig war; endlich aber, als sie ihn noch einmal betrachtet und dabei zufällig seinem in diesem Moment brennenden Auge begegnet war, schlug sie das ihrige rasch und fast erschrocken nieder, und so lange sie am Tische blieb, erhob sie es nicht mehr, vielleicht aus Furcht, daß ihr stilles Aufmerken irgend Jemandem auffällig werden könne.

Aber wie verhielt es sich nun mit unserm Freunde Werner von Altstetten dabei? Glaubte er etwa, mit dieser schönen fremden Dame im Saale ganz allein zu sein und hatte er vergessen, daß er wenigstens einen treuen Beobachter und eine eben so getreue Beobachterin an seiner Seite hatte, wenn auch die anderen Gäste nicht im Mindesten auf ihn achteten, da sie ja selbst vollauf ihre Neugierde zu befriedigen hatten? Ja, das schien er völlig vergessen zu haben und so wenig wie jetzt war ihm auch noch nie an der Meinung der ganzen ihn umgebenden Welt gelegen gewesen. Denn gleich beim ersten Erscheinen dieser seiner Nachbarin im Nebenhause hatte sich sein Gesicht wie mit Flammen übergossen gezeigt und sein Herz dabei so laut gepocht, daß er es kaum in Schranken zu halten vermochte und er nur mit Mühe auf seinem Platze ausdauern konnte. Mit einem Wort, der junge Mann war wie bezaubert von dem ihm sich so plötzlich darbietenden Anblick, nicht allein, weil die Dame so schön war und ihm in ihrer Person die ganze Herrlichkeit des Südens, in dessen Reizen er so oft geschwelgt, vor Augen trat, nein, aus einem ganz anderen und viel specielleren Grunde, weil er nämlich auf der Stelle eine ihm bekannte Person in

ihr erkannt zu haben glaubte und er sich mit jedem neu verrinnenden Augenblick vergewisserte, daß er sich nicht irre, daß er vielmehr in dieser schönen Person, die ohne Zweifel halb Spanierin, halb Portugiesin war, jene unschuldsvolle fromme Beterin aus dem Dom zu Rio vor sich habe, die ihm einst wie ein rettender Engel erschienen, der er sodann ein so großes Glück verdankte und die er, so kurze Zeit er sie auch nur gesehen, doch nie wieder aus seiner Erinnerung verlieren konnte.

Als er nun endlich gewiß war, daß er sich nicht täusche, hatte er das Gefühl, als ob ihn ein zündender Blitzstrahl getroffen und er fühlte sich fast im Innern zerschmettert und doch wieder durch die in ihn geworfene Flamme wie zu einem neuen Leben erweckt. So concentrirte sich denn jetzt alle seine Kraft und sein ganzer männlicher Wille in seinem sprühenden Auge und er studirte mit Falkenschärfe jeden einzelnen Zug der schönen Fremden, wobei er so ganz und gar seinem neuen Bestreben hingegeben war, daß er vergessen zu haben schien, wo er war und wer ihn umgab, bis ihm plötzlich Arnold Halder einfiel, dessen Nähe ihm jetzt mehr denn je ein himmlischer Trost zu sein däuchte und dem er sich auf der Stelle zu

erklären das unabweisliche Bedürfniß fühlte. So riß er sofort aus seiner Brieftasche ein kleines Stück Papier und schrieb einige Worte darauf, das er Arnold durch seine Nachbarin, die es an Adele weitergab, unter dem Tische zugehen ließ. Kaum aber hatte dieser einen Blick auf die flüchtig geschriebenen Worte geworfen, so fuhr er ebenfalls wie elektrisirt in die Höhe und verrieth trotz seiner natürlichen Ruhe doch kenntlich genug eine so große innere Bewegung, daß Adele ihn verwundert ansah und gleich darauf mit flüsternder Stimme fragte: „Was giebt es denn? Es ist doch nichts Unheilvolles passirt? Sie erschrecken mich — da Sie ja ganz bleich geworden sind!“

Arnold bedurfte nur einer Minute, um sich in das Vorgehende zu finden und seine ganze männliche Fassung wiederzugewinnen. Mit durchaus heiterem Angesicht, als ob er seiner Nachbarin irgend einen Scherz erzähle, wandte er sich zu ihr und sagte rasch:

„Ich bitte Sie dringend, fragen Sie jetzt nicht und thun Sie, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Nachher sollen Sie Alles erfahren. Für jetzt nur so viel, daß mein Freund eine wichtige Entdeckung gemacht hat, die, ich sehe es schon kommen, einen neuen

Sturm in ihm heraufbeschwört, wo wir kaum den ersten so glücklich überwunden. O, der arme Kerl!"

„O, das thut mir ja sehr leid," entgegnete Adele leise. „Aber bitte, geben Sie mir nur irgend eine Andeutung dessen, was vorgeht, damit ich mir kein neues Unglück vorstelle."

„Nein, ein Unglück ist es nicht, im Gegentheil," fügte er lächelnd hinzu, „ich möchte es beinahe einen Glücksfall nennen. Doch still, wir werden beobachtet, lassen Sie uns also ganz unbefangen weiter plaudern. Nur das Eine will ich Ihnen noch sagen: wir sind von heute an in der Entwickelung eines seltsamen Dramas begriffen, und soviel weiß ich gewiß, daß ich, wie auch früher, mit aller meiner Kraft darin mit agiren und an der Seite meines von Neuem bedrohten Freundes stehen werde."

„O, ich auch!" versetzte Adele schnell, indem sich ihre Wangen lebhafter färbten. — „Wenigstens hoffe ich, daß es mir gestattet sein wird," fügte sie hinzu, „auch mit thätig zu sein. Was meinen Sie? Darf ich das hoffen? Ich interessire mich gar sehr für Herrn Altstetten."

Arnold dachte einen Augenblick nach, dann sagte er mit völlig aufgeheiterter Miene: „Das läßt sich

hören und ich danke Ihnen im Namen meines Freundes. Gewiß ist Ihre Hülfe willkommen und Sie können sich, wenn es nöthig sein sollte, die Rolle selbst wählen, die Sie spielen wollen. Sehen Sie da, da sind wir in einem seltsamen Kreislauf zu demselben Punkte zurückgekehrt, auf dem wir schon einmal heute Morgen standen."

Adele, durch diese Worte einigermaßen beruhigt, aber in Bezug auf das neue Ereigniß, dessen wirklichen Zusammenhang sie noch nicht im Mindesten ahnte, von tiefer Theilnahme ergriffen, verhielt sich nur still und geduldig abwartend und bemerkte dabei nicht, wie ihr Nachbar seine Blicke wiederholt über sie hinschweifen ließ und im Stillen zwischen ihr und der schönen Spanierin einen Vergleich anstellte. In der That, es konnte kein größerer Unterschied zwischen zwei Frauen gedacht werden, als er sich hier auf den ersten Blick herausstellte, obgleich sich Beide in der vollendeten Gestalt und im graziösen Wuchs wie in der Harmonie ihrer Glieder und Gesichtszüge ziemlich ähnlich waren. Allein auf Adele lag der ganze Blüthenschmelz der harmlosen Jugend, verbunden mit der Lieblichkeit, der Heiterkeit des lachenden, ahnungslos in den Sommer hineinblickenden Lenzes. Aus ihren

großen blauen Augen strahlte die reinste Güte, das sorgloseste Vertrauen, und auf ihren lebensvollen, rosig angehauchten Zügen war die ganze Milde und Weiche ihres Characters und ihres innersten Wesens ausgeprägt.

Wie anders, wie ganz anders dagegen erschien die ihm schräg gegenüber sitzende Fremde, die er jetzt mit noch viel größerer Spannung als vorher und einer gleichsam den Puls fühlenden Achtsamkeit betrachtete. Die goldene Sonne des Südens flammte lichterloh in diesen dunklen, viel verheißenden Sammetaugen; über ihr fein geschnittenes und doch so characteristisches Gesicht, wie über ihre ganze Erscheinung war die Pracht und Herrlichkeit ihrer tropischen Heimat ausgegossen, und doch, doch war sie tief, tief von einer inneren Trauer ergriffen, doch zeigte sich ihre Jugend und Schönheit vergebens, denn kein inneres Licht, wie bei Adele, erhellte und vergoldete sie mit seinen munteren Farben; wie eine prachtvolle, aber geknickte Blume des Orients saß sie da und in ihrem verschlossenen Innern nagte ein sichtbarer Schmerz — um was? Ja, das war eben das seltsame Räthsel, nach dessen Lösung auch Werner in diesem Augenblick mit rastlosem Eifer jagte und dem er auf die Spur

kommen wollte, kommen mußte, und sollte er Tag und Nacht sein so heimlich begonnenes Lauscherwerk fortsetzen.

Daß allen an diesem bisher noch ungelösten Räthsel so warm Betheiligten die Tafelzeit in Beausite diesmal sehr rasch verging, war wohl kein Wunder. Keiner von ihnen wußte, wo die Zeit geblieben. Plötzlich wurde schon das Dessert herumgereicht und da erhoben sich bereits die Fremden, und von aller Anwesenden Blicken verfolgt und ohne ihre eigenen Blicke zu erheben, waren die Damen aus dem Zimmer gerauscht und mit ihnen der junge Fremde, um bald darauf in einen Wagen zu steigen, der sie schon vor der Thür erwartete und bereits von der sorgsamen Magd im Nebenhause mit den Hüten und Tüchern ausgestattet war,. die sie auf ihrer Fahrt mitnehmen wollten.

Sobald sie aber den schwülgewordenen Saal verlassen hatten, konnte es auch Werner nicht länger darin aushalten. Er sprang wie von einer elastischen Feder emporgeschnellt auf, verbeugte sich gegen die neben ihm sitzenden Damen und drückte Arnold mit heißem Ungestüm die Hand. Mit ihm zugleich hatte sich auch Fingal erhoben und von Herrn Ruchti, wie

alle Tage vorher, gerufen, begab er sich nach der ihm schon bekannten Küche, um dort endlich auch sein für ihn vorbereitetes Mahl einzunehmen. Werner aber, nachdem er seiner Nachbarin den Arm dargeboten, wie es auch Arnold mit Adele that, führte sie in den Garten, und als beide Damen hier einen Augenblick auf einer einsamen Bank Platz genommen, entschuldigte er sich und, von Arnold auf dem Fuße gefolgt, dem Adele den Auftrag gegeben zu haben schien, ihn nicht allein zu lassen, trat er an den kleinen Tisch vor dem Speisesaal, auf welchem in Beausite stets das große Fremdenbuch lag und hier las er alsbald die von dem jungen Fremden geschriebenen Namen: „Joao Pedro Gomez — Maria Antonina Gomez — Jesuina da Costa Faria.“ Und als Ort, woher sie kamen und wohin sie gingen, war nur Paris bezeichnet, auf diese Weise es unentschieden lassend, ob diese Stadt der Fremden jetziger Wohnort oder das Endziel ihrer gegenwärtigen Reise sei.

Werner starrte viel länger, als zum Lesen dieser Namen nöthig war, auf das Buch und schien sich dieselben fest einzuprägen. Arnold dagegen blickte mit scharfem Auge auf die Schriftzüge hin, als wollte er aus denselben zu schließen versuchen, was für ein

Mann der Schreiber derselben sei. Es war keine kaufmännische Hand, die die Namen eingetragen, das sah er sehr wohl, aber noch weniger die Hand eines Gelehrten oder überhaupt eines überaus gebildeten Mannes, der in seinem Leben sehr viel geschrieben. Nein, sie waren etwas steif, aber mit kräftigen Strichen wie hingemalt, fast wie ein halb erwachsener Knabe in der Schule schreibt oder wie ein Mann, der nur selten eine Feder in die Hand nimmt, sich aber dafür, wenn er es einmal thut, der größten Deutlichkeit in der Schrift befleißigt.

Als nun aber Beide hinlänglich ihre Neugierde befriedigt, sagte Arnold: „Ja, es sind Brasilianer oder wenigstens Portugiesen, Du hast Recht. Nun aber komm, laß uns zu Fräulein Irminger gehen, die uns erwartet, und beherrsche Dich, so viel Du kannst.“

„Ja, wir wissen es jetzt,“ erwiderte Werner, „wer sie sind, und auch ich sage, komm! Doch laß uns allein bleiben, ich habe Wichtiges und Unaufschiebbares mit Dir zu reden.“

„Wie?“ fragte Arnold etwas betroffen. „Darf Fräulein Irminger nicht dabei sein? Sie meint es gut mit Dir, besser als Du denkst, und da wir ihr

bisher unser Vertrauen geschenkt, so wollen wir es auch, denke ich, ferner thun."

Werner sann einen Augenblick nach, so gut er es in seiner augenblicklichen Aufregung vermochte, dann versetzte er: „Meinetwegen, aber ich bin nicht in der Stimmung, ruhig zu reden, und ich könnte meine Empfindungen leicht mehr verrathen, als einer solchen Dame gegenüber rathsam ist."

„Das wird sich finden; komm nur und sieh ihr in das klare Auge. Ich bin überzeugt, Du wirst Dich in ihrer Gegenwart viel leichter in Deine Lage finden, als wenn Du allein bliebst und Dich mit unnützen Gedanken abgrübeltest. Sieh, da sitzt sie allein auf der Bank, ihre Begleiterin hat sie verlassen und ist in das Haus zu meiner Mutter gegangen."

Werner folgte fast willenlos und von dem starken Freunde wie immer beherrscht. Als sie aber in Adele's Nähe gekommen waren, lächelte sie den zerstreuten Werner anmuthig an und sagte mit einer Stimme und Miene, die ihre wärmste Theilnahme verriethen:

„Aber mein Gott, meine Herren, was haben Sie? Sie machen mich fast besorgt. Darf ich denn nun endlich wissen, was vorgeht?"

Jetzt nahm Arnold das Wort und berichtete ruhig

und der Reihe nach, was für eine Entdeckung Werner gemacht zu haben glaubte, und als er damit fertig war, nannte er die Namen der Fremden, die auch er nun für Brasilianer hielt.

Auf Adele Irminger's schönem Gesicht spiegelte sich nun erst recht die lebhafteste Theilnahme ab, aber mit einem Erstaunen gemischt, das sie beim besten Willen nicht ganz unterdrücken konnte. Dabei war sie Weib genug, die stürmischen Empfindungen zu errathen, von denen Werner bei diesem so seltsamen und unerwarteten Wiedersehen ergriffen sein mußte, und so entzifferte sie sich auch die in seinen Augen lodernde Gluth, die allein schon der Ausdruck seiner innersten Herzensregung war.

„Das ist seltsam, höchst seltsam, allerdings," sagte sie, sanft den Kopf schüttelnd. „Aber einen natürlichen Zusammenhang hat es doch. So gut Sie nach Interlaken kommen konnten, können jene Leute auch hierher kommen und es mögen sich schon manche Menschen auf Reisen getroffen haben, die sich nimmer wiederzubegegnen hoffen konnten. Indessen, ich hege noch immer einen Zweifel. Wenn Sie sich nur nicht irren, Herr Altstetten, denn es giebt Gesichter auf der Welt, die sich gleichen und die man gar zu leicht mit einander verwechseln kann."

„Ich mich irren? Wie wäre das möglich, mein Fräulein! Ein Gesicht, wie dieses ist und welches man einst unter so seltsamen Umständen und in so bedeutungsvoller Lage gesehen hat, das vergißt man nicht so leicht, eben so wenig, wie ich Ihr Gesicht vergessen könnte und wie ich es unter Millionen Gesichtern herauserkennen würde, auch wenn ich Sie erst nach Jahren an irgend einem Weltende wiedersähe."

Adele mußte unwillkürlich lächeln, doch erwiderte sie auf die letzten Worte nichts. „Vor allen Dingen," fuhr sie dann fort, „müssen Sie sich beruhigen und langsam und vorsichtig der Entwicklung des Kommenden entgegen gehen. Eins nur möchte ich noch wissen."

„Was ist das?" fragte Werner, der allmälig in eine ruhigere Anschauung der Sachlage gerieth.

„Es ist das, ob auch die Dame Sie wiedererkannt hat und ob sie unter diesen Umständen nicht geneigt wäre, die so sonderbar begonnene Bekanntschaft an einem neutralen Orte und unter ganz anderen Verhältnissen fortzusetzen? Haben Sie nicht irgend ein Zeichen an ihr bemerkt, daß sie in Ihnen einen Bekannten aus Rio vor sich sah?"

„Nein, obwohl ich einige Male zu bemerken glaubte, daß sie mich ansah, aber immer gleich wieder

vor sich niederblickte oder ihr Auge auf Sie und die anderen Personen richtete."

„Das habe ich auch gesehen," sagte nun Arnold, „und mir kam es vor, als ob Jesuina da Costa Faria Fräulein Adele Irminger mit großer Aufmerksamkeit und sogar mit einiger Wärme betrachtete."

Adele erröthete sanft, erwiderte aber sogleich: „Ja, das ist wahr, ich selbst habe es bemerkt und unsere Augen begegneten sich sogar einige Male, wobei mir zu Muthe war, als läge in dem Blick der Fremden mehr, als ich zu verstehen im Stande bin. Also Sie glauben," fuhr sie an Werner sich wendend fort, „nicht sicher zu sein, daß die Dame Sie wiedererkannt hat?"

„Nein, durchaus nicht sicher und das ist auch sehr natürlich. Wenn Sie bedenken, daß sie mich nur einmal in ihrem Leben und noch dazu sehr flüchtig gesehen und, nachdem sie aus der Kirche getreten, nur einige Worte mit mir gewechselt hat, ferner, daß sie sich damals, noch dazu in ihrem aufgeregten Gemüthszustande, für einen ihr durchaus Fremden in keiner Weise interessiren konnte, so liegt es sehr nahe, daß sie, wenn nicht die Begebenheit, doch gewiß die Person vergessen hat, die ihr mit so eigenthümlicher Aufdringlichkeit nahe trat."

„Gut, aber Sie haben sie doch nicht wieder aus dem Gedächtniß verloren und auf der Stelle heute wiedererkannt?“ fragte Adele mit leichter und anmuthiger Schalkhaftigkeit.

„O, das ist ja etwas ganz Anderes,“ sagte Werner, fast beschämt die Augen niederschlagend. „Das Begegniß in Rio zwischen uns konnte für sie keine Wichtigkeit haben, für mich aber ist es in der Folge verhängnißvoll geworden, und was ist da natürlicher, als daß ich mir die so kurze Zeit vor Augen gehabte Erscheinung fester einprägte, daß ich — ich gestehe das offen — sie wiederzusehen wünschte, um — um —“

„Nun, fahren Sie fort,“ half Adele halb ernst, halb scherzhaft ein, „um was?“

„Um ihr meine tiefe Dankbarkeit wenigstens mit einigen Worten auszudrücken und ihr zu gestehen, welchen großen Dienst sie mir geleistet hat und von welchen bedeutsamen Folgen derselbe begleitet gewesen ist.“

„Sie haben Recht, ich verstehe Sie. Nun denn, die Gelegenheit ist da, um ihr Ihre Dankbarkeit auszudrücken — lassen Sie sie nicht wieder unbenutzt vorübergehen. Doch noch Eins, und nun wende ich mich an Sie, Herr Halder. Sie haben diese Dame ja

auch in Rio gesehen und Ihrem Freunde sogar den Rath gegeben, ihre Hülfe anzusprechen. Haben Sie sie denn heute nicht wiedererkannt?"

Arnold zuckte die Achseln. „Aufrichtig gesagt," erwiderte er, „nein, ich habe sie nicht wiedererkannt. Allerdings kam mir ihre Haltung und der Ausdruck ihres traurigen Gesichts etwas bekannt vor, aber beschwören könnte ich es nicht, daß sie dieselbe Person ist. Und das ist natürlich: solche Gesichter habe ich in Rio in Menge gesehen."

Bei diesen Worten fuhr Werner, wie von einem unsichtbaren Stich verletzt, auf. „Wie," rief er, „solche Gesichter in Menge? Das kann doch nur Dein Scherz sein. Denn was Du gesehen, habe auch ich gesehen, aber ein solch wundervolles Gesicht und eine solche Gestalt ist mir in Rio und nirgends vor Augen gekommen."

Adele blickte den fast mit Begeisterung Redenden überaus erstaunt an und warf dann Arnold einen von ihm leicht zu verstehenden Blick zu.

„Ich glaube Ihnen gern," sagte sie mit ihrer sanften Stimme, „und nun erkläre ich mir mit Leichtigkeit Alles. Und so wiederhole ich: lassen Sie die günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehen —

sie ist Ihre Nachbarin im Hause, und da suchen Sie ihr möglichst bald in den Weg zu treten."

Ueber Werner's von innerer Bewegung erröthetes Gesicht flog der Schatten einer in ihm plötzlich aufsteigenden Bitterkeit. „Sie haben wohl Recht," sagte er, „aber das scheint mir nicht so leicht zu sein. Sie befindet sich nicht in einer Gesellschaft, die meinen Beifall hat, und es möchte mir schwer werden, mit diesem brutalen Brasilianer in näheren Verkehr zu treten."

„O, das darf Sie nicht abhalten, Herr Altstetten," versetzte Adele warm. „Gerade weil sie sich in einer solchen Gesellschaft befindet, müssen Sie, wenn Sie sich ihr — dankbar erzeigen wollen, ihr näher zu treten suchen und wer weiß, ob sie, wenn sie Sie wiedererkennt, Ihnen — nicht auch dankbar ist, daß Sie ihr Gelegenheit bieten, eine bessere Gesellschaft kennen zu lernen."

„Sie haben Recht," sagte Arnold beistimmend, „und Werner fühlt das auch selbst; nicht wahr, mein Junge?"

„Da Du mein natürlicher Vormund von jeher gewesen bist," entgegnete Dieser lächelnd und sich dann vor Adele verbeugend, „so wird es mir diesmal um so leichter, Deiner Meinung beizustimmen, und ich

sage Ihnen, mein Fräulein, meinen herzlichsten Dank für Ihre Theilnahme und füge die Versicherung bei, daß ich mit meinem Vertrauen gegen Sie fortfahren werde, so lange Sie dasselbe nicht von sich weisen."

„Im Gegentheil," erwiderte Adele und reichte ihm die Hand, „ich will es festhalten, wenn Sie mir es schenken, und es auf jede Weise noch mehr zu befestigen und zu stärken suchen. Doch jetzt, meine Herren, muß ich Sie verlassen; Ihre Frau Mutter, Herr Halder, erwartet mich zum Kaffee. Auf Wiedersehen bis nachher!"

Mit diesen Worten sich freundlich verneigend, schlüpfte sie in das Gebüsch, das den Garten von Beausite von des Obersten Hause trennte und gleich darauf war sie den Blicken der ihr freundlich Nachschauenden entschwunden.

Eine Weile stand Arnold Halder in eine Art bei ihm ungewöhnlicher Träumerei versunken und starrte in das Gebüsch, hinter dem Adele so eben verschwunden war. Dann aber fuhr er plötzlich mit dem Kopf in die Höhe, strich sich mit der Hand über die Stirn und rief:

„Was sagst Du nun, Werner? Ist diese Luzernerin nicht ein köstliches Geschöpf Gottes?"

„Sprich nicht so laut, Arnold," mahnte Werner mit leiserer Stimme, „es könnte uns hier Jemand hören. Komm und laß uns in den Obstgarten unter den großen Apfelbaum dort gehen, wo eine Bank steht; da stört uns Niemand und wir können ringsum jeden sich Nähernden heran kommen sehen." Dabei nahm er den Arm des Freundes und zog den sanft Widerstrebenden von der Stelle fort, auf der er noch immer stand.

Plötzlich und als sie von den Häusern so weit entfernt waren, daß kein Mensch mehr ihre Worte verstehen konnte, blieb Arnold wieder stehen, sah den Freund mit seinen großen braunen Augen forschend an und sagte:

„Nun will ich Dir einmal etwas recht Ernstes sagen, mein alter Freund, und ich bitte Dich recht herzlich, einen Augenblick die Maske abzunehmen, die Du bis jetzt für mich wie für alle Welt auf dem Gesicht getragen hast. Herunter damit!"

„Welche Maske?" fragte Werner erstaunt.

„Höre mich an. Nicht Du allein hast heute Mittag eine wichtige Entdeckung gemacht, sondern ich — ich habe auch eine gemacht und so eben die Bestätigung davon erhalten."

„Was für eine Entdeckung hast Du denn gemacht?“ forschte Werner etwas betroffen weiter, der die Miene seines besten Freundes schon zu entziffern fürchtete.

Arnold senkte sein Auge noch tiefer in Werner's irr umherschweifende Augen und hielt so seinen Blick widerstandslos fest. Dann sagte er mit ernster und sogar bewegter Stimme:

„Werner! Ich hatte bisher Deine Empfindung für die schöne Jesuina da Costa Faria — ha, welch köstlicher Name! — nur für eine angenehme und dankbare Rückerinnerung an jenen Tag in Rio gehalten — Deine heutige Aufwallung aber, die mir etwas zu leidenschaftlich gefärbt war, hat mir so eben die wahre Bedeutung dieser Empfindung verrathen. Mit einem Wort also: Du hast Dich in dieses schöne Weib verliebt — und das ist meine heutige, ebenfalls sehr wichtige Entdeckung!“

„Arnold!“ rief Werner stammelnd und in seinem blauen Auge flammte es wie eine tief innerliche Rührung auf, als ob auch er erst in diesem Augenblick jene Entdeckung an sich selber mache.

„Ja, mein Freund,“ fuhr Arnold Halder mit noch festerem Blick fort, „Du verstellst Dich vergebens

gegen mich; ich, ich, Dein alter Freund, kenne Dich besser und nun erst liegt mir Deine ganze Trübseligkeit seit jenem Tage vor Augen, die durch nichts Anderes gerechtfertigt war. Diese Spanierin oder Portugiesin allein — mag sie sein, was sie will — hat Dir seit jenem Tage so schwer auf dem Herzen gelegen und heute erst, da Du sie wiedersahst, ist Dir Deine Empfindung für sie klar geworden."

„Klar?" fragte Werner mit einem langsam hervorquellenden Seufzer. „Ach nein, Arnold, darin irrst Du. Klar bin ich mir über meine Empfindung für sie noch lange nicht, aber daß sie mich interessirt, diese Jesuina, schon seit lange, das wirst Du mir nicht verdenken, da Du sie heute in voller Ruhe und lange genug gesehen hast, um ihre Schönheit beurtheilen zu können. Eben so wenig wirst Du mir auch verdenken, daß ich mich nun bestreben werde, mit ihr näher bekannt zu werden, nicht wahr?"

„Nein, nein doch, interessire Dich, so viel Du willst, für sie, bestrebe Dich, ihr näher zu treten und ihr uns noch dunkles Geschick zu erforschen — nur um Eins bitte ich Dich dabei und darum muß ich Dich als wahrer Freund bitten — vergiß nicht, wer und was Du bist und laß in allen Dingen die Ver-

nunft vorwalten, da Du ja gar nicht wissen kannst, in welche Lage Dich Deine so plötzlich entpuppte Leidenschaft bringen kann. Sieh, mein Junge," und hier schlug Arnold einen herzlich brüderlichen Ton an, der auf das leicht empfängliche Gemüth Werner's nie Eindruck zu machen verfehlte, „ich will jetzt ganz aufrichtig gegen Dich sein, in der Erwartung, Du werdest es fortan wie immer auch gegen mich sein: ich — ja, ich selbst befinde mich in einer ganz ähnlichen Lage wie Du. Adele Irminger — interessirt mich auch, wie Dich die Brasilianerin, aber ich nehme mich schon lange gewaltig zusammen und lasse ebenfalls die Vernunft walten. Und das ist der Grund, warum ich bisher mich gegen mich selbst gesträubt habe, ihrem Vater näher zu treten, damit derselbe nicht etwa denke, mich verführe der Vortheil, das materielle Interesse, wenn ich mich seinem Geschäfte widme, was unter den Verhältnissen, wie sie sich zwischen uns entsponnen haben, doch gar keine so schwierige Sache zu sein scheint. Da hast Du nun auch mein Vertrauen und jetzt kennen wir unsere tiefsten Herzensgeheimnisse. Es durfte kein Dunkel zwischen uns Beiden bleiben. Wir stehen uns ja so nahe, wie es Brüder nur können, und was dem Einen Leid oder Freude, das ist es dem Anderen auch."

Er reichte dem Freunde die Hand und zog ihn auf die Bank unter den Apfelbaum nieder, vor dem sie eben angekommen waren. Werner faßte die dargebotene Hand und drückte sie lange und warm. „Ja," sagte er weich, „das sind allerdings zwei wichtige Geheimnisse und wir haben heute vielleicht die bedeutungsvollste Entdeckung unseres Lebens gemacht. Laß uns auch ferner gemeinsam handeln und treu und fest bei einander stehen. Dann mag kommen, was will, ein Trost, der eines wahren Freundes, wird uns nicht fehlen. Aber mein Gott, wie ist das Alles so rasch geschehen — es ist ja wie der Blitz vom Himmel auf uns herunter gefallen!"

Arnold Halder's Gesicht nahm wieder seinen alten heiteren Ausdruck an und sein Auge leuchtete hell dabei auf. „Dieser Blitz hat doch etwas viel Zeit gebraucht, um aus dem Himmel auf uns niederzufallen," sagte er. „Dein Gewitter begann in Rio, und heute erst haben sich die Wolken ihres überflüssigen Ballastes entladen — das meinige begann auf der Bank vor dem Löwen in Luzern und ebenfalls heute erst hast Du davon den feurigen Strahl gesehen. Aber gieb Acht — dem Blitz pflegt auch fast immer ein Donner zu folgen und vor dem fürchten sich viele Menschen

mehr als vor jenem. Ich zwar nicht, aber wer kann wissen, ob nicht auch einmal eine Zeit kommt, wo man vor dem Donner erschrickt. Doch, laß es blitzen und donnern, wie es will, wir wollen im stärksten Lebensgewitter nicht von einander weichen und uns immer so wie jetzt die Hände reichen. Da hast Du die meine noch einmal, und nun laß uns nach Hause gehen; wir sind von Neuem gegen alle Unbill der Welt gewappnet, um so mehr, da wir wissen, daß nur die Vernunft und ihre richtige Anwendung dem Menschen zur Ehre gereicht und ihn zum Ziele führt. Wohlan denn, ich gehe darauf los — mag es nahe oder fern — trübe oder heiter sein — ich bleibe, wie ich einmal bin, und Du sollst sein und bleiben, wie Du mußt. Jetzt komm nach Hause zu meiner Mutter und beherrsche Dein Gesicht, damit Niemand uns anmerke, was wir so eben verhandelt haben."

Werner nickte von ganzem Herzen beistimmend und dann standen Beide auf, um langsam Arm in Arm, wie sie immer gingen, dem Hause des Obersten zuzuschreiten.

Zweites Capitel.

Eine noch viel wichtigere Entdeckung.

Der nach heißen Tagen immer so erfrischende Abendspaziergang, den die Interlakener Sommergäste so gern unternehmen, sollte diesmal sehr vielen derselben auf eine unerwartete Weise verkümmert werden und auch die Gäste des Obersten Halder blieben an das Haus gefesselt, denn gegen Abend, als man eben in die Berge wandern wollte, senkte sich ein verdächtiger Schleier über die paradiesische Gegend und gleich darauf begann es leise zu tröpfeln, bis sich plötzlich von Süden her der ganze Horizont mit dichtem Gewölk überzog und das friedliche Thal mit einem anhaltenden Regenguß beschenkte.

Bei schlechtem Wetter nun pflegen sich die darüber stets sehr unwilligen Gäste in Beausite Abends in dem schönen, nach dem Hardergebirge hinaus gelegenen

Salon zu versammeln und durch Plauderei, mannigfache Spiele, Lectüre oder irgend eine handliche Arbeit die Zeit zu vertreiben. Auch Frau Halder schlug den beiden Damen in ihrem Hause diese Unterhaltung vor, allein sowohl Adele wie die beiden Freunde erhoben dagegen einen sanften Widerspruch, weil sie sich alle Drei nicht in der Stimmung fühlten, unter wildfremde Menschen zu gehen und durch eine so gleichgültige Zerstreuung sich von den Empfindungen loslösen zu lassen, die heute in Allen mehr oder minder rege geworden waren. Indessen wurde Arnold doch heimlich am späteren Abend von Adele abgeschickt, um nachzusehen, ob die drei Fremden, die sie jetzt zumeist interessirten, vielleicht im Salon zu Beausite seien, denn in diesem Fall würde sie Frau Halder und ihre Gesellschafterin aufgefordert haben, sie mit den Herren dahin zu begleiten.

Arnold blieb nicht lange aus und brachte die Nachricht mit, daß die Fremden weder in Beausite, noch in ihrem Hause wären, daß ihre Spazierfahrt also länger gedauert habe und sie wahrscheinlich erst spät am Abend zurückkehren würden.

So blieb man denn in dem freundlichen weißen Salon in des Obersten Hause sitzen und unterhielt

sich nach besten Kräften, und der Abend verging traulich und still, wie es immer in Familienkreisen geschieht, wenn die Mitglieder derselben so harmlos und befreundet sind, wie es hier der Fall war.

Erst gegen zehn Uhr brachen Arnold und Werner auf, um mit einiger Spannung in ihr Holzhaus zurückzukehren, und schon von außen sahen sie, daß die Fremden noch nicht darin seien, da noch kein Licht in ihrem Zimmer sichtbar war. Eine an die Magd gerichtete Frage Arnold's ergab denn auch, daß sie in der That noch nicht gekommen, aber daß man sie bei der vorgerückten Zeit jeden Augenblick erwarten könne.

„Das glaube ich ihr auf's Wort," sagte Arnold lächelnd, als er von Werner Abschied nahm. „Nun, mögen sie recht bald kommen, denn Dich verlangt gewiß danach. Ich begleite Dich übrigens nicht auf Dein Zimmer, um kein unnützes Geräusch darin zu machen, denn ich bin überzeugt, ich werde morgen doch von Dir hören, was für eine neue Erfahrung Du möglicher Weise heute machen wirst. Gute Nacht, mein Junge; ich habe über mein eigenes Schicksal nachzudenken, und das soll geschehen, wenn ich ganz gemüthlich im Bette liege."

„Der glückliche Mensch!“ sagte Werner zu sich, als er in seinem Zimmer allein war und sich ebenfalls bald darauf zu Bett gelegt hatte. „Wer doch seine innere Begabung hätte! Er nimmt Alles in der Welt leicht, mag es so schwer sein wie es will, und auf mir Armen lastet das Leichteste so schwer, daß es mir oft vorkommt, als ob der Alp auf mir geboren und mit meiner Brust verwachsen wäre. Doch still — da fährt ein Wagen heran — er hält vor dem Hause — sie sind's — ich höre schon die Magd mit ihnen reden!“

Er hatte sich nicht geirrt. Die drei Fremden, vom Regen an dem Orte, wohin sie gefahren, länger aufgehalten, als sie beabsichtigt, hatten daselbst ihr Abendbrod eingenommen. So traten sie jetzt in ihre Wohnung ein, um sie nicht wieder zu verlassen und ohne die geringste Ahnung, daß sie schon sehnsüchtig darin erwartet würden und daß jedes ihrer Worte von einem scharfen Ohr im Nebenzimmer vernommen werden konnte, zumal sie aus der Stille darin schließen mußten, daß Niemand daselbst seine Wohnung aufgeschlagen.

Endlich, dem ungeduldigen Werner viel zu langsam, kamen sie die Treppe herauf und alsobald hörte er den jungen Mann, den auch wir jetzt mit seinem

Namen Joao Gomez nennen wollen, zu den Damen sagen:

„Geht hinein und macht es Euch bequem. Ich werde es eben so machen. Der verfluchte Regen hat uns Alle recht hübsch durchnäßt. Ich komme noch zu Euch — also bis nachher!“

Die beiden Damen, von der Magd geführt, die die Kerzen anzündete und wie gewöhnlich bald darauf frisches Wasser brachte, traten in ihr Zimmer.

„Wünschen Sie sonst noch Etwas?“ fragte die immer gefällige Dienerin.

„Merci!“ erwiderte Maria Antonina in ihrer hastigen Weise, „wir brauchen nichts. Gute Nacht!“

Das Mädchen ging und die Damen waren allein. Sie begannen sogleich ihre nassen Kleider abzustreifen und trockene anzulegen, wobei Maria aber so eifrig in portugiesischer Sprache redete, als wollte sie sich für das lange Stillschweigen entschädigen, das sie sich Mittags bei Tische zum Theil selbst auferlegt hatte.

„Joao hat Recht,“ sagte sie in ihrer sprudelnd schnellen Redeweise, „das schlechte Wetter an einem Orte, wo man nur gutes erwartet, ist doppelt unangenehm. Mein schönes Kleid! Sieh doch, wie es aussieht!“

„Warum trägst Du so kostbare Kleider auf einer Spazierfahrt,“ lautete die mit einem eigenthümlich wohllautenden Organ sanft gesprochene Antwort. „Ich bediene mich nur solcher, die gewaschen werden können, und das kann man hier gut und billig haben.“

„Ja, ich werde es morgen auch so machen, Du hast Recht. Aber leid thut es mir doch, daß es schon zu spät ist, um noch in den Salon zu gehen.“

„Ich ginge auch ohnedies nicht mehr aus,“ antwortete Jesuina, „ich habe heute genug gesehen. Man muß sich auch Ruhe zum Nachdenken gönnen und die habe ich seit Mittag nicht gehabt. Geh' Du doch, wenn Du gern willst, mit Joao allein. Es sind gewiß noch Menschen darin versammelt.“

„Ich danke, ich kenne ja Niemanden und immer zu schweigen und nur umher zu blicken, ist mir unmöglich. Insofern hatten wir heute ein langweiliges Diner, nicht wahr?“

Werner war auf die folgende Antwort gespannt und er sollte nicht lange darauf warten, obgleich sie nicht ganz so bestimmt wie die Frage lautete.

„Ich weiß es nicht,“ sagte Jesuina mit einem deutlich erkennbaren Rückhalt — „ich wenigstens habe mich innerlich ganz gut beschäftigt.“

Maria lachte hell auf. „Was Du immer mit Deiner Innerlichkeit hast!“ rief sie spöttisch. „Ich liebe die Aeußerlichkeit mehr. Ueberhaupt, sich immer mit sich selbst zu beschäftigen, ist das langweiligste Ding von der Welt und macht selbst den heitersten Menschen so melancholisch, wie Du es von Natur bist.“

„Ich bin nicht melancholisch, Maria. Was Du so nennst, nenne ich nachdenklich, und die Neigung dazu mag mir allerdings angeboren sein. Daß ich es aber auch jetzt und hier bin, dazu habe ich Grund genug.“

„So! Dann sage mir einmal, worüber denkst Du denn zum Beispiel schon heute den ganzen Nachmittag nach? Du hast ja kaum zehn Worte gesprochen. Liegen Dir vielleicht die jungen Männer im Kopf, die Dir heute Mittag gegenüber saßen?“

Jesuina schwieg auf diese ironisch vorgebrachte Frage hartnäckig und nicht einen Hauch konnte Werner von ihren Lippen vernehmen, so sehr er sich auch nach ihrer Antwort sehnen mochte.

„Nun?“ fing Maria wieder an, „ich bitte mir ein Wort von Dir aus!“

„Ich habe keins für Dich — in Bezug auf Deine Frage.“

„Aha! Aber wohl für Dich?“

„Das könnte wohl sein.“

„Hast Du etwa einen Bekannten bemerkt, mit dem wir früher schon irgend wo zusammen getroffen wären? Joao sagte, er habe Niemand gekannt, aber Du gingst darauf nicht ein.“

„Ich gehe selten auf Etwas ein, was Joao sagt, wie Dir ja wohl bekannt ist. Seine mehr als leicht-fertige Anschauung vom Leben und den Menschen ist nicht die meinige.“

„Ja freilich, leider! Du verbitterst Dir selbst und Anderen dadurch das Leben. Aber das muß ich Dir doch sagen: widersprich ihm nicht immer und in allen Dingen. Er verträgt das nicht, und da er so heftig ist, wie Du weißt, so ist es für mich peinlich, wenn Du stets mit meinem Bruder, der jetzt doch das Haupt meiner, also auch Deiner Familie ist, auf dem Kriegsfuß stehst.“

„Ein schönes und würdiges Haupt!“ warf Jesuina mit leichter Ironie hin.

„Du mußt es aber doch anerkennen, meine Liebe; wo hast Du denn ein anderes, welches Dir Schutz gewährt?“

„Leider — ich habe keins. Doch da Du mir

einen Rath giebst, so will ich Dir auch einen geben. Sage Deinem Bruder — Deinem Familienhaupt — daß ich mir fernerhin alle Anspielungen auf Pinto verbitte — ein für alle Mal — ich vertrage das nicht."

Ihre Stimme bebte, als sie dies sprach, und ihr lauter Athem war durch die dünne Bretterwand hörbar. Aber auch Werner's Herz fing an zu beben. War es vielleicht der eben gesprochene Name, der es verschuldete, ein Name, der doch in Rio ein sehr häufig vorkommender ist? Ja, er war es, er mußte es sein und in Werner's Kopf begann es zu kreisen, wenn er bedachte, daß hier, von diesen Lippen ein Mann genannt und gemeint sein könne, der ihm einst so verhängnißvoll geworden war. Allein er bezwang seine Aufregung, aber er hatte leider während dieser Zeit einen langen Wortschwall der schnell sprechenden Maria überhört.

„Still!" rief diese plötzlich mit fast gebieterischer Stimme. „Darin bist Du eben so unklug wie unerfahren. Auch bist Du nicht im Stande, den klugen, schönen und kenntnißreichen Mann richtig zu beurtheilen, den Du stets mit falschen Anklagen überhäufst. Wenn ich an Deiner Stelle wäre — ach!" und hier seufzte sie laut — „und ein Mann wie er seine

Neigung auf mich geworfen hätte, ich würde mich unendlich glücklich schätzen und stolz auf mich selber sein."

„Erwirb sie Dir doch und sei zugleich glücklich und stolz. Ich hindere Dich gewiß nicht daran. Ich mag seine Neigung nicht und seine Abneigung wäre mir sogar viel lieber, obwohl er mir im Ganzen und Allen sehr gleichgültig ist. Je mehr Du ihn aber lobst, um so widerwärtiger wird er mir. Vielleicht ist das eine schlaue Taktik von Dir und ich gratulire Dir so gut wie mir dazu. Das aber weiß ich gewiß, daß ich am wenigsten geneigt bin, die Herrschaft, die er über Euch Beide übt, auch über mich zu dulden."

„Jesuina! Was sprichst Du? Bedenke Deine Worte! Laß das nicht Joao, meinen Bruder, hören, sonst haben wir einen schlimmen Tag."

„Nein, darin werde ich nicht Deinem Rathe folgen, Maria. Das erste Mal, sobald er wieder von ihm zu sprechen beginnt, werde ich ihm offen meine Meinung zu erkennen geben, und willst Du das verhindern, so sage ihm, daß er nie wieder den Namen eines Mannes vor mir nennt, den ich — verabscheue!"

Werner athmete so laut, daß er sich beinahe ver-

rathen hätte. Was hatte er da eben gehört! O, es war köstlich, und doch wunderbar ernsthaft für ihn. Aber er konnte nicht lange darüber nachdenken, er mußte mehr hören.

„Du verabscheust ihn?“ rief Maria entrüstet und doch mit durchklingender Ironie. „Du Thörin, Du Blinde! Hast Du einen haltbaren Grund dafür?“

„Tausend!“

„Ich möchte nur einen hören!“

„Er ist ein Abenteurer, ein Glücksritter, ein Spieler — da hast Du schon drei sehr haltbare Gründe!“

Maria lachte wieder laut auf, aber es klang ein schneidender Hohn daraus hervor. „Ein Abenteurer! Ein Glücksritter! Ein Spieler!“ rief sie heftig. „Als ob das so etwas Seltenes oder Verwerfliches wäre! Sind nicht alle jungen Männer von seinen Fähigkeiten und Eigenschaften in Rio Etwas davon? Ist es nicht gute Sitte, zu spielen, sein Glück zu verbessern und auf angenehme Abenteuer auszugehen?“

„Darauf habe ich für Dich keine Antwort,“ entgegnete Jesuina mit nachdrücklichem Ernst. „Höre auf mit dieser unerquicklichen Erörterung, sie widerstrebt geradezu meinem Gefühl.“

„Deinem Gefühl? Du hast gar keins, denn wer

für einen solchen Mann nichts fühlt, nichts Angenehmes fühlt, der fühlt nie und für Niemand etwas."

„Ich beneide Dich nicht um diese Ansicht. Ich beneide Dich auch nicht um Deinen Herrn Pinto. Abenteuere Du mit ihm durch das Leben, Du wirst ja sehen, wohin Du mit ihm gelangst."

„Oho! Ich würde ganz damit zufrieden sein, verlaß Dich darauf. Für's Erste aber, leider! bist Du seine Auserkorene."

„Beleidige mich nicht!" rief Jesuina mit einem so stolzen Ausdruck, daß Werner sogar ihre majestätische Miene dabei zu sehen glaubte. „Und nun habe ich das letzte Wort mit Dir darüber gesprochen. Ihr Beide, — ich meine Deinen Bruder und Dich — versteht und begreift mich ja doch nicht, und das — das — verzeihe ich Euch, wie ich Euch schon so Vieles verziehen habe."

Maria schlug eben wieder ihr höhnisches Gelächter auf, als sich rasche Schritte auf dem Corridor vernehmen ließen. Hastig ward die Thür aufgerissen, wie am vorigen Abend, und herein trat Joao Pedro Gomez, um seinen Verwandten noch einen kurzen Abendbesuch abzustatten.

Seltsam genug verhielt sich der sonst so geschwätzige

Herr diesmal im ersten Augenblick schweigend; er mußte wohl an den Gesichtern der beiden Mädchen wahrgenommen haben, daß sie so eben in einen ernsthaften Zwiespalt gerathen waren. „Nun," begann er endlich zu reden, „Ihr sitzet ja da, als ob Ihr Euch eben duellirt und Jede eine Wunde davon getragen hätte. Wovon war denn die Rede? Ich möchte es wohl wissen, he?"

„Frage Jesuina, sie mag es Dir sagen!" erwiderte Maria trotzig.

„Maria!" rief Jesuina stolz und fest, während sie dabei mit einem hörbaren Geräusch von ihrem Stuhle aufstand. „Hüte Dich!"

„Oho!" rief Joao, „das sieht ja erbaulich aus! Na, das ist doch einmal eine kleine Abwechselung hier, doch — kommen wir nachher noch einmal darauf zurück. Erst," und er nahm auf einem an den Tisch gezogenen Stuhl Platz, während die beiden Damen jetzt auf dem Sopha zu sitzen schienen, „erst will ich Euch etwas Anderes sagen. Hört, hier halte ich es nicht lange aus. Es muß doch wahrhaftig bessere Gasthöfe und Pensionen in Interlaken geben, als dieses elende hölzerne Bauernhaus, denn weiter ist es ja nichts. Ich komme mir hier vor, als ob ich mit einem

Mal degradirt wäre, und wenn Pinto uns hier fände, er würde zuerst lachen und dann mir die bittersten Vorwürfe machen, daß ich Euch und besonders Dich, Jesuina, seinen Augapfel, nicht besser untergebracht habe. Er ist freilich nicht gewohnt, in solchen Baracken zu wohnen und wird sich, wenn er kommt, gewiß das beste Haus aussuchen. Na, dem will ich vorbeugen, hier darf er uns nicht finden, und schon morgen früh werde ich mich nach einer anderen Wohnung umsehen, da noch einige Tage verstreichen können, bis er von Mailand, wo er sich jetzt aufhält, eintrifft. Meinst Du nicht, schöne Cousine, daß das vorsichtig und liebevoll von mir handeln heißt?"

Es erfolgte eine kurze Pause, deren Ende Werner fast athemlos erwartete.

„Wenn Du Dir selbst das Urtheil über Deine Handlungsweise sprichst," sagte jetzt Jesuina mit ihrem klangvollen tiefen Organ äußerst ruhig, „so braucht sich kein Anderer zu bemühen, es zu fällen. Wenn ich aber aufrichtig meine Meinung abgeben soll, so gestehe ich Dir, es gefällt mir gerade hier sehr gut; es ist ein ländlicher stiller Aufenthalt, wie ich ihn liebe, und ich habe mich längst gesehnt, aus dem wüsten Getümmel zu kommen, in dem wir beständig gelebt,

seitdem wir Rio verlassen haben und in Frankreich gelandet sind. Ich bitte Dich also, uns in diesem Hause zu lassen und wenigstens mir noch die wenigen Tage der Ruhe zu gönnen, die ich hier nach Wunsch genießen möchte."

„Dem stimme ich nicht bei!" sagte Maria entschieden. „Auch mir gefällt es hier ganz und gar nicht und man ist viel zu weit von dem glanzvollen Mittelpunkt Interlakens entfernt."

„Und ich kann Dir nicht beistimmen, ich darf es wahrhaftig nicht, Jesuina," fuhr Joao fort. „Ich sehe schon Pinto Machado's große verwunderte Augen, wenn er uns in diesen Cabinen finden sollte."

Der ruhig ausgesprochene Name, der hier zum ersten Mal ganz erklang, fuhr wie ein Dolchstoß durch Werner's Herz. Also seine Ahnung, daß jener Pinto — Pinto Machado aus Rio sei, den er selbst ja so genau kannte, war eine richtige gewesen, wenigstens zweifelte er jetzt kaum noch daran, da es wenig wahrscheinlich war, daß zwei Personen denselben verhängnißvollen Namen führten. Allein, wie seine Empfindungen darüber auch beschaffen sein mochten, er unterdrückte sie augenblicklich mit allem Aufgebot seiner

Willenskraft, denn er mußte ja hören, was nun erfolgte, und daß es etwas Bedeutsames sein werde, sagte ihm sein laut schlagendes Herz.

„Da auch Du," fuhr Jesuina mit ruhiger Würde fort, aber sie sprach den Namen, der nun schon auf ihrer Lippe schwebte, klar und deutlich, aber mit einem unbeschreiblichen Ausdruck stolzer Verachtung aus, „da auch Du, wie vorher Maria, von Pinto Machado sprichst, so muß ich Dir wie ihr erklären, daß dieser Herr und sein Wunsch, oder gar sein Verlangen, nicht die geringste Beachtung bei mir finden. Er und ich — wir sind zwei ganz verschiedene Wesen und nur das Unglück — ja, das Unglück hat mich mit ihm bekannt gemacht und in seine Nähe geführt. Ein für alle Mal also, mein Herr Cousin, vermische unsere Verhältnisse nie wieder mit einander, oder ich bin genöthigt, einen Schritt zu thun, den ich mir schon lange überlegt und den ich auch ausführen werde, sobald sich mir eine passende Gelegenheit dazu bietet."

Joao Pedro Gomez war schon lange von seinem Stuhle aufgesprungen und aus seinen kurz hervorgestoßenen Worten konnte Werner die Leidenschaft erkennen, die sich in seinem Innern frei zu machen begann. „Was ist das für ein Schritt und auf welche

Gelegenheit wartest Du, Jesuina da Costa Faria?“ fragte er mit zusammengebissenen Zähnen.

„Das beantworte ich mir allein,“ lautete die ruhige Erwiderung, „denn die Antwort, die ich nur allein darauf geben kann, von mir so gebieterisch zu verlangen, wie Du es in diesem Augenblick thust, steht Dir kein Recht und keine Macht zu, wenigstens erkenne ich Beides nicht an.“

Joao lief wuthschnaubend im Zimmer hin und her und stieß dabei Tische und Stühle an. Plötzlich blieb er vor dem Sopha, auf dem Jesuina noch immer saß, stehen, stampfte heftig mit dem Fuß und rief:

„Ich will die Antwort aber dennoch haben! Ich befehle es Dir!“

Jesuina lachte, aber es war das Lachen eines muthigen, tief verwundeten, zum Aeußersten getriebenen Weibes. „Du hast mir gar nichts zu befehlen,“ erwiderte sie dann mit eisiger Ruhe und wahrhafter Würde, „ich erkenne Deine Oberherrschaft nicht an und bin Deine Schwester nicht, wie Diese da, die Dir blindlings auf alle Deine Irrgänge folgt. Ja, seht mich nicht so staunend und dabei prahlerisch an — Ihr zwingt mich durch Euer liebloses Betragen, endlich den Schleier zu heben, der über uns und

unserm Verhältniß ausgebreitet liegt. Ich bin allerdings in Deine Macht gegeben, Joao, und das beklage ich tief, denn Du hast mein kleines Vermögen in Händen, als mein einziger männlicher Verwandter auf Erden, und weil sonst kein Mensch lebt, der mein Beschützer ist und sein mag. Aber es wird der Tag kommen, wo ich dieses Vermögen von Dir zurückfordern werde und ob Du es dann vergeudet oder in Deiner Habgier irgend wo versteckt hast, Du wirst es herausgeben müssen. Denn ich bin es schon lange müde, mich von Euch zwecklos oder zu mir unbekannten Zwecken in der Welt herumschleppen zu lassen. Als Ihr mich in Paris, wohin ich Euch folgte, weil mir nichts Anderes übrig blieb, und wo ich eine Ruhestätte in der kleinen Hütte gefunden zu haben glaubte, bis Dein sogenannter Freund, Herr Pinto Machado, uns daraus aufjagte, als Ihr mich da durch tausenderlei Vorspiegelungen veranlaßtet, gegen meinen Wunsch und Willen die Reise hierher anzutreten, da sagtet Ihr mir gleißnerisch, daß die schöne Natur mich hier erheitern und mich aus meiner langen Traurigkeit aufrütteln würde, eine Traurigkeit, die begann, als meine brave Mutter in Rio die Augen schloß. Auch sagtet Ihr mir, Eure Freundschaft zu mir, so

wie das schwache Band der Verwandtschaft, welches uns umschließt, würde sich in jedem Eurer Schritte für mich zeigen und dies Band würde von selbst erstarken, wenn ich Eure Liebe und Sorgfalt sähe. O ich Thörin, daß ich das glaubte! Denn von Allem, was Ihr verspracht, habe ich nie und nimmer das Geringste gespürt. Für Euch ist weder dies Verwandtschaftsband überhaupt vorhanden, da Ihr nur schnöden Zwecken nachjagt und mich dazu mißbraucht, noch sehet Ihr die schöne Natur, in deren Mitte wir uns jetzt befinden. Nein, für Euch ist sie gar nicht da; rastlos zerrt und drängt Ihr mich von einem Orte zum anderen, ohne zu fragen oder Euch darum zu kümmern, ob es mir irgendwo, wie zum Beispiel hier, gefällt oder nicht gefällt. Und so sehe ich auch ziemlich klar, was Ihr wollt, wenn Ihr mir diesen Pinto Machado als meinen Schutzgeist vor Augen stellt. Und nun noch Eins, und das ist mein letztes Wort an diesem Abend und in dieser Angelegenheit. Verhandeln und verschachern, wie Ihr schon so Vieles verhandelt und verschachert habt, lasse ich mich nicht, und gäbe es gar keine Hülfe mehr für mich auf der Welt, so kann ich sterben, denn Alles, Alles, was ich liebte und was mir theuer war, ist vor mir gestorben,

und mich bindet wenig noch an die Erde mehr, die für mich wahrhaftig kein Paradies ist, so lange ich in Eurer Nähe athmen muß. Das ist es, was ich Euch sagen wollte und nun beschließet, was Ihr wollt. Ich folge Euch, so lange es geht, ich folge Euch aber nicht mehr, wenn es nicht mehr geht, und den Augenblick der ernsten Entscheidung wird mir Gott und mein Herz eingeben, welches ich, da es rein ist, allein als meinen Richter auf Erden betrachten darf."

Werner glaubte, sein Herz müsse ihm brechen, als er diese hochherzige, mit wehmüthigem Gefühl und doch mit stolzer Sicherheit gesprochenen Worte vernahm. Er hatte sich in seinem Bette aufgerichtet und unwillkürlich die Hände vor der Brust gefaltet. „Aber was nun?" fragte er sich.

Und seltsam, Alles im Nebenzimmer blieb still. Joao lief nicht mehr wie ein wüthendes Thier umher und auch Maria mußte, wie niedergeschmettert, unbeweglich auf ihrem Platze geblieben sein und die Sprache verloren haben. Nur Jesuina, nachdem sie gesprochen, er hörte das am Rauschen ihrer Kleider, hatte sich langsam erhoben und war vielleicht an das Fenster getreten, um in die regnerische Nacht hinauszublicken, die eben so trübe und dunkel war, wie ihr Herz.

Endlich aber regte es sich wieder im Zimmer, und Joao, ohne auf die niederschmetternden Einzelnheiten in der langen Rede Jesuina's einzugehen, sagte mit scharfer und schneidender Ironie zu seiner Schwester:

„Maria, Du hast es gehört, was sie eben gesagt hat. Ich brauche Dir nicht zu erklären, was ich darüber denke, denn Du kennst mich genügend. Alles, was wir eben gehört, war Luft — Dunst — Rauch, wie wir es schon so oft gehört, und weiter nichts, und damit ist Alles gesagt. Dir aber, Donna Jesuina da Costa Faria, werde ich beweisen, was es heißt, einen Mann auf so tödtliche Weise verletzen, wie Du mich eben verletzt hast, und wenn Pinto Machado kommt, soll er vernehmen, welche Löwin er, der Löwe, sich zu seiner Liebsten auserkoren. Bis dahin sei Friede zwischen uns — ein scheinbarer und bewaffneter Friede, wie er jetzt in der Welt zum Ergötzen des Teufels Mode geworden ist. Also ich schweige. Abtrotzen aber, von einem starrsinnigen Weibe, wie Du eins bist, lasse ich mir nichts, und das wirst Du erfahren, sobald — Deine Gelegenheit sich bietet, wo Du Deine so prahlerisch geäußerten Vorsätze ausführen willst. Gute Nacht, Maria. Ich bedaure Dich, daß Du mit Dieser Dein Zimmer theilen mußt, aber es geht noch

nicht anders. Doch mein Wort darauf: morgen schon werde ich Schritte thun, eine geräumigere und passendere Wohnung für uns zu bekommen."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, viel ruhiger und stiller, als er es betreten hatte, wenngleich ihm der Zorn und die Wuth fast das Herz sprengen mochten.

Als er fort war, erhielt Maria die Sprache wieder. Mit katzenartiger Geschmeidigkeit näherte sie sich der still am Fenster lehnenden Cousine, und mit fast weicher Stimme, die augenscheinlich erkünstelt war, sagte sie:

„Jesuina, Du arme Bethörte! Sei doch vernünftig! Beuge Dich und reize meinen Bruder nicht, der bei aller seiner Heftigkeit ein guter und versöhnlicher Mann ist. Wir Weiber müssen uns einmal bei Zeiten beugen lernen, und der Trotz, der blinde Widerspruch führt uns nur in unser Verderben. Komm, gieb mir die Hand und —"

„Ich will und mag Deine Hand nicht, jetzt nicht!" sagte Jesuina kurz und kalt. „Ich danke Dir! Innerlich haben wir schon lange nichts Gemeinschaftliches mehr, also bedarf es auch des äußeren falschen Scheines nicht. Gute Nacht!"

Werner saß noch immer unbeweglich im Bette und schien zu lauschen, obgleich schon lange nichts mehr zu hören war. Wie ein tobendes Chaos schwirrte es in seinem Kopfe und gährte es in seinem Herzen. Nur zwei Hauptgedanken waren es, die sich beständig in seinem Gehirn mit einander ablösten und diese Gedanken waren: Pinto Machado kommt und Jesuina ist in großer Noth! Das ist Viel, das ist mehr als Zuviel! Großer Gott, ist es denn möglich, ist es denn denkbar! Soll denn dieser Dämon meines Lebens hier noch einmal in mein Dasein greifen? Soll er mir auch den reinen Gedanken vergiften, der mich an dieses unschuldige, arme Wesen fesselt? Ha! er wage es! Auch ich bin ein Mann und ich habe nicht vergebens eine harte Schule durchgemacht! Nein, ich bin, ich fühle es jetzt an mir selber, kein Schüler mehr, der scheu zurückweicht, wo ihm eine Schwierigkeit, sein Exempel zu lösen, auftaucht. Ich kann es jetzt als Mann lösen, und dann soll gleich die Rechnung in Rio mit auf das Papier kommen. Das ist jetzt ein Abmachen, ein Rechnen — ich mache mit fester Hand einen Strich und ziehe das Facit. Dies Facit aber heißt: Kampf mit Pinto Machado, dem Verräther; Kampf für Jesuina da Costa Faria mit ihm und

Allen, die ihre Feinde sind, und nun, da ich so weit mit mir selbst gekommen, bin ich nur neugierig, was Arnold zu meiner heutigen noch wichtigeren Entdeckung sagen wird.“ —

Trotz der so großen inneren Aufregung, wie er noch nie in seinem Leben eine ähnliche empfunden, war Werner nach einer Stunde der Ermüdung seines Körpers, der auch die vorige Nacht nicht hinlänglich geruht, erlegen und eingeschlafen, und auch sein Geist mochte durch das vielfache Hin- und Herdenken abgespannt sein, um nothwendig einer Erholung zu bedürfen. Aber schon früh erwachte er wieder und fühlte sich neu gestärkt, wenn er auch blaß und angegriffen aussah.

Herrlich rein und klar und von allem Nebelgewölk befreit, schien die Sonne wieder in sein Zimmer und diese Wahrnehmung goß neue Zuversicht in sein immer noch trübes und bekümmertes Herz. Rasch und vorsichtig stand er auf, kleidete sich an und dann verließ er, leise auftretend, das kleine Zimmer, um sich ohne Säumen zu dem noch schlafenden Freunde zu begeben.

Arnold, der stets nur einen leisen Schlaf hatte und sich immer schnell zu ermuntern pflegte, schaute verwundert auf, als er Werner so bleich und mit bedeutungsvoller Miene vor seinem Lager stehen sah.

„Was giebt's?“ fragte er leise, sich sofort in die Lage findend. „Hast Du mir etwas Neues zu verkünden?“

„Ja, steh' auf und komm hinunter in's Freie. Du weißt, warum. Es ist gut Wetter, die Sonne scheint und so wirst Du mich hinten im Obstgarten finden, wo wir ungestört sprechen können.“

Arnold sprang wie eine Feder aus dem Bett und nach einer Viertelstunde schon sah ihn Werner mit hastigen Schritten auf die Bank unter dem Apfelbaum zukommen, auf der er bereits voller Erwartung saß. Um ihn her sangen friedlich die Vögel ihr zauberisches Morgenlied; auf allen Blättern und Gräsern leuchteten diamantene Tropfen und aus ihnen sogen die Insecten ihren frühen Labetrank. Aber Werner sah und hörte von allem Diesem heute nichts; dem stürmischen Gewoge seines Inneren preisgegeben, war die ganze Natur um ihn her leer und nur sein Herz war übervoll und er sehnte sich danach, es so bald wie möglich zu entlasten. Als er daher den Freund so hastig daherkommen sah, sprang er fast frohlockend auf und eilte ihm eben so hastig entgegen, und als sie nun Beide auf der Bank unter dem Baume saßen, hatte Arnold bald Alles gehört, was Werner ihm zu sagen wußte.

Als er nun aber dies Alles wußte, schwieg er; einen Augenblick lang hielt er den männlich schönen Kopf gesenkt und seine immer so klare Stirn faltete sich, als ob die Gedanken, die dahinter arbeiteten, ihre feste Hülle sprengen wollten. Ja, Werner's Mittheilungen des Gehörten, so gut es in seiner Erinnerung geblieben war, hatten auf ihn wie der Donnerschlag gewirkt, von dem er neulich gesprochen und sogar sein starkes Herz hatte einen Augenblick heftig zu klopfen begonnen. Indessen hatte er sich bald gefaßt, das alte muthige Lächeln umspielte schon wieder seine lebensvollen Züge, sein braunes Auge flammte höher auf und er sagte, Werner's Hand ergreifend und sie fest in die seine pressend:

„Werner, da haben wir schon das gefürchtete Gewitter in voller Wucht; aber ob es bei uns einschlagen wird, wissen wir doch noch nicht. Ich zweifle noch."

„Woran zweifelst Du?"

„Ob dieser Pinto Machado — unser Pinto Machado aus Rio ist."

„Ich zweifle kaum noch daran. Sie kommen aus Rio, ihre Worte haben es ja deutlich genug verrathen, und dieser Joao Pedro Gomez ist weiter nichts als

der Spießgeselle unsers Machado. Sie haben sich Beide verbündet — wer kennt den inneren und äußeren Zusammenhang ihres Verhältnisses, ihr Treiben und ihre Zwecke, — um dies arme edle Wesen zu unterdrücken, ihr Vermögen zu erbeuten, ihren Ruf zu beschädigen, um sie nachher mit Spott und Hohn wegzuwerfen, wie eine ausgepreßte Citrone. Das ist — erinnere Dich — edler Brasilianer Art und wir haben dergleichen in Rio hundertfach mit eigenen Augen gesehen."

Arnold ballte die Faust und doch sah er dabei weder zornig noch aufgebracht, aber um so willenskräftiger und entschlossener aus. „Wenn es so ist, wie Du sagst, dann ist unsere Arbeit gekommen!" rief er fast triumphirend aus. „Ja, sie ist gekommen und ich — ich" — er sprach dies mit zusammengebissenen Zähnen — „ich will wacker arbeiten, mit meiner ganzen Kraft und mit Arm und Kopf zugleich. Doch höre mich an, Werner, und laß uns Alles recht vernünftig bedenken. Laß uns mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, bis wir ohne allen Zweifel sind, bis wir die vollste Sicherheit haben, ob der Tyrann dieses so hülflosen Weibes unser Pinto Machado ist. Wissen wir es bestimmt, ha! dann wie und wo — d'rauf und

ihm den offenen Krieg erklärt, oder lieber ohne alle Kriegserklärung ihn an der Gurgel gefaßt, denn wir haben handgreifliche Beweise gegen ihn. So denke, so fühle und so sage ich."

„Ich auch und mit Dir. Aber es wird uns schwer fallen, so ruhig das Kommende abzuwarten und, ob wir nun im Stillen oder offen handeln, alle niederträchtigen Anschläge dieses elenden Menschen zu vereiteln. Hätten wir wenigstens Gewißheit, daß Jesuina geneigt wäre, sich auf unsere Hülfe zu stützen, sie möglichen Falles anzurufen, dann wären wir schon um Vieles weiter. Aber sie weiß ja von uns, von unserer Mitwissenschaft ihrer Verhältnisse gar nichts, und es ist eine kitzliche Sache, uns ihr, wie aus den Wolken gefallen, aufzudrängen und uns als Helfer anzubieten. Wenn sie uns nun nicht als solche annähme?"

„Du setzest immer zu Viel und zu Wenig voraus, Werner. Ich sage Dir ja, verhalte Dich ruhig und warte in Geduld ab, was kommt. So lange sie noch in jenem Hause wohnt, bist Du ihr schon, ohne daß sie es weiß und will, ein Schutz, und sollte ihr Herr Cousin eine andere Wohnung ausfindig machen, was ich für sehr wahrscheinlich halte, so sind sie doch

noch nicht aus der Welt und immer zu erreichen. Bis dahin thun wir unsererseits nichts. Doch halt! Da fällt mir ein glücklicher Gedanke ein. Welcher unschätzbare Zufall kommt uns da so herrlich zu Hülfe!"

„Welchen Zufall meinst Du?"

„Hast Du denn noch gar nicht an unsere Verbündete gedacht, an Adele Irminger? Ja, sie kann hier der wahre Schutzgeist der armen Jesuina und unsere kühnste Helferin werden. Edel, willenskräftig und willfährig ist sie genug dazu. Sie muß also zunächst Alles wissen, und wenn sie in unseren Plan eingeht, wie ich keinen Augenblick zweifle, wollen wir sie der armen Dulderin zusenden, auf irgend eine Weise, und sie soll ihr sagen, wer wir sind, was wir in Erfahrung gebracht und daß wir, wie und womit wir können, ihr zu helfen entschlossen sind."

„Ja, Du hast Recht, das ist ein guter Gedanke. Aber wird sie sich dazu verstehen?"

„Ich habe es ja schon gesagt und wiederhole es: daran zweifle ich keinen Augenblick, denn ich glaube das edle Mädchen schon vollständig zu kennen."

„Gut! — Aber wie, warum senkst Du mit einem Mal so bedenklich den Kopf?"

Das that Arnold wirklich, denn ihm war eben

ein neuer Gedanke in den Sinn gekommen. „Höre," sagte er, „Du darfst Dich jetzt nicht zuviel von Deinem Zimmer entfernen, Du mußt in steter Verbindung mit Deinen Nachbarn bleiben, damit wir von allen ihren Schritten Kenntniß erhalten. Ich aber werde heute Morgen endlich mit Fräulein Irminger nach der Heimwehsfluh hinaufgehen, denn sie hat ja hier in Folge des Regenwetters eigentlich noch gar nichts gesehen, und da werde ich mit ihr über alles Vorliegende sprechen. Das ist das Eine und nun noch ein Anderes. Außer Adele wollen wir noch Niemanden in's Geheimniß ziehen, selbst meinen Vater nur dann, wenn es die Nothwendigkeit erheischt. Vor allen Dingen aber dürfen wir meiner Mutter nichts sagen, denn sie könnte uns unser freies Handeln nur erschweren. Sie ist eine zu ängstliche Natur, um mich ewig und immer besorgt, und könnte sich denken, daß die bevorstehende Begegnung mit Pinto Machado, den sie als einen Schurken kennt, Conflicte heraufbeschwöre, die für mich unangenehme Folgen haben oder mich wenigstens in einen ernsten Zwist verwickeln könnten, nicht wahr?"

„Gewiß, diese Conflicte werden auch nicht ausbleiben, Arnold, sobald ich seiner Person ansichtig oder gar habhaft geworden bin."

„Nun, ich denke es auch, und was an uns liegt," fuhr Arnold heiter lächelnd fort, „so soll ihm die Hölle ziemlich heiß gemacht werden, denn wir haben eine etwas harte Nuß mit ihm zu knacken. Halloh, Junge, ich bin ganz munter und aufgelegt dazu, und in der besten Verfassung, den so duldsam in Rio begonnenen Strauß etwas kräftiger und nachdrücklicher in Interlaken auszufechten. Sieh, mein Knabe, wie seltsam doch die Vorsehung spielt, wie geschickt sie ihre anfangs so verworren scheinenden Fäden knüpft. Unsere brüderliche Freundschaft war die Basis vom Ganzen. Dann kam Dein Unglück in Rio, wobei ich Dir nach Kräften, wenigstens mit meinem Troste, beistand. Dann trat uns die schöne Beterin im Dom entgegen und zog Dir das glückliche Loos. Wir wurden dadurch wohlhabende und freie Leute und kehrten, von unserer Sehnsucht getrieben, in die Heimat zurück. Dein Trübsinn und Deine Menschenscheu trieb Dich, der das Erlittene nicht vergessen konnte, nach dem einsamen Hospiz im Schnee und da rettetest Du dem alten Irminger das Leben. Dadurch kamst Du in sein Haus und ich als Dein Schatten mit Dir. Dort trafen wir Adele, die Löwin von Luzern, und ich — ich verlor mein Herz an sie, wie Du das Deinige schon

lange an die unbekannte Fee mit der glücklichen Hand verloren hattest. Endlich, ganz unerwartet, kommt Adele mit ihrem Vater hierher und Du findest zugleich Jesuina wieder. Nach ihr kommt Pinto Machado, den sie wahrscheinlich wie ein willenloser Magnet nach sich zieht, wieder in Sicht und wir, die wir mit Kopf und Hand bereit sind — wir fassen ihn. Ist das nicht eine schöne und interessante Schicksalsfügung?"

„O ja, aber wir haben ihn noch nicht, und wenn wir ihn haben — was weiter?"

„Das überlassen wir dem guten Gott, mein Freund!" rief Arnold, seine Augen und die rechte Hand nach dem blauen Himmel erhebend, der so klar, so majestätisch und so viel verheißend in seiner Durchsichtigkeit sich über ihm wölbte. „Sieh, ich bin nie so starkgläubig gewesen, wie gerade jetzt, denn aus jener seltsamen Verbindung von Umständen habe ich das Vertrauen fassen gelernt, daß die Entwicklung des von der Vorsehung geschürzten Knotens eine günstige für uns sein werde. Halloh, mein Freund, also den Kopf in die Höhe! Und nun die Arme zur Arbeit gereckt! O, ich bin in meiner vollen Kraft und mit meinem eisernen Willen ein Riese, der ein redliches Unternehmen schon wagen kann. Und fühlst Du Dich

nicht auch stark und mächtig, indem Du solcher Entwicklung auch Deines Schicksals entgegen gehst?"

„Ja," sagte Werner fest und bestimmt, „ich auch!"

„Nun, was dann noch? Dann wollen wir das Ende ruhig abwarten, denn wir wissen schon jetzt, daß wir nichts als unsere Schuldigkeit thun wollen und somit getrost unserm Schicksal entgegen gehen können. Und nun komm in meines Vaters Haus. Sieh, ich irre mich nicht, da erscheint schon ein helles Kleid auf dem Balcon, und das zieht mich auch wie ein unwiderstehlicher Magnet an. Hurrah! Hier bin ich, ich komme, Magnet, und Du sollst mich heute belehren, ob ich mich in Dir und Deiner Kraft geirrt habe oder nicht!"

Und Arm in Arm schritt er mit dem durch ihn wieder frisch aufgelebten Freunde über den feuchten Rasen dem traulichen Hause zu, und nun hörten Beide die Vögel ihr Morgenlied singen und sahen die diamantenen Thautropfen und die sich daran labenden Insecten, denn alle ihre Sinne waren wieder lebendig geworden und Gottes weite und schöne Welt lag offen und groß vor ihnen und sie fühlten die Lust und die Fähigkeit, ihre herrlichen Gaben zu genießen und sich mit anderen glücklichen Menschen ihres Lebens darin zu freuen.

Drittes Capitel.

Die Begegnung an der Aare.

Als die beiden Freunde in die Laube traten, wo sich bereits Alle, außer dem Obersten, der schon früh auf sein Comptoir gegangen war, zum Frühstück versammelt hatten, bemerkte die scharfsichtige Adele sehr bald an dem Aussehen der jungen Männer, daß schon wieder Etwas und diesmal ganz Besonderes vorgefallen sein müsse. Arnold's Antlitz war von dem eben geführten Gespräch noch geröthet und in seinem Auge leuchtete ein ganz ungewöhnlicher Glanz. Werner befand sich sogar noch mehr unter der Einwirkung der eben gehabten Erregung, denn sein sonst so bleiches Gesicht war heute nicht nur sehr lebhaft gefärbt, sondern in seinem Auge, wenn er sie anblickte, lag es wie eine stumme Frage oder eine geheimnißvolle Bitte. Da sie natürlich sehr begierig war, die neusten Vor=

fälle zu erfahren, so nahm sie die Gelegenheit wahr, als Frau Halder einen Augenblick die Laube verlassen hatte, und fragte den neben ihr sitzenden Sohn des Hauses:

„Was giebt es? Sie haben etwas Neues erfahren. Darf ich es wissen?"

„Bitte," erwiderte Arnold leise und einen vorsichtigen Blick auf die Gesellschafterin Adele's werfend, was jedoch eine unnütze Sorge war, da diese sich sehr wenig um die Anlegenheiten Adele's kümmerte, die ihr nicht freiwillig mitgetheilt wurden, „bitte, gedulden Sie sich kurze Zeit; Sie sollen Alles und recht genau erfahren. Zu dem Zweck gehen Sie nachher auf meinen Vorschlag ein, denn ich beabsichtige, Sie auf die Heimwehsfluh zu führen, da das Wetter so gut geworden ist und Sie noch nicht einmal unseren nächstgelegenen und schönsten Punkt gesehen haben."

Bei den letzten Worten war Frau Halder wieder eingetreten und hatte sie vernommen. „Ja, das ist recht," sagte sie, „das Wetter ist zu schön, um es im Zimmer zu versitzen, und wer weiß, wie lange es so bleibt. Aber ich gehe nicht mit auf den Berg, er ist mir zu hoch und die Hitze ist auch schon wieder da."

„Ich gehe auch nicht mit," nahm nun Fräulein

Dubs das Wort, „ich steige überhaupt nicht gern und hatte mir schon vorgenommen, heute Morgen einige Briefe nach Hause zu schreiben."

„Thun Sie das, Liebe," versetzte Adele und sich mit graziösem Lächeln an die beiden jungen Männer wendend, fuhr sie fort: „Dann müssen Sie sich schon um mich allein bemühen, meine Herren."

Beide verneigten sich und äußerten ihr Vergnügen über den bevorstehenden Spaziergang.

Dieser wurde denn auch bald nach dem Frühstück angetreten; als die drei Personen aber, von Fingal wie immer begleitet, eine Strecke schweigend nebeneinander gegangen waren, blieb Werner plötzlich stehen, und sich an Fräulein Irminger wendend, sagte er:

„Würden Sie es mir übel deuten, wenn ich Sie heute mit meinem Freunde allein gehen ließe? Jedenfalls wird er Ihnen den Grund davon sagen, da er weiß, was ich heute zu Hause zu thun habe."

„Ich habe nichts dawider," versetzte Adele scherzend; „aber unsere Gesellschaft vermindert sich immer rascher, Herr Halder, und wenn nun auch Sie aus irgend einem Grunde davonlaufen, dann sehe ich es kommen, daß ich allein nach der Heimwehsfluh hinaufsteigen muß."

„Sie haben das nicht zu befürchten, mein Fräulein. Ich harre heute treulich bei Ihnen aus und es kommt mir fast vor, als hätten die Sterne es so gefügt, daß wir allein bleiben, um uns Gelegenheit zu geben, den reichen Stoff zu verhandeln, der sich seit gestern Abend noch zehnfach gehäuft hat."

Er sprach das mit ernsterer Miene als gewöhnlich, so daß Adele aufmerksamer wurde und leicht erröthete; aber sie war so glücklich organisirt, daß sie sich in allen Lagen immer leicht zu fassen wußte und so sagte sie:

„So! Nun, dann wird es an Unterhaltung nicht fehlen; auch ich hatte mir vorgenommen, Ihnen heute Etwas mitzutheilen, was der Rede werth ist, und so müssen wir uns Beide beeilen, damit zu Stande zu kommen. Leben Sie wohl, Herr Altstetten, und grüßen Sie in meinem Namen die schöne Nachbarin, wenn Sie sie zufällig sehen."

Sie nickte anmuthig mit dem Kopf und schlug dann an Arnold's Seite den frischen Weg ein, der durch die Wiesen über die Aarebrücke nach der Heimwehsfluh hinaufführt.

Als Werner sich allein sah, ging er mit raschen Schritten nach seinem Hause zurück; als er aber eben

in die Thür treten wollte, kam ihm die schmucke Magd entgegen und sagte grüßend:

„Ihr Zimmer ist fertig, Herr, und wahrscheinlich werden Sie auch bald Ihre schöne Nachbarschaft verlieren, dann können Sie in das größere Zimmer ziehen.“

„Wie so?“ fragte Werner verwundert. „Ziehen die Fremden etwa aus?“

„Sie mögen es wohl, aber das wird jetzt so rasch nicht gehen. Der Herr ist vor einer halben Stunde nach Interlaken gegangen, um ein größeres Quartier zu suchen, aber alle Häuser sind voll und die leeren Zimmer sind auch schon lange im Voraus bestellt.“

„So! Ist der Herr allein ausgegangen?“ wagte Werner zu fragen, während er schon die Treppe erstieg.

„Ja. Aber gleich nach ihm ist die größere Dame nach dem Thuner See hinabgegangen und die kleine liegt auf dem Sopha, weil sie etwas unpäßlich ist.“

Werner fuhr ein Gedanke durch den Kopf, und kaum hatte sich das Mädchen entfernt, so begann er ihn damit auszuführen, daß er schon wieder das Haus verließ und, von Fingal gefolgt, ebenfalls die Straße hinabschritt, die nach dem Thuner See führt.

Als er aber an den seitwärts nach der Ruine Weissenau führenden Fahrweg kam, stand er einen Augenblick gedankenvoll still. „Ist das klug, ist das rathsam?“ fragte er sich. „Ja!“ antwortete ihm eine innere Stimme, und, wie von ihr fernerhin angetrieben, verließ er die Thunerstraße und schlug den Weg zur Linken nach den Bergen ein.

Werner bemühte sich nach besten Kräften, auf diesem Wege ruhig und besonnen zu sein, aber er vermochte es nicht, seiner inneren Aufregung gänzlich Herr zu werden. In seinem Kopfe gährte und in seinem Herzen hämmerte es gewaltig noch von der vorigen Nacht her und die Bitten und Ermahnungen des viel bedächtigeren Freundes übten immer nur so lange eine besänftigende Wirkung auf ihn aus, als derselbe in seiner Nähe war und mit seinem herrischen Auge den Ausbruch seiner Gefühle hemmte. Der Gedanke, daß Pinto Machado in der Nähe, daß er komme, um noch einmal seinen Weg zu durchkreuzen — denn daß dieser der feile Betrüger aus Rio war, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr — beherrschte sogar in diesem Moment den Gedanken an die wiedergefundene schöne Beterin und so war er der doppelten Einwirkung dieser beiden sich widerstreiten-

den Potenzen hingegeben und litt darunter, wie nur ein Mann von seinem empfindsamen und leicht verletzlichen Wesen darunter leiden konnte.

So ging er viel rascher, als er gewöhnlich zu gehen pflegte, und erst seine tropfende Stirn bewies ihm, daß er eine größere Eile an den Tag gelegt, als gerade nöthig war. Aber da hatte er die malerische Ruine von Weissenau erreicht und die gewaltigen und schön bewachsenen Felsen des schroff abstürzenden Abendberges ragten bedeutsam vor ihm auf. Eine Weile stand er still und schaute nachdenklich nach dem blauen glatten Spiegel des herrlichen Thuner Sees hinunter und auf die colossale Pyramide des Niesen, der sich majestätisch und stolz wie immer auf der südlichen Seite des Sees mit den sich ihm anschließenden Gipfeln erhob, die mit der phantastisch gestalteten Stockhornkette abschlossen, deren Horn spitz wie ein nach den Wolken deutender Finger in den goldklaren Aether strebte.

Endlich glaubte er seine Augen genügend an dem prachtvollen und doch so friedlichen Anblick geweidet zu haben und er wandte sich vom Thuner See ab und trat der Bergkette näher, an deren Fuß sich der Weg nach dem „Jungfraublick,“ an der Wagneren

Schlucht vorbei nach Interlaken, immer am Ufer der gewaltig rauschenden Aare entlang schlängelt.

Dieser Weg lag im tiefsten Morgenschatten der nach Norden sehenden Bergkette und die Ausdünstungen der eisigen Aare, die ihre lebhaften Wellen von den nicht allzu fernen Gletschern erhält, machten die Luft kühl und angenehm.

Werner nahm, als er in den Schatten gelangt war, seinen Hut ab und trocknete sich den Schweiß von der heißen Stirn; dann schritt er langsam dicht an der Aare dahin, nur bisweilen mit seinen Blicken in die Ferne dringend, die hier, wie überall in der Umgegend von Interlaken, so zahllose Reize bietet.

Plötzlich stieß Fingal, der bisher ruhig hinter ihm hergeschritten war, ein kurzes herausforderndes Gebell aus, und gleich darauf sprang er an seinem Herrn empor, als wolle er den still in sich Versunkenen auf die ihn umgebende Welt aufmerksam machen.

Werner blieb stehen, sah den Hund an und fragte dann laut: „Was willst Du?“ Und da der Hund sogleich nach dem Wasser lief, als wolle er sich hineinstürzen, so rief er: „Ah, ich verstehe Dich, Fingal. Du willst Dich ein wenig abkühlen und ich soll Dir ein Stück Holz in den Fluß werfen, damit

Du es holen kannst. Gut, gut, es soll geschehen; aber das Wasser der Aare ist kalt, mein Freund, und der Strom mächtig, Du wirst wacker darin arbeiten müssen."

Der Hund, als hätte er ihn verstanden, sprang freudig und laut bellend empor und lief dann in das nahe Gehölz, wo er bald gefunden hatte, was er suchte. Es war ein kräftiges Stück Holz und er trug es seinem Herrn heran, damit dieser es in das Wasser werfe.

'Werner nahm es ihm ab und schleuderte es weit in die blaue Fluth; Fingal aber, ein noch lauteres Freudengeheul ausstoßend, stürzte sich ihm kühn nach und schwamm mit kräftigen Bewegungen dahinter her.

Werner stand am Rande des Flusses still und sah mit Vergnügen, wie rasch und kräftig das edle Thier das Wasser durchbrach, und als er das Holz erreicht, schnappte er danach und brachte es seinem Herrn zurück, nachdem er sich das crystallklare Wasser leicht aus dem dichten Fell geschüttelt.

Werner wiederholte das Spiel noch einige Male, dabei immer langsam weiter gehend und wenig mehr auf den Weg achtend, der menschenleer vor ihm lag.

Plötzlich aber blieb er wie an den Boden gefesselt stehen, denn eben, als Fingal zum letzten Mal sein kühles Bad wiederholt, sah er in der Ferne, dicht im Schatten des Bergwaldes sich haltend, eine Gestalt auftauchen, die langsam näher kam, sich aber von Zeit zu Zeit rings umblickte, als suche sie einen Weg, der sie über die Aare brächte, der aber erst am Fuße der Heimwehsfluh viel weiter nach Interlaken hin in der Brücke zu finden war, die dort auf einen Pfad über die Wiesen nach Beausite zurückführte.

Als unser Freund, den Hund außer Acht lassend, genauer auf die nahende Gestalt blickte, blieb er stehen und es war, als ob seinen Körper ein leises Zittern überflöge. Irrte er sich oder sah er recht? Nein, er irrte sich nicht, das erkannte er nur zu bald, denn schon war die Gestalt näher an ihn herangekommen und er konnte bereits ihre Kleidung erkennen. Ach, die Kleidung war es nicht, an der er sie erkannte, denn in dieser, die sie heute trug, hatte er sie noch nicht gesehen, und doch war sie einer andern ähnlich, die sie an einem ganz anderen Orte und zu einer viel früheren Zeit getragen. Ja, gerade so leicht, gleichsam schwebend, so anmuthig die schönen Glieder bewegend, aber auch in einer ähnlich traurigen Haltung

den schönen Kopf tragend, hatte er sie damals in Rio gesehen, als sie mit thränenden Augen und ganz in ihren Schmerz versunken aus der Kirche trat, dann neben ihm und Arnold Halder nach kurzem Gespräch, willig und folgsam seiner Bitte nachgebend, nach dem Hause schritt, wo sie für ihn das so glückliche Loos zog. Auch war ihre Kleidung, wie schon gesagt, ihrer damaligen in Rio ähnlich, denn sie trug wieder ein schwarzes seidenes Gewand, nur war es heute hoch aufgeschürzt und über die Schultern war keine Mantille geworfen, da es sehr warm und das Kleid bis an den Hals hinauf züchtig geschlossen war. Auf ihrem kleinen einfachen Strohhütchen aber war wieder ein feiner schwarzer Schleier befestigt, der so unnachahmlich graziös bis auf die Taille zurückfiel, wie ihn nur die Frauen von spanischer Abkunft zu tragen verstehen. In der rechten Hand endlich hielt sie ein weißes Batisttuch und in der Linken einen Sonnenschirm, der aber zugeschlagen war, denn sie ging ja im tiefsten Schatten der Berge, durch die kein Sonnenstrahl drang, wie er den blauschimmernden Fluß und die Ebene des Bödeli mit seiner heißen Gluth übergoß.

Werner, als er dies Alles mit blitzschnellem Blick überflogen, fühlte selbst, daß alle seine Pulse klopften

und eine heiße Blutwelle sein bleiches Gesicht überströmte. Ausweichen aber konnte er ihr nicht mehr, und das wollte er gewiß auch nicht, und so ging er, nichts weiter mehr denkend, nur sehend, nur empfindend, langsam vorwärts, wie eine Maschine, die durch unsichtbare Kraft in Bewegung gesetzt wird.

Aber da sollte ihm die Begegnung mit ihr durch einen unvermutheten Zwischenfall erleichtert werden. Fingal, als er nun auch die Fremde sah, stieß ein freudiges Geknurr aus und sprang in kurzen Sätzen der Nahenden entgegen, als wollte er sie auf dem einsamen Wege bewillkommnen.

Als die Dame das große nasse Thier sich so nahe kommen sah, blieb sie erschreckt stehen und hob die Hand mit dem Schirm wie zur Abwehr empor. Werner aber rief den Hund zurück, der augenblicklich gehorchte und hinter seinen Herrn trat. Dieser aber, ehrerbietig den Hut ziehend, sagte, nahe an die Dame herantretend:

„Verzeihen Sie! Der Hund ist nicht bös und sein Entgegenkommen ist vielmehr nur eine Art Begrüßung, wie er sie allen Menschen zu Theil werden läßt, in deren Nähe er sich schon befunden hat.“

„Ja,“ sagte Jesuina mit mild lächelnder Miene,

„ich habe ihn auch schon gesehen — er ist also nicht bös?“

„Kein Kind kann frommer sein, mein Fräulein — sehen Sie ihn nur genauer an.“

Jesuina bückte sich nach dem schönen Hunde nieder und sah ihm in die wunderbar klugen Augen. „Ja,“ sagte sie, „er sieht fromm aus, auch fürchte ich mich nicht so leicht, nur kam er etwas schnell heran. Doch . . .“ brach sie leicht ab, indem sie sich mit ihrem Tuch über das plötzlich aufglühende Gesicht strich, „da ich Ihnen so zufällig begegnet bin, mein Herr, so haben Sie vielleicht die Güte, mich zu belehren, wo ich einen kürzeren Uebergang nach Beausite finde. Ich bin dort an der Ruine gewesen und eine Frau sagte mir, daß eine Brücke über den Fluß führe. Ich ging am Ufer entlang, aber ich fand sie nicht.“

Werner deutete mit der Hand nach vorn und sagte lächelnd, denn er war plötzlich ganz ruhig und vollständig Herr seiner selbst geworden: „Die Brücke ist viel weiter unten; Sie sind wahrscheinlich nicht weit genug gegangen. Ich gehe auch dahin, und wenn Sie sich meiner Führung bis dahin überlassen wollen, so bringe ich Sie zur richtigen Stelle. Uebrigens gebe ich mir die Ehre, mich Ihnen vorzustellen,“

und er nannte seinen Namen, ohne demselben eine nähere Bezeichnung beizufügen.

Die Dame verneigte sich dankend, und nachdem sie flüchtig nach beiden Richtungen des Weges hingeblickt, als ob sie sehen wollte, ob auch kein anderer Mensch daher komme, sagte sie einfach und etwas leise:

„Und ich bin eine Fremde an diesem Orte. Mein Name ist Jesuina da Costa Faria!“

Werner nahm seinen Hut ab und sagte lächelnd: „Ich kenne ihn bereits, denn ich habe ihn im Fremdenbuch in Beausite gelesen.“

Auf diese Worte schwieg Jesuina, als denke sie reiflich über Etwas nach; dabei schritten sie wieder vorwärts, doch dicht neben einander und so langsam gehend, wie sie vorher, als sie noch allein gewesen, nicht gegangen waren. Auch Werner sprach jetzt kein Wort, in seinem Geiste war plötzlich ein seltsamer Gedanke aufgestiegen und er sann rasch und freudig nach, ob er denselben gleich zur Ausführung bringen sollte. Aber da hatte er sich fast unwillkürlich schon dazu entschieden, denn während er bisher Französisch gesprochen, wie die Dame, sagte er plötzlich in reiner portugiesischer Sprache:

„Es ist dies eine sehr seltsame Begegnung, mein

Fräulein, und ich bin fest überzeugt, daß Sie dieselbe auch so finden werden."

Hatte Werner gedacht, daß sich ein großes Staunen auf dem schönen Gesicht der Dame aussprechen würde, sobald sie sich in ihrer Muttersprache anreden hörte, so hatte er sich geirrt. Nein, es trat kein Zug des Staunens darauf hervor, vielmehr nur ein wohlwollendes Lächeln, als finde sie es natürlich, daß Werner Portugiesisch spreche. Ohne aber auf seine letzten Worte einzugehen, sah sie ihn nur gedankenvoll von der Seite an und sagte dann mit einer Ruhe, die auch Werner ruhig und sicher stimmte:

„Darf ich fragen, wo Sie meine Landessprache erlernt haben? Denn ich gestehe ein, daß mein Vater ein Portugiese war, obwohl meine Mutter aus einer spanischen Familie stammt."

„Auf Reisen habe ich sie gelernt!" erwiderte Werner mit einem gespannt forschenden Ausdruck auf seinen weichen Zügen, denn nun sah er schon ein, daß eine nähere Erklärung zwischen ihnen nicht mehr lange ausbleiben könne.

„Also auf Reisen! Wohin führten Sie diese Reisen, denn ich höre, daß Sie meine Sprache sehr gut verstehen."

„Sie führten mich nach Portugal — wie Sie sich denken können," sagte er, noch einen Augenblick der Entwickelung des Bevorstehenden ausweichend.

„Also nach Portugal!" sprach sie, tief sinnend vor sich nieder blickend. „Ach, sagen Sie mir," unterbrach sie plötzlich das eben begonnene Gespräch, dessen Ziel Werner schon so nahe zu sein glaubte, „spricht die junge Dame, die gestern bei Tisch in Ihrer Nähe saß und mit der ich Sie reden sah, auch Portugiesisch?"

„Nein," erwiderte Werner, über die unerwartete Abschweifung etwas verwundert, „sie ist eine Schweizerin und spricht außer ihrem heimatlichen Dialect nur Deutsch, Englisch und Französisch."

„O, also doch Französisch! Das freut mich. Wohnt sie hier in Interlaken?"

„Nein, sie wohnt in Luzern . . . "

„Ah, also sie ist hier nur zum Besuch?"

„Ja, bei dem Vater meines Freundes, dem Obersten Halder, der unmittelbar neben Beausite wohnt. Auch wird sie sich nicht mehr lange, höchstens nur noch einige Tage hier aufhalten, um alsbald wieder nach Luzern zurückzukehren."

Jesuina nickte träumerisch mit dem Kopf, es für

ihren Begleiter unentschieden lassend, ob sie ihm damit danken wolle, oder ob sie einen ihr im Geheimen vorschwebenden Gedanken verfolge. Plötzlich aber erhob sie mit einem muthigen Entschluß den niedergesenkten Kopf wieder und sah Werner aufmerksam und prüfend an. Der Ausdruck seiner Miene mußte ihr Vertrauen einflößen, denn, nachdem sie sich rasch noch einmal nach beiden Richtungen umgesehen und Niemanden in der Nähe wahrgenommen hatte, sagte sie mit einem Lächeln, das, trotzdem es traurig, fast melancholisch war, doch ihrem Antlitz einen wunderbar strahlenden Glanz verlieh:

„Mein Herr! Ich habe nicht viel Zeit für mich übrig und die Gelegenheit, mit Ihnen zu reden wie jetzt, dürfte so leicht nicht wiederkehren, also — verzeihen Sie meine Dreistigkeit — wozu die weitere Verstellung zwischen uns? Daß Sie in Portugal gewesen, sagen Sie mir und ich glaube es auch, aber Sie verschweigen mir, daß Sie auch an einem anderen Orte gewesen sind, der uns Beide wahrscheinlich näher berührt. Warum thun Sie das? Ah, Sie erröthen und lächeln — also Sie sind vor etwa einem Jahr wirklich — in Rio gewesen?“

Werner's Gesicht leuchtete fast von Freude und

sein Herz schwoll in einem nie gefühlten Entzücken auf; er hatte sich also nicht in der wiedergefundenen Beterin geirrt. So faßte er sich denn schnell und all seinen Muth zusammennehmend, sagte er, leiser und doch bedeutsamer als vorher sprechend:

„Ja, ich bin dort gewesen und da habe ich, vielleicht allzu kühn, aber durch eine augenblickliche Nothwendigkeit gedrängt, eines Tages an eine mir fremde Dame eine seltsame Bitte gerichtet . . .“

„Es ist wahr, seltsam war sie gewiß, aber sie wurde von dieser Dame, die ebenfalls von einer augenblicklichen Nothwendigkeit bedrängt war, gern erfüllt.“

„Dafür,“ fuhr Werner lebhafter und mit tiefer Empfindung fort, „bin ich ihr schon damals unaussprechlich dankbar gewesen, wie ich es auch noch jetzt bin, und ich halte es für einen der schönsten Augenblicke meines Lebens, daß ich ihr endlich — endlich diesen Dank, wenn auch vorläufig nur mit schwachen Worten, aussprechen kann.“

Jesuina nickte ihm freundlich und fast vertraulich zu und in diesem Moment schien alle Traurigkeit aus ihrem Gesicht verschwunden zu sein.

„Ich freue mich, daß wir uns so unverhofft wiedersehen,“ sagte sie; „auch ich habe schon öfters

an jenen Moment zurückdenken müssen. Aber daß Sie so dankbar dafür sein würden, habe ich nicht gedacht — habe ich denn durch die Erfüllung Ihrer damaligen Bitte so Großes vollbracht?"

„Ja!" sagte Werner fest und laut, während seine ganze damalige Lage noch einmal wie im Fluge vor seiner Seele vorüberschoß, wobei seine Miene unbewußt einen nachdenklichen, fast wehmüthigen Ausdruck annahm.

„Darf ich nicht wissen, was es eigentlich war?" fragte sie mit einem holdseligen Lächeln, in dem sich unwillkürlich eine kleine Neugierde verrieth.

Werner besann sich längere Zeit, fast zu lange für die sichtbare Ungeduld der schönen Fremden, und doch durfte er hier nicht blindlings sein damaliges Verhältniß enthüllen. Jesuina konnte ja, da ihr Pinto Machado bekannt war, von seinen in ganz Rio ruchbar gewordenen Erlebnissen mit diesem gehört haben, und es widerstand seinem Gefühl, dem vertrauenden Mädchen gegenüber, auf diesen tragischen Abschnitt seines Lebens näher einzugehen. So sagte er endlich nur:

„O ja, die Folgen Ihrer Handlung wenigstens kann ich Ihnen mittheilen und Sie werden sich gewiß darüber freuen. Das von Ihrer Hand gezogene Loos

hat mir Glück gebracht — dies Glück hielt ich damals schon für groß — jetzt halte ich es noch für viel größer, denn es hat mir die Gelegenheit verschafft, Sie wiederzusehen, und zwar an einem Orte, wo ich es am wenigsten vermuthen konnte."

„Das habe ich auch durchaus nicht vermuthet," fuhr sie, mit edler Offenherzigkeit redend fort, „und doch habe ich Sie gestern fast auf der Stelle wieder erkannt, Sie und den Herrn, der an der Seite jener schönen Dame saß."

„Also auch den haben Sie sogleich erkannt? Nun ja, er hat ein Gesicht, welches man nur einmal zu sehen braucht, um es nie wieder zu vergessen, und eben so ist es mir mit Ihnen ergangen. Ihr Gesicht hätte ich auch unter Millionen herausgefunden, obgleich ich Sie im Ganzen höchstens eine Viertelstunde lang gesehen und keine hundert Worte mit Ihnen gesprochen habe."

Sie lächelte hierbei so freudig auf, daß man sah, wie unschuldsvoll noch ihr Herz war, und daß die natürliche Coquetterie, die allen Frauen ihrer Abkunft eigen ist, keinen wucherischen Boden in ihrem einfachen und anspruchslosen Wesen gefunden habe. Dann aber fuhr sie, wieder ernster werdend, sogleich fort:

„Nur Eins machte mich gestern im Anfang etwas irre, bis ich später wohl sah, daß auch Sie mich erkannt und daß mein Auge mich also nicht getäuscht hatte. Ich fand Sie nämlich viel weniger traurig und kummervoll aussehend, als in Rio, und Ihre Gesundheit, die mir damals so zart erschien, scheint auch viel besser geworden zu sein.“

„Haben Sie mich denn in Rio so genau betrachtet?“ fragte Werner in halber Selbstvergessenheit, da er von diesem Umstand, den sie so unbefangen enthüllte, außerordentlich beglückt war. „In Rio befand ich mich gerade zu jener Zeit in einer sehr mißlichen, ja unglücklichen Lage. Ich war in der Fremde ...“ dies Wort sprach er mit einem hörbaren Nachdruck aus; „hier aber bin ich in der Heimat, wo ich theure und mich liebende Freunde besitze, und da habe ich mich wunderbar schnell erholt.“

Sie seufzte tief auf und blickte sinnend über den blauen Fluß hin, der laut rauschend eben eine starke Biegung in der Nähe ihres Weges beschrieb.

„Und zum Theil,“ fuhr Werner fort, „haben auch Sie mit zu dieser meiner schnellen Erholung beigetragen, ohne bis jetzt die geringste Ahnung davon gehabt zu haben. Ja, es gewährt mir ein besonderes

Vergnügen, Ihnen das sagen zu können: zufolge Ihrer Hülfe haben sich damals meine Verhältnisse, was ich so wenig erwarten konnte, sehr rasch und wesentlich gebessert. Mir fiel ein bedeutender Gewinnst durch das Loos zu und dadurch bin ich ein freier Mann geworden, der, wie Sie sehen, ganz nach seinem Gefallen in der Welt umherschweift. Das Alles verdanke ich also Ihnen und daß ich es Ihnen mittheilen darf, das ist ein Genuß, den ich lange ersehnt und den zu erreichen ich in Wahrheit nie hoffen durfte.“

Jesuina nickte befriedigt und sah immer noch sinnend vor sich nieder. „Das freut mich,“ sagte sie, „ich meine, daß ich so zufällig Etwas dazu beigetragen habe, Ihnen zur Freiheit zu verhelfen. O, es muß ein großes Glück sein, sich frei zu fühlen, das empfindet man am meisten, wenn man selbst — nicht frei ist. Doch — erlauben Sie mir, daß ich hiervon abbreche und lieber noch einmal auf jene schöne Dame zurückkomme, in deren Gesellschaft Sie sich gestern befanden. Ist sie vielleicht eine Verwandte von Ihnen?“

„Nein, ich habe keine weibliche Verwandte mehr am Leben und außer einem alten Onkel, der fern von

mir wohnt, stehe ich ganz allein in der Welt. Jene Dame aber ist die Tochter eines Mannes, dem ich so glücklich war, einen kleinen Dienst zu leisten, und dadurch bin ich auch mit ihr bekannt geworden."

„So! Ach, wissen Sie," fuhr Jesuina mit einer fast rührenden Innigkeit fort, „das Gesicht dieser Dame hat vom ersten Augenblick an einen ungemein wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht. Solches Gesicht habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Es ist so klar und rein, wie der blaue Himmel, und kein Wölkchen ist darauf zu finden. Ich meine damit nicht ihre körperliche, sondern ihre geistige Schönheit, und gerade diese Reinheit und Unschuld, diese Güte und Milde, haben auf mich so wunderbar gewirkt, daß ich zu der Dame rasch ein unbedingtes Vertrauen gewinnen könnte."

„Da sind Sie an die richtige Person gekommen," sagte Werner mit lebhafterer Aufwallung. „Das Gesicht der Dame ist nicht nur wunderbar schön, sondern ihr Herz ist auch wunderbar gut und wenn Sie Vertrauen zu ihr gefaßt, so ist sie ganz dazu geschaffen, demselben auf die würdigste Weise zu entsprechen."

„Ich glaube es Ihnen, denn ich fühle es selbst.

Also in Luzern wohnt sie? O, darf ich nicht ihren Namen wissen?"

„Sie heißt Adele Irminger und ist die einzige Tochter eines sehr braven und dabei reichen Mannes, eines Kaufmanns in Luzern. Die Dame, die neben ihr saß, ist ihre Gesellschafterin, denn ihre Mutter lebt leider nicht mehr."

„Ach! Also auch sie hat keine Mutter mehr! O, das kenne ich; die meinige ist auch todt und war kurz vor der Zeit gestorben, wo Sie mich in Rio zum ersten Mal sahen."

„Aber Sie haben doch gewiß Verwandte?" fragte Werner mit einigem Eifer. „Oder täusche ich mich, wenn ich die Dame und den Herrn, in deren Gesellschaft Sie sich befinden, für Ihre Verwandten halte?"

Jesuina senkte trübe den Kopf. „Ja," sagte sie langsam und einen unwillkürlich hervorquellenden Seufzer nur halb unterdrückend, „es sind Verwandte von mir — aber keine Blutsverwandte und mir nur insofern nahe stehend, als sie die einzigen sind, die ich noch auf der Welt habe. Denn ich bin eine Waise und selbst meinen Vater habe ich nie gekannt."

Werner, der es eben so wenig wie Jesuina zu wissen schien, daß sie den Weg, auf dem sie gingen,

schon zweimal hin und her zurückgelegt hatten, blieb plötzlich stehen. „Es ist eigentlich merkwürdig," sagte er sinnend, „daß es mir eben so geht, und noch merkwürdiger, daß wir uns zum zweiten Male im Leben wieder zusammenfinden."

„Allerdings; aber was das Letztere betrifft," fuhr Jesuina unbefangen fort, „so ist das doch wohl sehr leicht zu erklären. Wir reisten Beide noch Europa, besuchten die Schweiz, wie so viele andere Leute aus allen möglichen Ländern, und so trafen wir uns."

„Ja, das ist allerdings erklärlich, mein Fräulein. Doch gestatten Sie mir noch eine andere Frage. Werden Sie lange hier bleiben?"

Jesuina seufzte laut. „Ach," sagte sie, „das hängt leider nicht von mir ab, denn ich sagte Ihnen ja schon, daß ich nicht frei bin und also nicht über mich selber bestimmen kann. Wenn es auf mich ankäme, so bliebe ich gern recht lange hier, denn es ist ja so unbeschreiblich schön zwischen diesen Bergen, an diesen Seen und unter diesen guten und freundlichen Menschen. Aber — meine Verwandten allein haben darüber zu bestimmen, oder bestimmen wenigstens darüber."

„Diese Bestimmung scheint nicht ganz nach Ihrem

Wunsch und Geschmack zu sein?" fragte Werner kühn, als sie mit traurigem Aufblick gegen ihn schwieg.

„Wie? Bemerken Sie, sehen Sie das?"

„Ja," erwiderte Werner mit festem Blick in ihr sammetschwarzes und fragend auf ihn gerichtetes Auge, „ich sehe und bemerke es."

Es entstand eine kurze Pause und die benutzte Werner, um rasch zu überlegen, ob er der so treulich und unbefangen Redenden mit unumwundenem Vertrauen entgegenkommen und ihr sagen solle, daß er ihr Nachbar in ihrem Hause sei und daß er als solcher die stürmischen Gespräche zwischen ihr und ihren Verwandten gehört habe. Allein, von einem instinktiven Gefühl beherrscht, dessen er sich im Augenblick nicht klar bewußt werden konnte, beschloß er, noch damit zu warten, woran vielleicht der Gedanke mit Antheil hatte, daß sie, im Fall sie seine Nachbarschaft und also auch seine Mitwissenschaft des Vorgefallenen kenne, sich ferner hüten werde, ihn in die Verhältnisse dieser Verwandten schauen zu lassen.

„Ach," sagte sie endlich, nachdem auch sie eine Weile ernstlich nachgedacht, „dann will ich lieber darüber schweigen. Wir haben heute lange genug mit einander gesprochen und es wird Zeit, daß ich nach

Hause komme, wo man mich gewiß schon erwarten wird. Und da sehe ich die Brücke vor uns, die ich vorher nicht finden konnte. Ja gewiß, ich war nicht weit genug am Ufer des Flusses hinaufgegangen. O, wie reizend das Alles hier ist! Welchen Weg aber schlage ich ein, wenn ich jenseits der Brücke bin?“

„Soll ich Sie nicht bis nach Beausite begleiten?“ wagte Werner zu fragen.

„Nein,“ sagte sie nach kurzem Besinnen und indem sie ihm mit ihrem wehmüthigen Lächeln freundlich in das so treue Auge sah, „begleiten Sie mich nicht über die Brücke, ich möchte gern allein nach Hause zurückkehren. Es existiren Gründe, welche mich das dringend wünschen lassen. Und außerdem habe ich noch eine Bitte, nach deren Ursache Sie eben so wenig forschen dürfen. Lassen Sie uns, wenn wir uns bei Tische in Gegenwart meiner Verwandten begegnen, als Fremde einander gegenübertreten. Sie brauchen nicht zu wissen, daß wir uns je gekannt und uns hier wiedergesehen haben. Also vermeiden Sie es auch, mit mir Portugiesisch zu reden und wenn Sie uns so reden hören, geben Sie sich das Ansehen, als verständen Sie es nicht. Es thut mir leid, zu Ihnen, der mich und meine Verhältnisse so wenig kennt und

der dennoch der Einzige ist, mit dem ich darüber reden kann, so sprechen zu müssen. Wir Menschen werden oft durch Verhältnisse beherrscht, die uns zuwider sind und die wir doch mit dem besten Willen nicht ohne Weiteres abschütteln können. — So, jetzt habe ich mein Herz doch etwas erleichtert, und nun zeigen Sie mir den Weg, den ich einschlagen muß, um nach Hause zu gelangen."

Werner deutete ihr mit der Hand an, wie sie gehen müsse und zeigte ihr ein hoch emporragendes Haus mit grünen Fensterläden, welches man von der Brücke aus sehr gut erkennen konnte und die Pension Beausite war.

„Halten Sie sich," sagte er, „immer auf dem Fußsteig zur Rechten; sind Sie an der Krümmung der Aare vorübergeschritten, so wenden Sie sich links und dann führt Sie ein mit Steinen belegter Weg in die Straße, in welcher Ihr Haus liegt. Uebrigens hoffe ich," setzte er rasch hinzu, als sie eben schon die Stufen zur Brücke ersteigen wollte, „daß wir uns nicht zum letzten Mal gesprochen haben."

Sie verneigte sich, anmuthig lächelnd und entgegnete: „Auch ich wünsche, daß wir uns noch öfter unterhalten können, und so leben Sie wohl!"

Mit diesen Worten und dabei einen Blick auf ihn heftend, der ihm tief in die Seele drang, stieg sie die Stufen empor und er, den Hut noch immer ehrerbietig in der Hand haltend, sah ihr nach, als ob mit ihr die Sonne des Tages von ihm Abschied nähme und es rings um ihn her dunkle Nacht würde. Ja, da ging sie hin, leicht und sicher mit ihrem schwebenden Schritt und er stand unbeweglich auf derselben Stelle und schaute ihr nach, so lange er sie mit den Augen erreichen konnte.

Ob er dabei traurig war? Nach dem Aussehen seines wieder bleich gewordenen Gesichts zu schließen, schien es wohl so, und doch, doch ging in ihm, seltsam genug, gerade das Gegentheil davon vor. Was war es nur, warum seine Seele mit einem Male, wie von einem geheimnißvollen Zauber berührt, so wunderbar frohlockte, was hatte alle seine Lebensgeister so plötzlich zu einem triumphartigen Aufschwung erhoben? Seltsam und unerklärlich ist es gewiß, wie das erste Erwachen einer stillen Leidenschaft für ein anderes menschliches Wesen auf die Menschen überhaupt so verschieden wirkt! Der kühne, muthige Arnold Halder, als er jenes erste Erwachen in sich verspürte, wurde still, nachdenklich und träumerisch,

und der so weichmüthige, zur Melancholie geneigte Werner von Altstetten jubelte fast in maßlosem Frohlocken auf. Ja, so war es und er fühlte es selbst. Denn mit einem Mal war es ihm, als ob eine gewaltige Strömung von Außen her sein bisher weiches und duldsames Herz und das Empfinden desselben mit sich fortrisse und es wie mit elektrischer Kraft erfüllte. Eine vorher nie empfundene und ihm jetzt erst klar gewordene, ganz eigene Entschlußfähigkeit und Energie war über ihn gekommen und hatte die Kraft seines so lange schlummernden Geistes geweckt. O, warum war er so lange muthlos und schwankend gewesen, warum hatte das Leben wie eine schwere Last auf seinen jungen Schultern gelegen? Nein, jetzt plötzlich war es ihm keine Last mehr, sondern eine Freude, eine Lust und er empfand fast einen jähen Trieb und Drang, das neue Abenteuer, welches sich ihm heute erschlossen und das so würdig schien, alle seine Fähigkeiten zu beschäftigen, in Gemeinschaft mit seinem starken Freunde, der ihm ja immer rathend und helfend zur Seite gestanden, zu einem glücklichen Ende zu führen. Was war ihm jetzt, nachdem er Jesuina da Costa Faria wiedergesehen und sie genauer kennen gelernt, jener früher so verderbliche Pinto Machado?

Nichts als ein Gegner, den er männlich bekämpfen durfte und wollte, nichts als eine Stufe zu seinem künftigen Glück, und diesen Gegner, wenn er wirklich von Neuem handelnd in sein Leben trat, wollte er besiegen, diese Stufe wollte er erklimmen und das — das sagte er sich in diesem Augenblick, das gelobte er sich im laut hämmernden Herzen, als er so still am Fuße der schmalen, über die brausende Aare führenden Brücke stand und der allmälig zwischen den Hecken der Wiesen verschwindenden Brasilianerin nachschaute, die ohne Zweifel nicht ahnte, was hinter ihrem Rücken vorging und welche Entschlüsse sie in der Brust des wackeren jungen Mannes durch ihr Wiedererscheinen und ihre freundliche Milde gegen ihn erweckt hatte.

Als Werner nun eine geraume Zeit so in tiefes Nachschauen und Nachdenken versunken dastand, ertönte plötzlich ein gellender Pfiff von der Anhöhe herunter, auf deren oberster Spitze die schöne Heimwehsfluh lag. Der, dem der Pfiff galt, bezog ihn auch sogleich auf sich, denn Fingal sprang von der Seite seines Herrn fort, sah nach der Anhöhe hinauf und eilte dann in gewaltigen Sprüngen den schmalen Weg

empor, der von Absatz zu Absatz in steilen Zickzacklinien nach der grünen Höhe führt.

Jetzt drehte sich auch Werner nach dem Bergrücken um und sah daran empor. Er brauchte nicht lange zu suchen, denn vor einer der vielen anmuthig gelegenen Ruhebänke auf diesem Wege sah er Arnold Halder und Adele Irminger stehen und lächelnd zu ihm niederblicken.

„Komm herauf zu uns, wenn Du noch so viel Lunge in Dir hast!“ rief der ungemein heiter aussehende Freund und zugleich winkte Adele mit ihrem Tuche, und Werner, im ersten Augenblick nicht wissend, wie er den befreundeten Menschen in seiner jetzigen Erregung entgegentreten solle, wandte sich gegen den Berg hin und begann langsam und innerlich mächtig arbeitend den Weg zu ersteigen, der zu den beiden Spaziergängern führte.

Viertes Capitel.

Ein zweiter interessanter Morgenspaziergang.

Denselben Weg, den sie jetzt wieder herunterzusteigen im Begriff waren, hatten Adele und Arnold auch vor zwei Stunden gewählt, um zur Heimwehsfluh zu gelangen, in der That einer der anmuthigsten, lohnendsten Bergpfade, namentlich wenn man ihn herabsteigt und an jeder Biegung des Weges eine neue Ansicht des so großartigen und mannigfaltigen Prachtgemäldes gewinnt, welches hier zwischen dem Thuner und Brienzer See und den gewaltigen sie umkränzenden Bergen ausgebreitet liegt.

Auf dem tief beschatteten Abhang, an dem der Zickzackweg hinaufklimmt, war es noch ziemlich kühl am Morgen, als die beiden Personen ihren Weg antraten; unter ihnen aber lag das grüne lachende Bödeli im strahlenden Sonnenglanz und die gegenüberlie-

genden Kuppen des Harbergebirges badeten sich schon lange im blendendsten Licht des frischen Sommertages. Arnold, der die einzelnen Punkte der reizenden Gegend, in der seine Heimat lag, genau kannte, verweilte auf allen Bänken einige Augenblicke, um seine Begleiterin nicht allein ruhen zu lassen, sondern sie auch auf alle diese köstlichen Einzelnheiten aufmerksam zu machen.

Adele war eine wißbegierige und dankbare Zuhörerin und ihr Herz schwelgte in Entzücken über Alles, was sie sah und vernahm. Eben so lehrbegierig und klar in seinem Vortrage erwies sich aber auch Arnold als Führer, und so hatten Beide den größten Genuß schon von dem Beginn dieses ihres Morgenspazierganges. Aber wie staunte die Tochter des Luzerner Kaufherrn, als sie nun endlich auf dem Plateau der Heimwehsfluh stand und das ganze Bödeli wie eine bunte Landkarte zu ihren Füßen liegen sah! Erst jetzt ging ihr der Sinn für die Schönheit der Heimat des jungen Mannes an ihrer Seite vollends auf und sie begriff nun die Wahrheit seines Ausspruchs in Luzern, daß Interlaken der Mittel- und Glanzpunkt aller Herrlichkeiten ihres gemeinsamen Vaterlandes sei. O, und die Gletscher der Jungfrau und des Mönchs, die

sie hier so nahe vor sich sah, wie wirkten die Eiscolosse, ihre grausigen Schlünde und Abhänge so wunderbar auf ihre Seele ein! Dort der kahle Männlichen, hinter dem sich die grüne Wengernalp verbirgt, hier die erhabene düstere Tannenwaldung, in deren Hintergrunde wie das Nest eines Adlers das kühle Mürren mit seinen ärmlichen Hütten und seiner unvergleichlichen Fernsicht sich versteckt! Und dazwischen hoch und hehr, immer prachtvoll, strahlend, wenn sie frei von Nebeln und Wolken ist, die gewaltige Jungfrau mit ihrem ernsten Begleiter, dem schneeweißen Mönch! Wie zauberhaft stellte sich das Alles hier in der klaren Morgenbeleuchtung, unter völlig wolkenlosem Himmel und von den goldenen Lichtern der Sonne beschienen dar!

Und nun das heimatliche Interlaken und Unterseen mit ihren reizenden Häusern, Kirchthürmen und Villen, dann die blaugrünen weiten Spiegel der beiden malerischen Seen, im Morgensonnenglanz glitzernd und schillernd mit ihren Riesen und Spitzen rings herum — o, und das soll ein warmes Menschenherz nicht entzücken, wenn es das Köstliche zum ersten Male schaut?

Adele war ganz still geworden und die große

Gottesnatur hatte in diesem Augenblick ihr ganzes Herz ausgefüllt, so daß sie fast vergaß, zu welchem ernsten Nebenzweck ihr Begleiter sie auf diese einsame Höhe geführt. Denn einsam lag die Heimwehsfluh in der frühen Morgenstunde noch da; kein Mensch hatte sie bis jetzt betreten und es sollte in der ersten Stunde sie auch noch Niemand stören.

So saßen sie denn am Rande des großen Plateaus auf einer Bank dicht neben einander und der freundliche Wirth der Restauration, der Arnold so gut kannte, brachte ihnen unaufgefordert zwei Gläser kühler Milch, da er wußte, daß der Sohn des beliebten Oberst Halder sie hier in der Regel trank, wenn er seinen Besuch auf der luftigen Höhe abstattete.

Arnold dankte dem Manne freundlich, der sie alsbald wieder allein ließ, dann wandte er sich an Adele und fragte, ob sie auch nicht erhitzt sei und sich des mitgenommenen Tuches, das er bisher getragen, nicht bedienen wolle. Sie that es, weil ihr Begleiter es zu wünschen schien, aber sie schwieg noch immer und dankte ihm nur mit einem freundlichen Blick, als er ihr selbst das Tuch um die schönen Schultern legte.

Plötzlich aber riß sie sich von ihrem langen An-

schauen und ihren persönlichen Empfindungen dabei los und indem sie sich lächelnd an Arnold wandte, sagte sie:

„So, nun habe ich für jetzt genug gesehen, ein andermal mehr! Jetzt aber müssen Sie mir erzählen, was vorgefallen ist, nun haben Sie Ihren Athem wieder und der Morgen vergeht zu schnell, wenn man ihn nur in Träumen verbringt."

„Sie haben Recht," erwiderte Arnold, und nachdem er von der Milch getrunken, erzählte er ihr Wort für Wort, was er vorher von Werner vernommen und was ein so bedeutender Abschnitt in der Entwickelung ihres ferneren Lebens zu werden den Anschein gewann.

Adele hörte ihm mit wachsender Spannung zu und ihr Erstaunen war gränzenlos, als sie erfuhr, daß der verrätherische Pinto Machado aus Rio noch einmal persönlich auf dem Schauplatz der Gegenwart auftreten werde.

Endlich aber hatte sie sich wieder gesammelt und nach längerem stillen Nachdenken sagte sie:

„Die Wiederbegegnung mit diesem Manne, wenn er wirklich Herrn Altstetten's alter Bekannter sein sollte, ist mir nicht angenehm — ich sage das auf-

richtig. Sie kommt mir nicht allein Ihres Freundes wegen sehr unbequem, da er von Neuem in eine schon überwundene Unruhe versetzt wird, sondern sie durchkreuzt auch den Plan, den ich Ihnen heute, wenn nicht bestimmt vorlegen, doch wenigstens aus der Ferne andeuten wollte."

„Welchen Plan meinen Sie?" fragte Arnold etwas überrascht.

„Schweigen wir noch davon und handeln wir erst das Eine bis zu Ende ab. Ich meine das, was zunächst Ihren Freund betrifft, denn ich sehe wohl, daß er und sein Schicksal es ist, was hier so ganz und gar Ihren Geist beschäftigt und Sie so still, viel stiller als früher macht. Bitte, unterbrechen Sie mich noch nicht und hören Sie ruhig weiter. Ja, ich habe es vom ersten Augenblick an bemerkt, als ich Sie hier wiedersah — Sie haben hier nicht mehr den munteren Geist, das rasche lebhafte Wesen, welches Sie bisweilen wenigstens in Luzern zeigten. Ist es nicht so?"

Arnold, rasch überlegend, daß es das Gerathenste sei, für jetzt unbedingt in ihren Gedankengang einzugehen, sagte mit dem ganzen Ernst, aber auch mit der vollen Ruhe seines männlichen Geistes:

„Ja, Sie haben Recht, warum soll ich es läng-

nen? Ich bin jetzt oft still und gedankenvoll und dazu giebt mir Werner Veranlassung genug. Sein ferneres Schicksal beschäftigt mich augenblicklich eben so sehr, wie ehemals sein früheres. Er bedarf noch heute wie damals eines treuen Berathers, einer festen Stütze, und das muß ich — ich muß es sein, da er sonst Niemanden auf der Welt hat, der sich seiner annimmt, zumal ich glaube, daß ich den Muth und die Kraft dazu besitze, ihm in allen seinen ferneren Nöthen, wenn sie denn doch einmal kommen sollen, beizustehen."

Adele sah den so ernst und warm Redenden mit leuchtenden Augen an. „Lassen Sie mich in meiner Aufrichtigkeit fortfahren," sagte sie ruhig, „und Ihnen sagen, daß ich Ihre Handlungsweise gegen diesen Ihren Freund, den Sie wie einen Bruder lieben, für edel und in Ihrer Lage auch für gerechtfertigt halte. Sie sind seit Ihrer Jugendzeit eng mit einander verbunden und haben Freud' und Leid diesseits und jenseits des Oceans mit einander getheilt. Ja, ich halte Ihre Handlungsweise für edel — ich sage Ihnen das in's Gesicht, wenn Sie mich auch deshalb für eine Schmeichlerin halten mögen, und mein Vater hegt dieselbe Ansicht von Ihnen, wie er denn Ihre That in

Rio — ich muß ja doch auch einmal davon reden — schon lange im Stillen nnd im vertraulichen Gespräch mit mir bewundert hat, seit dem Augenblick, wo Herrn Altstetten's alter Onkel ihm die merkwürdige Geschichte erzählte."

Arnold, von so beredten Lippen und aus so warmem Herzen an seine aufopfernde That in Rio erinnert, zuckte sichtlich zusammen, als das Gespräch sich in diese Richtung wandte und als Adele jetzt schwieg und ihn forschend von der Seite betrachtete, sagte er, den Kopf auf die Brust senkend, mit einem beinahe trüben Ausdruck:

„Ich wollte, Sie hätten unsere Unterhaltung nicht auf diesen Punkt geleitet. Darüber ist schon so oft und viel in Rio gesprochen, daß ich mich fast wundere, wie es sogar hier diesseits des Oceans auch von Ihren Lippen einen Widerhall hat finden können. Bitte, brechen wir also davon ab und gehen wir auf die Gegenwart über."

Adele, die den edlen Stolz und den festen Willen Arnold Halder's schon von anderer Seite her kannte, erröthete doch vor stiller Bewunderung, als der junge Mann so kurz und sicher von jenen Ereignissen abbrach, aber schnell gefaßt, sagte sie sogleich:

„Gut, Sie wollen es und so füge ich mich, auch kommt wohl die Gelegenheit einmal wieder, weiter davon zu reden. Also gehen wir auf die Gegenwart über. Aber die ist leider nicht heiterer geworden dadurch, daß dieser Pinto Machado noch einmal wie aus dem Grunde der See aufgetaucht ist. Es wird zu Handlungen kommen — ich sehe es voraus."

„Ja," versetzte Arnold mit einem so festen und bestimmten Blick in Adele's Augen, daß diese beinahe davor erschrak, „ja, zu Handlungen wird es gewiß kommen, das glaube ich auch, wenn er noch einmal vor unsere Augen tritt, und ich, ich werde mit allen meinen Fähigkeiten bei der Hand sein, den Schurken zu fassen, denn, wie Sie wohl wissen werden, wir haben jetzt die Beweise in Händen, daß er Werner wissentlich, absichtlich um eine so bedeutende Summe Geldes betrogen und ihn dadurch auf so lange Zeit unglücklich gemacht hat."

„O mein Gott!" rief Adele, die Hände faltend, „wohin kann das führen? Ach, wäre er doch lieber nicht wieder aufgetaucht oder wäre er nicht der Mann, den jenes unglückliche Mädchen da unten zu ihrem Leidwesen erwarten muß!"

„Warum denn nicht?“ fragte Arnold mit auflodernder Gluth in Blick und Miene. „Fürchten Sie denn irgend Etwas?“

Adele, wohl einsehend, daß der Geist dieses Mannes in dem Vorliegenden nicht zu zügeln und seine Handlung nicht zu unterbrechen sei, fand sich augenblicklich in ihre Lage und war nur noch bemüht, dem energischen Ausbruch der Gefühle Arnold's eine andere Richtung zu geben. Daher sagte sie ausweichend:

„Nein, ich fürchte in der That nichts und was sollte ich auch fürchten? Uebereilen werden Sie sich gewiß nicht und Alles, was Sie thun, nach reiflicher Ueberlegung, auf die Gesetze gestützt, ausführen. Ich dachte nur eben daran, wie schon die bloße Erwartung jenes Menschen Sie — so eigen stimmt und unser hiesiges kurzes Beisammensein, unsre harmlose Unterhaltung, unsre gesellige Stimmung stört. Das ist in Wahrheit unangenehm. O, ich hatte es mir so schön vorgestellt, mit Ihren Eltern und Ihrem Freunde auf die Berge zu steigen und die schöne Natur so recht nach allen Richtungen auszubeuten; aber nun sehe ich, kann davon gar keine Rede sein, wenigstens in der von mir gehofften Ausdehnung nicht.“

„Freilich und leider ist es so, wie Sie sagen,

aber wir sind dabei fast noch mehr zu bedauern, als Sie. Auch wir hatten uns auf diese Tage recht herzlich gefreut und nun ist unserm Verkehr alle Harmlosigkeit genommen, wie sie ihn in Luzern von Anfang bis zu Ende begleitet hat."

„Ja! Und diese Harmlosigkeit hat uns jetzt allein dieser — dieser Pinto Machado genommen, der Ihre und Ihres Freundes Gedanken gleichsam mit Beschlag belegt hat. O, wie ich diesen Menschen hasse! Diesen Babaren, der das arme schöne Mädchen aus Rio mit seiner bedenklichen Gunst verfolgt und es damit so unglücklich macht! Was kann er nur mit dem armen Wesen vorhaben? O, wenn ich doch ganz klar in diese Verhältnisse schauen könnte!"

„Das scheint mir nicht allzu schwierig zu sein," erwiderte Arnold rasch.

„Wie sollte ich das vermögen? Sprechen Sie sich deutlich aus, damit ich Ihre Ansicht in der Sache höre."

„Wenn Sie einmal mit ihr reden wollten," warf Arnold forschend hin, „so könnte das vielleicht von guten Folgen begleitet sein und die Verhältnisse würden sich, wie sie auch sein mögen, Ihnen wenigstens zum Theil offenbaren."

„Gern wollte ich das thun, recht gern; aber ich kann mich ihr doch nicht aufdrängen?“

„Nein! Aber eine kluge Frau, und das sind Sie entschieden, findet immer leicht Mittel und Wege, einer anderen Frau, die in Noth ist, beizustehen.“

„O mein Gott, ja, wie gern wollte ich das! Und eigentlich, wenn ich es recht bedenke, muß ich es sogar, schon Ihres Freundes wegen. Denn er, der hier so nahe und herb berührt wird, ist ja der Retter meines Vaters — und — ja, Sie haben Recht, das wäre vielleicht die beste Gelegenheit, mich ihm dankbar zu erweisen, wozu mein Herz mich so sehr drängt. Aber rathen Sie, helfen Sie mir — was soll ich thun?“

„Ich bleibe dabei: sprechen Sie mit ihr, suchen Sie ihr Vertrauen zu gewinnen; sie ist eine Unglückliche und die sind leicht zugänglich für ein liebevolles Weiberherz. Wie Sie das anfangen wollen, das überlasse ich Ihrer Klugheit, Ihrem Scharfsinn.“

Adele hatte den Kopf gesenkt und sann schon tief nach, ohne sogleich einen sicher zum Ziele führenden Weg finden zu können. „Ja,“ fuhr sie nach einiger Zeit fort, „ich werde es mir überlegen.“

„Aber es muß rasch geschehen; wer weiß, wie

lange Sie noch hier sind und wie lange Jesuina da Costa Faria Ihnen erreichbar bleibt."

„Ja, ja, so rasch es geht. O, welcher sonderbare Zwischenfall! Wie sich das Alles so seltsam fügt!"

„Dieselbe Bemerkung haben wir heute auch schon gemacht — haben Sie einen guten Weg gefunden?"

Adele hatte sich plötzlich aufgerafft und mit einem raschen Blick in die Ferne geschaut. „Nein," sagte sie ruhig, „noch nicht, auch kann ich jetzt nicht darüber nachdenken, zu der Einsicht bin ich soeben gekommen. Ich muß allein sein, wenn ich so Wichtiges bedenken will —"

„Soll ich Sie vielleicht verlassen?"

„Nein, ich habe noch mit Ihnen und zwar über Sie selbst zu reden, wie wir bisher nur über Ihren Freund gesprochen haben."

Arnold blickte die mit einem ganz eigenen Ausdruck plötzlicher Befangenheit Redende fragend an. „Ueber mich?" fragte er. „O bitte, dann reden Sie."

Es ist ein sonderbar Ding und in der Welt kommt es oft vor, daß Menschen und namentlich zwei Personen verschiedenen Geschlechts, wenn sie vertraulich über einen Dritten reden und sein Wohl berathen, rasch, ohne daran zu denken und es vielleicht

auch zu wollen, in ein besonderes Vertrauen zu sich selber gerathen und dann ihr eigenes Wohl in Betrachtung ziehen. So war es auch hier der Fall. Adele schenkte Arnold ihr ganzes Vertrauen in Bezug auf Werner und glaubte allein zu dessen Gunsten zu handeln, und unversehens war sie dadurch in ihrem Vertrauen zu Arnold ebenfalls weiter vorgerückt, als sie noch kurz vorher für möglich gehalten hatte. Das sagte sie sich jetzt wie im Fluge selbst, zumal sie bedachte, daß jetzt der eine Punkt zwischen ihnen abgehandelt sei und daß sie nun auf den anderen kommen müsse, wozu sie sich ja auch schon längst im Stillen vorbereitet hatte. Und wunderbar, wie es so oft geschieht, daß zwei Menschen in demselben Moment auf denselben Gedanken gerathen, wenn sie in lebhaftem Gespräch begriffen sind, so geschah es auch hier und Arnold begann schon von der Sache zu sprechen, die Adele noch immer in Gedanken herumwälzte, da sie nicht wußte, wie sie diesem Mann gegenüber den Plan zur Sprache bringen sollte, den sie doch auf ihre Weise in die Wirklichkeit überzuführen ihrem Vater versprochen hatte.

„So," begann also Arnold nach längerer Pause zu reden, „nun haben wir den einen Punkt abgehan-

delt und so lassen Sie uns denn zu dem andern übergehen. Sie sagten mir vorher, Sie hätten mir Etwas mitzutheilen, was der Rede werth sei. Ist das nach dem eben Besprochenen noch immer der Fall? Ich meine, bezog es sich auf etwas Anderes, als auf das, was wir eben besprochen haben?"

„Ja, es bezog sich auf etwas Anderes!" entgegnete Adele etwas kurz, da sie erstaunt war, von dem jungen Manne an den Gedanken erinnert zu werden, der sie eben so angelegentlich beschäftigte.

„So sprechen Sie doch!"

„Ja, das geht so leicht nicht," erwiderte Adele lächelnd, „zumal wenn Sie es so herrisch fordern. Lassen Sie uns doch langsam und besonnen etwas Wichtiges beginnen."

„Fordere ich es denn so herrisch?" fragte Arnold mit leiserer Stimme, während Adele das rosige Gesicht bei Seite wandte. „O, da verkennen Sie mich. Ich befinde mich augenblicklich nur noch unter dem Eindruck der Gefühle, die das vorige Gespräch in mir erweckt hat, und darum vielleicht erklang Ihnen meine Rede so herrisch. Ich bitte tausend Mal um Verzeihung — ich will ja recht, recht dienstbar, nicht im Geringsten mehr *herrisch* sein."

Er lächelte auf seine alte muntere Weise, als er einen so starken Nachdruck auf das Wort legte, und ahnte dabei nicht, daß er damit eben ein Wort gesprochen, welches Adele eine geschickte Handhabe zur Fortsetzung des Gesprächs bot. Sie faßte es auch gleich rasch auf und sagte, heiterer als vorher aufblickend:

„So, ist das wahr? Können Sie wirklich dienstbar sein? Sie sehen mir eigentlich gar nicht so aus, denn wie manchem Menschen auf der Stirn geschrieben steht, daß er ewig ein Sclave sein und bleiben wird, so liest man auf Ihrer Stirn fast ganz das Gegentheil.“

„O, sclavisch will ich auch nicht sein, nie, niemals, aber warum sollte ich deshalb nicht dienstbar sein können, wenn auch auf meiner Stirn Etwas geschrieben steht, was Sie vielleicht falsch gelesen haben. O, ich bin mein Leben lang ein Diener Anderer gewesen und werde es, leider Gottes, noch lange in Zukunft sein müssen.“

„Leider Gottes? Wird Ihnen das Dienen so schwer? Ich sollte meinen, es gäbe auch gute Herren, denen man gern und willig dient?“

„O ja, aber sie finden sich selten. Doch nein!“

fuhr er plötzlich viel sanfter und mit nachdenklicher Miene fort, „ich habe eigentlich Unrecht, wenn ich von meinen Erfahrungen dabei reden will, denn ich selbst habe nur gute Herren kennen gelernt und würde undankbar sein, wenn ich das nicht anerkennen wollte. Mein erster Principal in Zürich war ein sanfter, gebildeter Mann und hat mir nie mehr aufgebürdet, als ich leisten konnte, und mein zweiter in Rio — nun, den haben Sie ja aus seiner eigenen Handlungsweise gegen Werner kennen gelernt."

„Nun, und der dritte?" fragte Adele mit schelmischer Miene, „was erwarten Sie von dem?"

Arnold, völlig ahnungslos, was und wen sie meinen könne, blickte träumerisch vor sich hin, dann sagte er ruhig:

„Der dritte, o, den wünsche ich mir so, wie der erste und zweite zusammen waren, dann ist er gewiß so, daß ich mit ihm und er mit mir auskommen wird."

„Haben Sie schon diesen dritten in Aussicht?" fragte Adele mit leise bebender Stimme.

„Leider nein, und fast will mir scheinen, als ob sowohl Werner wie ich einen so hochwichtigen Punkt für uns bisher etwas zu sehr außer Augen gelassen hätten."

„O, Sie haben ja hier etwas Anderes zu thun gehabt —"

„Ja freilich, ich habe bei meinem Vater und meiner Mutter gesessen, habe den Frühling und Sommer mit dem blauen Himmel in's Land kommen sehen und dabei über diesen blauen Himmel die graue Erde vergessen. Mit einem Wort, ich habe mich auf die Bärenhaut gelegt und jetzt, ja, jetzt sehe ich es ein, Sie erinnern mich zu rechter Zeit daran — das muß einmal ein Ende nehmen."

„So machen Sie doch damit ein Ende!"

„Wie denn? Kann ich mir den dritten Principal aus den Wolken herunter holen?"

„Sehen Sie einmal bittend zu den Wolken hinauf, vielleicht fällt er Ihnen plötzlich in den Schooß."

Arnold bemerkte die schelmische Miene seiner Nachbarin nicht, weil er den Kopf eben nach dem reinen Himmel emporgehoben hatte. „Ich sehe keine Wolken," sagte er, „es kann also auch kein Principal aus ihnen herunterfallen."

„Nun, dann muß er Ihnen freilich auf der grauen Erde begegnen," fuhr Adele wieder ernster fort. „Also suchen Sie!"

„Wo?"

„Hm, ja, das mag Ihnen schwer werden, Sie sind verwöhnt. Sie möchten am liebsten in Interlaken bleiben, wo es so schön ist und Vater und Mutter wohnen, nicht wahr?"

„In Interlaken? Daran kann ich ja gar nicht denken; und wenn Sie mich etwa für ein Muttersöhnchen halten, so irren Sie. Nein, hier giebt es kein Geschäft, wie wir Beide, Werner und ich, es uns wünschen. Interlaken ist der Mittel- und Glanzpunkt der Schönheiten der Schweiz, aber nicht ihres Handels. O nein, da giebt es ja viele andere und wichtigere Orte bei uns."

„Nennen Sie mir einige und ich — ich will Ihnen suchen helfen."

Arnold, noch immer arglos das Ziel übersehend, wonach sie strebte, verneigte sich dankend, dann sagte er: „Sie sind überaus gütig. Aber da muß ich zunächst Basel erwähnen. Da giebt es bedeutende und umfangreiche Geschäfte, für die wir Beide passen würden."

„Was für ein Geschäft suchen Sie denn eigentlich?"

„Ein Bankgeschäft wo möglich — das wäre uns das liebste, nicht allein, weil wir zuletzt darin gearbeitet haben, sondern weil man in einem solchen am

raschesten zum Ziel kommt; denn wer mit Geld handelt, erwirbt auch leicht Geld, und darauf muß doch ein Kaufmann ausgehen, wenn er sich eine Stellung in der Welt erringen und Ansehen gewinnen will. Also auch ich, obgleich ich gewiß nicht aus gemeiner Habsucht und Begierde zum Genuß nach dem Gelde trachte."

„Nun denn, also in Basel. Ziehen Sie diese Stadt allen übrigen vor?"

„Ich ziehe keine aus besonderer Liebhaberei der anderen vor, aber Sie wollten ja suchen helfen — suchen Sie! Denn in Basel habe ich keine Verbindungen und mein Vater räth davon ab — aus welchem Grunde, weiß ich eigentlich nicht."

„Nun denn, wie steht es also mit Zürich?"

„Zürich! O ja, da giebt es auch große Häuser, aber sie sind alle mit guten Kräften besetzt; wir haben es schon auf unserer Durchreise im Winter erfahren."

„So blicken wir nach Genf!"

„Ach, Genf liebe ich aus anderen Gründen nicht. Dort sind die Menschen von alten Zeiten her mit sich selbst zerfallen, man lebt wie auf einem Vulkan, beinahe wie in Rio, obwohl in anderer Art, und das

liebe ich nicht, ich trete gern auf festem Boden voll und sicher auf."

„Wie steht es denn mit Bern?" fragte Adele weiter, indem sie sich Mühe gab, ihr immer wieder hervorbrechendes Lächeln zu unterdrücken.

„Bern! O ja, Bern liebe ich sehr. Es ist eine schöne und ehrwürdige Stadt, es giebt liebenswürdige Menschen daselbst und man lebt unter ihnen sehr angenehm. Allein auch da habe ich durch meinen Vater schon an verschiedenen Thüren angepocht, aber keine hat sich mir aufgethan. Die großen Häuser sind alle vollständig und auf längere Zeit besetzt."

„Nun, dann bleibt uns am Ende nur noch Luzern übrig!" sagte Adele nach einer Pause mit einem bedeutnngsvollen und nicht zu überhörenden Nachdruck.

Bei diesen Worten schoß Arnold Halder alles Blut in den Kopf und er sah mit einem Blick Alles, was er bisher nicht gesehen."

„Luzern!" sagte er leise. „O ja, — das wäre recht gut, recht schön, aber — es wird doch nicht gehen."

„Warum nicht?" fragte Adele mit einem halb erstaunten, halb zaghaften Aufblick.

„Bitte, erlasse Sie mir die Antwort darauf."

„Nein, ich erlasse sie Ihnen nicht, erst recht nicht, denn ich will und muß diesmal eine bestimmte Antwort haben.“

„Nun denn, wenn Sie darauf bestehen: es geht aus persönlichen Gründen nicht!“ brachte er langsam und dabei still seufzend hervor.

„Aus persönlichen Gründen nicht?“ fragte Adele verwundert. „Hassen Sie vielleicht Luzern?“

„Im Gegentheil, es ist eine schöne Stadt und es wohnen auch gute und mir werthe Menschen darin.“

„O ja, und auch respectable Geschäftsmänner, die zwei bestens empfohlene junge Kaufleute recht gern in ihr Geschäft nehmen würden, zum Beispiel — mein Vater, wie?“

„O mein Fräulein, reden Sie im Ernst?“ fragte Arnold mit einem ungewöhnlich sanften Ton.

„Sehe ich etwa spaßhaft dabei aus?“ lautete die Gegenfrage, indem ihn das große Auge des schönen Mädchens voll und fragend anschaute.

Nein, aber Ihr Herr Vater — würde der wirklich geneigt sein — uns Beiden ein unseren Verhältnissen entsprechendes Unterkommen zu bieten?“

Ueber Adele's Gesicht flog eine Art glückseligen und selbstzufriedenen Lächelns: „Ich glaube,“ versetzte

sie, „ich sage: ich glaube, er würde es sogar sehr gern thun.“

„Wie, ist das wirklich Ihr Ernst?“ sagte nun Arnold mit höchst nachdenklicher Miene.

„Ganz gewiß. Aber warum sehen Sie plötzlich so nachdenklich aus?“

„Ich? O ja, ich habe auch wohl einigen Grund dazu. Wollen Sie mir denn etwa zu diesem Schritt rathen, wenn Ihr Herr Vater wirklich der dritte, aus den Wolken fallende Principal sein sollte?“

Sie nickte freundlich. „O ja, warum nicht?“

„Und Sie würden freiwillig die Verantwortung übernehmen, daß diese — diese mir so unerwartet gebotene und im Ganzen doch so willkommene Verbindung glückte?“

Sie nickte wieder und ihre Lippen brachten ein kaum verständliches „Ja!“ hervor.

„Also Verantwortung für Alles?“

„Wie denn für Alles? Ich verstehe Sie nicht. Sprechen Sie deutlich.“

„Ich kann nicht, ich kann nicht deutlicher reden, mein Fräulein!“ rief Arnold wie unter der Einwirkung eines großen, sein ganzes Innere durchwühlenden Kampfes. „O bitte, zwingen Sie mich nicht, Ihnen

das — das jetzt schon zu sagen, wo ich von Ihrer und Ihres Vaters Güte so überrascht bin, daß ich mir selbst darüber noch nicht klar werden kann. Doch ja, Eins kann ich noch fragen — würde denn dieses Anerbieten, oder — verzeihen Sie — diese angenehme Aussicht sich auch auf Werner von Altstetten erstrecken?"

„Gewiß; Sie Beide sind ja die „Unzertrennlichen," wie mein Vater sagt, und er ist ja Herrn Altstetten so überaus verpflichtet."

„Ah, ja! Also er würde, meinem Freunde zu Liebe, auch mir das gewünschte Unterkommen auf diese Weise bieten?"

„Ich glaube es. Aber Sie müssen sich bis zum Herbst gedulden; so lange sind, so viel ich weiß, die beiden ersten Stellen besetzt."

Ueber Arnold's männliches Gesicht verbreitete sich eine strahlende Zuversicht, die nur einem Gefühle inneren Glücks entstammen konnte, in einer Art, wie Adele es noch nie an ihm gesehen, weshalb sie auch beinahe eben so verwundert wie erfreut war. „Mein Fräulein," sagte er bedenklich, als ob er das eben Vernommene noch immer nicht für wahr halten könne, „weiß denn Ihr Herr Vater, daß Sie mir das sagen?"

„Gewiß weiß er es und ich habe ihm versprochen, zu handeln, wie er es wünscht.“

„Und Sie selbst billigen es?“

„Was habe ich denn darin zu billigen oder nicht zu billigen? Stehe ich etwa im Geschäft meines Vaters — bin ich sein Compagnon?“

„Es scheint mir fast so,“ erwiderte Arnold, der sich von seiner Verwunderung gar nicht erholen zu können schien — „und ein recht geschickter, diplomatischer Compagnon — Sie wirken im Stillen!“

„Habe ich denn heute im Stillen gewirkt? Ich habe im Gegentheil, denke ich, recht viel und laut darüber gesprochen.“

„Ach ja — nun sage ich endlich auch: ich glaube, und wo ich so fest glaube, da nehme ich auch gern und dankbar das mir Angebotene an.“

„Wollen Sie mir darauf die Hand geben?“

Arnold faßte etwas schnell die schöne und ihm so willig dargebotene Hand und hielt sie unbewußt länger fest, als nöthig war, so daß sie sie ihm wieder langsam entziehen mußte. Kaum aber war dies geschehen, so sprang er in heftiger Erregung von seinem Sitze auf und ging, die Hand auf die Stirn gelegt, einige Male rasch hin und her.

„Das ist ein merkwürdiger Morgen!“ rief er wie im Selbstgespräch. „Erst Pinto Machado und dann Nicolaus Irminger! Ha! welche seltsame Combination! Wenn ein Mensch sich so etwas ausdenken wollte, würde die Welt sagen: das ist ein Roman! Ha, ja, das Menschenleben ist viel mehr ein Roman als jeder geschriebene, denn es ist so vollkommen und naturgetreu, wie kein gedichteter Roman es sein kann. Ich habe hier abermals den Beweis davon. – Also im Herbst?“ fuhr er wieder ruhiger fort und sich an Adele's Seite niederlassend. „Nun ja, hoffentlich ist dann Werner's Verhältniß mit diesem Pinto Machado und dieser — dieser Dame da geordnet, denn darin müssen wir erst reine Bahn haben, mein Fräulein, eher kommen wir auch zu Ihrem Vater nicht!“

Er betonte das Wort Ihrem sehr stark und sie mußte die Bedeutung dieser Betonung verstehen, denn sie erröthete lebhaft und wandte ihr Gesicht einen Augenblick von ihm ab.

„Das versteht sich von selbst,“ sagte sie nach einer Weile mit wunderbarer Ruhe. „Erst Werner von Altstetten und dann erst Arnold Halder — so steht es in Ihrem Katechismus verzeichnet.“

„Tadeln Sie diesen meinen Katechismus?“

„Nein," sagte sie laut und fest und reichte ihm dabei noch einmal die Hand, „ich tadle ihn gewiß nicht, im Gegentheil, ich bewundere die Freundschaft und achte den Mann, der sie nicht allein in seinem Herzen zu pflegen, sondern sie auch durch seine Handlungen der Welt vorzulegen versteht."

Arnold, durch diese für ihn so schmeichelhaften Worte tief im Herzen beglückt, obgleich er nicht den geringsten Anspruch auf solche Verherrlichung seiner ihm so natürlich erscheinenden Zuneigung zu Werner erhob, schwieg darauf und eben so Adele Irminger. Beide fühlten nur, daß auch der zweite Punkt vollständig erledigt sei, wobei sie jedoch nicht im Geringsten ahnten, daß auch noch und recht bald sogar ein dritter erledigt werden sollte.

Nachdem sie nun noch eine Weile still gesessen und ihre Augen noch einmal an dem herrlichen, vor ihnen liegenden Schauspiel geweidet hatten, beschlossen sie nach Hause zurückzukehren, da Arnold vor allen Dingen das Bedürfniß empfand, auch seinem Freunde mitzutheilen, was so eben zwischen ihm und der diplomatischen Tochter des Chefs des Bankhauses „Irminger, Koch und Compagnie" vorgefallen war. So brachen sie denn von ihrem Sitze auf und stiegen

schweigsam den Weg an derselben Bergwand hinab, den sie vor zwei Stunden heraufgestiegen waren. Warum sie eigentlich mit einem Mal so schweigsam waren, wußten sie Beide nicht oder sie dachten wenigstens nicht darüber nach; das Bergabsteigen nahm ja ihren Athem sehr wenig in Anspruch und so mußten es wohl die regen Gedanken sein, die in ihnen nachklangen und die unter Umständen dem Gespräch selbst der lebhaftesten Menschen so oft Eintrag thun. Was Arnold betraf, so sah er jetzt von der schönen Gegend ringsum nichts mehr, sie hatte ihre Schuldigkeit bei ihm gethan; dafür aber ruhten seine Blicke um so inniger auf der schönen Gestalt, die langsam und vorsichtig vor ihm herschritt und ihm nie schöner erschienen war, als eben jetzt.

Da waren sie endlich vor einer der untersten Bänke auf dem Felswege angekommen und hier blieb Adele, den ihr ruhig Nachkletternden erwartend, einen Augenblick stehen.

„Ja," sagte Arnold, „lassen Sie uns hier einige Minuten ruhen; von dieser Bank aus stellt sich der Thuner See am schönsten dar. Es ist einer der Lieblingspunkte meines Vaters, den er sich mit so vieler Mühe und Ausdauer gegründet hat."

Adele antwortete nicht, aber schon saß sie auf der Bank und schaute nach der Aare hinab, die in vielfach gewundenem Lauf hier wie ein schlangenartiges blaues Band übersichtlich vor ihnen lag. Sinnend sahen sie Beide hinab in die wunderbar schön gefärbte Ferne und die unter den Sonnenstrahlen blitzende Nähe, als Arnold plötzlich, auf den schattigen Weg an der Aare entlang deutend, sagte:

„Sehen Sie doch, was ist das? Wer sind die beiden Personen, die da unten so langsam und in ihre Unterhaltung vertieft der Brücke zugehen? Wie, ist das nicht Werner? Gewiß ist er es — ich sehe ja den treuen Fingal an seiner Seite. Aber wer mag die Dame sein?"

Adele zog ihr kleines Taschenfernglas hervor, schraubte es auseinander und sah aufmerksam hindurch. „Bei Gott," sagte sie mit schnellerem Athem, „Herr Altstetten ist es gewiß und die Dame — o, die Dame, die glaube ich auch zu erkennen."

„Wer ist es? Auch mir kommt ihr leichter schwebender Gang sehr bekannt vor. Wie, wäre es möglich?"

„Es ist gewiß," versetzte Adele mit heiterem Lächeln. „Es ist keine Andere, als — die schöne Spa-

nierin, seine Nachbarin! Ha, er beichtet ihr sicher, daß er sie belauscht hat.“

„Nein, das thut er gewiß nicht, das wäre jetzt noch sehr unklug, und so übereilt handelt Werner nicht. — Aber wie kommen sie hier zusammen? Ist es schon so weit mit ihnen, daß sie sich ein heimliches Rendezvous gegeben haben?“

„Das sollten Sie nicht sagen,“ bemerkte Adele ungewöhnlich ernst. „Der Zufall wird sie zusammengeführt und den wird Ihr Freund zu benutzen verstanden haben.“

„Na, das wäre einmal etwas recht Gescheidtes und nun geben Sie Acht — nun werden wir bald noch einen dritten Punkt zu erledigen haben.“

„Welchen Punkt meinen Sie?“

„Sie haben sich gegenseitig erkannt — ha, ich sehe es schon im Voraus, und nun beginnt die Comödie reich an Abwechselungen zu werden.“

„Ach Gott,“ sagte Adele fast betrübt, „wenn es nur keine Tragödie wird!“

„Wer wird gleich an Trauriges denken! Ich nicht. Ich sehe sogar eine viel schnellere Entwickelung des Ganzen daraus hervorgehen. O, der Herbst, der Herbst, mein Fräulein, was ist das für eine

schöne Zeit, und der träumerische Mensch da unten hat bis jetzt noch keine Ahnung davon, was ihm zum Herbst bevorsteht!"

„Er lebt noch im Sommer oder vielleicht gar erst im Frühling, Herr Halder, und den wollen wir ihn in Muße genießen lassen, denn sein Vorfrühling war kurz und rauh."

„Ach ja! Doch sehen Sie nur, wie vertieft sie sind und wie angelegentlich sie mit einander reden! Bei Gott, der Knabe macht eben so schnelle Fortschritte wie —"

Er verschluckte das folgende Wort und bemerkte dabei nicht die rosige Gluth, die Adele's Wangen überflog. Aber unausgesetzt betrachteten Beide die unten dicht vor ihnen an der Brücke Stehenden, die eben Abschied von einander nahmen.

„Sie scheiden," sagte Arnold wieder. „O, das wird ihm nahe gehen, denn ich kenne meinen alten Freund. Da — sie geht — sehen Sie doch diesen herrlichen Gang — diese Grazie — ja, so schreitet nur ein so schönes, zartes Weib einher."

„Sagen Sie dreist: eine Spanierin oder Brasilianerin, denn darin darf sich kein Weib bei uns mit ihr messen. Doch sehen Sie — wie er ihr nachstarrt —"

„Er wird sich doch nicht vor Sehnsucht in den

Fluß stürzen?“ scherzte Arnold, der eine große Freude über seinen geheimen Beobachtungsposten empfand. „Nein, das dauert mir doch etwas zu lange! Wir müssen ihn sich selbst entreißen, damit er wieder ein Mensch unter Menschen wird.“

„Wollen Sie ihn anrufen?“ fragte Adele.

„Ihn nicht, aber seinen Hund, und dann wird er schon wissen, wer das Zeichen gegeben hat.“

Nach diesen Worten ließ er den gellenden Pfiff ertönen, den Fingal sogleich vernahm und, den Ruf eines Bekannten erkennend, rasch der Höhe zusprang, auf der die beiden Personen standen.

Wie Arnold es vorhergesehen, so geschah es. Werner hatte ebenfalls den Pfiff gehört und den Pfeifenden erkannt. Er hob die Augen in die Höhe, sah den Freund und dessen Begleiterin und schwenkte freudig den Hut, indem er sich langsam dem Bergwege zuwandte.

„Aha!“ sagte Arnold. „Schon diese Hutschwenkung giebt mir den Beweis, daß Triumph in seinem Herzen ist. Das Eis ist gebrochen und nun ist das Schiff in lustiger Fahrt. Halloh!“

In weniger als fünf Minuten stand Werner mit glühendem Gesicht vor dem schönen Paare und nach kurzer Begrüßung saßen sie alle Drei nahe bei ein-

ander auf der kleinen Bank und Werner schüttete den Freunden sein übervolles Herz mit allen seinen trüben und heiteren Erfahrungen aus. Nicht eine halbe Stunde war vergangen, so wußten Adele und Arnold Alles, was auf dem schattigen Wege an der Aare gesprochen worden war, und Beide versicherten Werner, daß sie damit zufrieden wären, zumal sie hörten, daß Jesuina da Costa Faria so schnell Vertrauen zu Adele Irminger gefaßt hatte, der beste und kürzeste Weg zu dem Ziele, das Adele schon vorher im Auge gehabt und dem sie nun eifrig zuzustreben sich im Stillen gelobte.

Fünftes Capitel.

Im Salon.

Langsam und schweigend traten die drei Personen endlich ihren Rückweg nach Hause an. Alle Drei mochten instinktmäßig fühlen, daß sie eben einen wichtigen Lebensabschnitt, in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt, hinter sich hatten. In diesem Gefühl war ihr Schweigen und die wachsende Spannung, mit der sie der kommenden Stunde entgegensahen, vollkommen gerechtfertigt, zumal sie sich Alle mehr oder minder bewußt waren, daß sie nun mit jedem Schritt in das Leben hinein ihrem bisher so dunklen Ziele näher kamen.

Als sie aber vor dem Hause des Obersten angekommen waren, trat nur Adele, nachdem sie sich von den beiden Freunden verabschiedet, in dasselbe ein, und diese suchten, ohne weitere Aufforderung von irgend

einer Seite, ihre stille Bank unter dem Apfelbaum wieder auf, wo Werner nun auch sehr bald erfuhr, was Arnold mit Adele auf der Heimwehsfluh verhandelt, denn zwischen Beiden herrschte ja immer das größte Vertrauen und Keiner verbarg dem Andern, was ihm wohl oder wehe that. Heute nun hatten Beide einander einen großen Triumph zu verkünden und ein Jeder nahm das Glück, welches dem Andern gelächelt, mit herzlicher Theilnahme auf.

„Aber was nun?" fragte Werner, als endlich Alles mitgetheilt war. „Was thun wir jetzt? O Arnold, wie sind wir Beide doch so schnell glücklich geworden! Wir haben wieder eine unseren Wünschen angemessene und angenehme Stellung im Leben gefunden —"

„Und dabei noch etwas Anderes, was nicht minder angenehm ist, denke ich!" unterbrach ihn der ruhigere Freund mit seiner alten Bedächtigkeit.

„Du meinst Adele und Jesuina, nicht?"

„Was ich meine, mein Freund, das spreche ich nicht aus, wenigstens das nicht, was mich betrifft. Das wäre zu kühn, zu voreilig kühn und ich liebe es nicht, in dem Vorgefühl eines Glücks zu schwelgen, noch ehe es wirklich eingetroffen ist. Allerdings — Du wenigstens hast Deine schöne Dame, die eine so

glückliche Hand hatte, wiedergefunden und weißt nun, daß sie Jesuina da Costa Faria heißt, daß sie keine Eltern mehr hat und also eigentlich selbstständig über sich verfügen kann — denn die Herrschaft, die jene boshaften Verwandten über sie ausüben, die schreckt mich nicht und Dich gewiß auch nicht. Das ist allerdings Etwas und ein nicht zu unterschätzender Fortschritt für Dich. — Und was nun, fragst Du? O, dafür laß doch den lieben Gott und das herrliche Mädchen, diese Adele Irminger sorgen! Sie ist ein wahrer Schatz, ich sage es Dir und habe es schon von allem Anfang an gewußt."

„Und fürchtest Du nicht mehr die stolze Löwin in ihr?" fragte Werner, durch die lebhafte Gluth seines Freundes seltsam erheitert.

„Jetzt noch? Ich denke nicht daran. Ich habe mich ja ihrem Vater nicht aufgedrängt, er vielmehr ist mir entgegengekommen und das hat alle meine früheren Bedenklichkeiten zu Boden geschlagen."

„Du sprichst von ihrem Vater, mein Lieber, und ich — ich sprach eben von der Tochter, der Du in Luzern in einer Anwandlung von Besorgniß auszuweichen bemüht warst."

„Ach, das ist ja jetzt etwas Anderes, Werner,

bedenke doch! Sie hat ja die Verantwortung übernommen, was auch geschehen mag. Nun mag sie sehen, wie ihr Vater mit uns und sie mit mir fertig wird."

„Gut, Du hast also Deine Rechnung abgeschlossen — freue Dich! Aber ich — laß uns auch darüber reden. Was geschieht nun zuerst mit Jesuina?"

„Du meinst, wie Du Dir ihr ganzes Vertrauen erwirbst, etwa so, wie ich das Adelens erworben, nicht? Nun denn, das folgt ja natürlich Eins aus dem Anderen. Laß Adele nur wirken, sie wird das Dunkel zwischen Euch bald klar machen, sie versteht Dergleichen meisterhaft — ich spreche aus Erfahrung."

Werner wollte sich schon der heiteren Anschauung Arnold's anschließen, als wieder ein neuer trüber Gedanke in ihm aufstieg. „Ach, das wäre Alles recht gut," sagte er nachdenklich, „und ich würde mich ganz der Freude hingeben, wenn nur der Schurke Pinto Machado nicht im Hinterhalte lauerte."

„Wie, das bedrückt Dich? Mich nicht im Geringsten. Uebrigens lauert er nur sehr dunkel im Hinterhalt, er ist noch gar nicht sichtbar, und wenn er kommt, nun, dann bin ich auch da, und jetzt bin ich erst recht ein wahrer Riese geworden, mein Junge,

ein Herkules, sage ich Dir, und wehe ihm, wenn er mir zwischen die Finger geräth."

Durch diese Worte von Neuem befeuert, hob Werner seine kräftige Gestalt stolz empor. „Nun, ich bin auch noch dabei," sagte er, „und wir Beide werden dies Werk hoffentlich gemeinschaftlich vollbringen. Ich denke, mit einem solchen Halunken werden zwei ehrliche Männer ohne viele äußere Hülfsmittel fertig werden. Doch nun laß mich gehen, Arnold, ich muß auf mein Zimmer. Aber nimm Du Fingal mit. Ich traue ihm nicht. Er hat jetzt die Spur von der Dame nebenan und Du weißt, die vergißt und verliert er nicht mehr; er möchte im Zimmer laut werden, wenn er sie sprechen hört."

„Du hast Recht. Brich auf, aber befiehl Du ihm, daß er mit mir geht, dann folgt er mir williger."

„Fingal, mein Hund," sagte Werner, den treuen Gefährten liebkosend, „geh Du mit Arnold — da — geh! Nachher bei Tische sehen wir uns wieder. Adieu!"

Der Hund, dem Befehle gehorsam, den er sehr gut verstanden, ließ seinen Herrn ruhig fortgehen, obgleich er ihm mit leisem Knurren nachsah. Dann aber, als Werner hinter den grünen Hecken verschwunden, sprang er an Arnold empor, leckte seine Hand und schloß sich ihm an, als er langsam nach seines Vaters Hause ging. —

Werner dagegen trat vorsichtig in sein Zimmer. Und ach, wie wunderbar war es und wie kam es, daß es ihm jetzt mit einem Male so schön und traulich erschien! Es war ihm plötzlich, wie umgezaubert, ein ganz anderes Zimmer geworden, wie er ein ganz anderer Mensch. Aber so geht es im Leben! Ein einziger Hoffnungsstrahl ist oft hinreichend, das ganze Leben zu vergolden, wie ein einziger kalter Hauch oft genügt, alle kaum erspossenen Blüthen zu knicken. —

Werner saß auf seinem Bett, der Thür ganz nahe, die in das Nachbarzimmer führte und natürlich fest verschlossen war. Die beiden Damen waren darin und unterhielten sich über gleichgültige Gegenstände. Jesuina berichtete eben mit kurzen Worten, daß sie spazieren gegangen, und Maria erwähnte, daß ihre Kopfschmerzen so ziemlich gewichen seien.

„Aber Joao bleibt lange aus,“ fügte sie hinzu, „was mag ihn so lange in Interlaken fesseln?“

Kaum hatte sie es gesagt, so stürmte ein eiliger Fuß die Treppe herauf. Gleich darauf riß eine hastige Hand wie immer schnell die Thür auf und, ohne einen Gruß zu sprechen, warf sich der ungestüme Mann rücksichtslos auf das Sopha und rief:

„Es ist warm, bei Gott! Und ich glaube wahr=

haftig, es giebt wieder ein Gewitter. Das ist ein fruchtbares Jahr an Gewittern."

„Hast Du etwas ausgerichtet?" fragte Maria den Bruder.

„Zum Teufel, nein! Gott weiß, wo die Menschen alle herkommen! Es ist wie eine Völkerwanderung, wenn man am See steht und die Boote kommen sieht. Ich habe noch kein Quartier gefunden. Löcher genug, aber keine anständigen Zimmer, wie wir sie Pinto Machado zumuthen können. Doch sind mir einige mit einer sehr schönen Aussicht angeboten, aber erst in einigen Tagen, und die werde ich wohl nehmen. Morgen oder übermorgen erhalte ich gewisse Nachricht."

„Wo, in welcher Gegend liegen sie?"

„Ach, ich kann die Orte hier nicht mit Namen nennen, aber es ist ein ganz hübscher Erdenfleck für ein paar Tage. Nun, wir haben ja noch Zeit. Auf der Post war noch kein Brief von Pinto. Er läßt mich lange warten und das Geld rollt Einem hier unter den Händen fort. Es ist verdammt theuer im Schweizerland. Und doch muß er mir schreiben, wann er kommt, damit ich ihn vom Boote abhole, sonst weiß er ja nicht, wo wir zu finden sind. Und wahrhaftig, das Suchen nach einem Menschen sollte Einem

hier schwer fallen. Jedes Haus ist eigentlich ein Fuchsbau und bietet Verstecke in Fülle. Haha! — Aber halt, ich habe Hunger und Durst. Die Bergluft zehrt. Das ist wenigstens etwas Gutes hier. Es ist jetzt ein Uhr, und um zwei Uhr speist man erst; so will ich denn noch eine Stunde ruhen, ich bin müde vom Hin- und Herlaufen, denn dies Haus liegt ja am Ende der Welt. Adieu!" —

Er stürzte aus dem Zimmer und die beiden Damen waren wieder allein. Maria, die sich langweilen mochte, gähnte, und Jesuina schien ein Buch ergriffen zu haben und zu lesen, wenigstens verhielt sie sich ganz still. Gesprochen wurde nichts mehr, nur hörte Werner nach einiger Zeit, daß die Damen sich umzukleiden begannen, und so verließ er das Zimmer, nachdem auch er sich in die Tafeltoilette geworfen und dabei so wenig Geräusch wie möglich gemacht hatte.

Die Eßglocke läutete heute so laut wie alle Tage und wie immer strömten die hungrigen Gäste eilig von allen Seiten herbei. Was die uns bekannten Personen betrifft, so hatten sie ihre alten Plätze behalten, nur waren sie um einige Stühle hinaufgerückt, den Stammgästen näher, denn einige ältere Gäste waren abgereist und neue dafür wiedergekommen, die

nach der Reihe, wie sie eintrafen, an den unteren Tischenden Platz nehmen mußten, denn so war es Sitte in der Pension zu Beausite.

Die drei Brasilianer saßen heute schon auf ihren Plätzen, als Adele mit ihrer Gesellschaft erschien. Als sie sich niederließ, schweifte ihr schönes Auge ruhig über den Tisch, und da ihr Blick, vielleicht nicht ganz zufällig, mit dem Jesuina's zusammentraf, so verneigten sich Beide kaum merklich, wie man es wohl thut, wenn man sich schon bei Tische gesehen hat und Antheil an einander nimmt. Werner aber behielt standhaft die ihm angerathene fremde Haltung der Brasilianerin gegenüber bei und sie desgleichen, obwohl sich bisweilen ihre Blicke unwillkürlich begegneten, aber dann immer wieder rasch zur Seite wichen.

Um so länger und aufmerksamer dagegen betrachteten sich aus der Ferne die beiden jungen Damen, und Arnold und Werner bemerkten mit Vergnügen, daß das Sammetauge Jesuina's mit steigendem Wohlgefallen an dem wie Sonnenlicht glänzenden Gesicht Adelens hing. Was Donna Maria betraf, so schien ihre Krankheit nicht bedeutend gewesen zu sein, denn sie aß und trank fast so reichlich wie ihr ausgehungerter Bruder, und wieder rollten ihre funkelnden Augen

die Tafel entlang und sie musterte mit Falkenblick jeden Fremden, wobei sie heute etwas verbissen und wenig befriedigt aussah.

So ging die Speisestunde ruhig vorüber, aber während man noch bei Tische saß, hatte sich draußen der Himmel schon wieder mit Wolken umzogen und das von Joao verheißene Gewitter war wirklich bereits im Anzuge. Da die Damen bald Regen fürchten mochten, so eilten sie rasch nach Hause, aber nicht eher wandte sich Jesuina vom Tische ab, als bis sie abermals Adelen einen stillen Gruß zugesandt hatte.

Arnold begleitete mit Fingal die beiden Damen nach seines Vaters Hause, Werner dagegen suchte nach kurzer Rücksprache mit Adele und seinem Freunde sein jetzt so trauliches Holzgemach auf. Seine Nachbarn saßen wieder im Gespräch beisammen, wenigstens die Geschwister, denn Jesuina verhielt sich wie immer still, wenn sie nicht besonders zu irgend einer Antwort aufgefordert wurde.

„Ich habe es ja gesagt, daß es ein Gewitter giebt,“ sagte Joao eben, als Werner eintrat. „Es ist zum Tollwerden! Wenn es hier regnet, ist der lehmige Boden unergründlich und man bleibt darin stecken. Das ist eine schöne Aussicht für den lieben

langen Tag. Nun, heute Abend wollen wir einmal den Thee in der Pension trinken und dann in den Salon gehen. Vielleicht findet sich für mich eine Partie Whist oder dergleichen. Gehet Ihr mit?“

„Ich wenigstens gewiß,“ erwiderte Maria gähnend. „Ich langweile mich hier zum Sterben. Ach, wenn doch der liebe Machado erst hier wäre!“

„Das sage ich auch,“ fuhr Joao fort. „Aber will mir Donna Jesuina nicht die Ehre anthun, mir auch eine Antwort auf meine Frage zukommen zu lassen?“ fragte er ironisch.

„Ich werde auch mit in den Salon gehen!“ erwiderte sie ruhig. „Ich wüßte nicht, was ich sonst thun sollte.“

„So habe ich die Ehre, mich vorläufig zu empfehlen,“ sagte Joao. „Man kann bei solchem Wetter hier nichts Besseres thun als schlafen und das will ich nach Kräften.“

„Ich werde es auch thun!“ versetzte Maria, und nach diesen Worten ging Joao fort und es blieb fast zwei Stunden lang im Zimmer still.

Schon lange vor dieser Zeit aber hatte Werner seinen Beobachtungsposten verlassen und war zu seinem Freunde gegangen, den er in des Obersten kleinem Salon bei den drei Damen fand. Nur der Oberst,

immer beschäftigt und von seinem Comptoir ganz in Anspruch genommen, fehlte.

„Was machen wir heute Abend?“ fragte Adele, als Frau Halder zufällig einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte.

„Ich weiß etwas Neues!“ berichtete Werner schnell. „Die Brasilianer werden den heutigen Abend im Salon zu Beausite zubringen, so haben sie es unter sich verabredet. Eine andere Wohnung haben sie noch nicht, aber in einigen Tagen werden sie wahrscheinlich eine finden.“

„So!“ rief Adele munter, „das ist gut, dann müssen wir eilen. Nun wissen wir ja gleich, wo und wie wir unsern Abend zubringen. Wir gehen auch in den Salon und ich werde mein Album mitnehmen und einige Personen portraitiren, das macht Spaß.“

So war es beschlossen und als man bald darauf Frau Halder diesen Entschluß mittheilte, stimmte sie gern bei, da sie ja nun wußte, wie sie ihre Gäste unterhalten konnte.

Wenn in der Schweiz einmal auf längere Zeit schlechtes Wetter eintritt, so sind die Bewohner einer Pension allerdings oft sehr übel daran. Alle weiteren

und auf die Berge sich erstreckenden Ausflüge sind ihnen untersagt, sogar die Wege in der Nähe abgeschnitten und sie bleiben einzig und allein auf das Haus und dessen Räumlichkeiten angewiesen, in dem sie gerade ihr Unterkommen gefunden haben.

Um ihnen nun wenigstens hier einige Annehmlichkeiten zu gewähren, haben viele Wirthe nach Kräften das Ihre gethan und für die Unterhaltung nicht allzu anspruchsvoller Gäste einigermaßen gesorgt. Doch ist es natürlich, daß zu solcher Zeit die Wirthe und deren Bedienung gar sehr in Anspruch genommen werden, denn die Wünsche der verschiedenen zahlreichen Fremden wachsen mit dem Bedürfniß und was der Eine hat, wollen sie Alle haben, so daß ihrem mannigfaltigen Belieben oft mit dem besten Willen nicht immer genügt werden kann.

Was in dieser Beziehung bisweilen von den Wirthen gefordert wird, ist geradezu erstaunlich, denn ein Theil der sonst immer willkommenen Fremden ist von einer solchen Unverschämtheit besessen, daß man sich wundern muß, wie mancher Pensionsbesitzer nicht die Geduld verliert und die Bedränger seiner Ruhe und seines Hauses von seiner Thür weist. Am liebsten würden diese Damen und Herren es den Schweizern

allein zum Vorwurf machen, daß überhaupt schlechtes Wetter eintritt, wenn sie reisen, und man sieht sie nicht selten darüber mürrisch und ungeberdig werden, daß die Wirthe nicht für einen beständig heiteren Himmel sorgen. Das kommt einem vernünftigen Reisenden natürlich närrisch vor, aber, lieber Gott, es ist einmal so und die Narrheit ist gang und gäbe geworden unter den Menschen, namentlich aber unter den Reisenden, die nach der Schweiz pilgern, um einmal etwas ganz Neues und Besonderes zu sehen und dann oft denselben düsteren Himmel, denselben durchnässenden Regen zu finden, den sie zu Hause so oft und ganz umsonst haben können.

Auch Herr Ruchti in Beausite zu Unterseen hat in den letzten Jahren seinem geräumigen Hause noch einen großen und schönen Salon zugefügt, um seinen Gästen darin ein behagliches Unterkommen bei schlechtem Wetter zu bieten, und man muß gestehen, daß er für den Anfang ganz leidlich für das Wohl und Behagen derselben besorgt gewesen ist. In dem großen und geschmackvoll decorirten neuen Raume sind hinreichend Tische und bequeme Sophas und Sessel aufgestellt, damit sich die zeitigen Bewohner familienweise nach Belieben hier und da gruppiren können. Zeitun-

gen, Journale, Kupferstichwerke liegen überall umher; allerhand Spiele sind vorhanden, um dem Geschmack und der Gewohnheit der verschiedenen Nationen zu entsprechen, und namentlich die Engländer und Amerikaner können sich nicht beschweren, daß man auch hier ihren Lieblingsneigungen nicht gebührend Rechnung getragen habe. Auch ein gutes Pianino ist vorhanden mit Noten in Fülle, von Hause aus gewiß nur für die Gäste bestimmt, die musikalisch gebildet sind und dem etwaigen Zuhörer damit einen Ohrenschmaus bereiten können; allein leider ist dadurch auch Gelegenheit geboten, daß jeder beliebige Backfisch, jede sentimentale Irländerin, jede den Ohrenzwang mißachtende Amerikanerin ihre Klimpereien vom Morgen bis zum Abend ertönen läßt und dadurch manchem stillen Gaste schon den Anbruch des jungen Tages oder gar die ersten wohlthätigen Stunden der Nacht verdirbt.

So ist also Mancherlei vorhanden, was ein bescheidener Reisender anständiger Weise verlangen kann und oft kaum zu Hause hat, und wenn sich die Gäste bei diesen Vorkehrungen dennoch häufig zum Sterben langweilen, dann ist gewiß kein Anderer als sie selbst daran schuld, denn es fehlt ihnen eben das, was in einer Pension nicht fehlen sollte und leider doch nur

so selten gefunden wird: das gesellige Element und die schöne Eigenschaft, sich in die Verhältnisse und Umstände ihrer Lage zu schicken. Dies so oft entbehrte gesellige Element wäre in den verschiedenen Pensionen der Schweiz gewiß viel häufiger vorhanden, wenn die Versammelten stets einer und derselben Nation angehörten; allein das ist gerade in der Schweiz niemals und nirgends der Fall. Wie wir schon wissen, sind daselbst alle möglichen Nationalitäten vertreten, und die einzelnen sondern sich, entweder weil sie zu klug oder zu dumm sind, meist von einander ab, mit einer Strenge und einer Unduldsamkeit, mit einem Dünkel und einer Selbstüberhebung, die uns Wunder nehmen muß, da diese Menschen, welche Sprache sie auch reden mögen, doch zu demselben Zweck in die weite Welt gezogen sind, nämlich um ihrem Vergnügen nachzugehen. Dies Vergnügen aber scheint für sie nicht zu existiren, sobald sie es gemeinsam mit Anderen genießen sollen, die nicht nur denselben Anspruch darauf haben, sondern auch den Drang dazu in sich fühlen, das ihrige mit den Uebrigen zu theilen.

Bei schlechtem Wetter nun pflegt in Beausite der Theetisch im großen Speisesaale immer schon sehr frühzeitig und bis an den späten Abend besetzt zu sein,

da Jedermann nach seinem Belieben sich diese Herzstärkung verschaffen kann. Am besuchtesten aber ist er in den ersten Abendstunden, da Alles dahin strebt, nach eingenommenem Thee einen Platz in dem zwar großen, aber doch noch immer nicht ganz ausreichenden Salon zu erobern. Da haben denn die armen Kellnerinnen, die den ganzen Tag nicht zur Ruhe kommen, ganz außerordentlich viel zu thun; sie laufen sich fast den Athem aus, um Jedem gerecht zu werden, und doch gelingt es ihnen nur selten, dem Gaste eine freundliche Miene abzugewinnen, da in solcher Pension, ein eigenthümliches Ding, vor Allem die Eifersucht, der Neid rege sind und der Deutsche sich von dem Engländer, dieser von dem Franzosen, und dieser endlich von dem Russen übervortheilt, ein Jeder aber den Anderen bevorzugt glaubt.

Aehnlich nun ging es auch an dem Abend in Beausite her, den unsere Freunde daselbst zuzubringen beschlossen hatten. Sie waren sämmtlich zur rechten Zeit erschienen, außer dem Oberst, der entweder beschäftigt oder, weil er dergleichen Zusammenkünfte nicht liebte, ganz gemüthlich zu Hause geblieben war. Ja, sie waren sogar mit die Ersten, die ihren Thee, ihre frische Butter und kalte Fleischschnitten erhielten und

darum gelang es ihnen auch, bei Zeiten den Salon zu erreichen und sich einen runden Tisch auszusuchen, an dem sie alle Fünf Platz hatten und der so günstig gestellt war, daß man von ihm aus den ganzen Salon und alle seine Insassen bequem überblicken konnte.

Als sie in den noch leeren großen Raum traten, brannten die Lampen schon auf den verschiedenen Tischen und auch die Kerzenflammen vor dem Pianino zitterten in der frischen Abendluft, die durch die offenen Fenster in den kühlen Saal strömte. Draußen hatte der Regen aufgehört, das Gewitter war vorübergezogen und die mit blauem und violettem Duft umzogenen Gebirge boten einen herrlichen Anblick dar, wenn man den Blick in das friedliche Thal sandte, das jenseits des grünen Obstgartens sich bis zum Thuner See hinzieht.

So lange sich unsere Freunde im Theezimmer aufgehalten hatten, waren die Brasilianer nicht erschienen, auch als sie dasselbe verließen, zeigten sie sich noch nicht und Arnold, der beweglichste unter den fünf Personen, mußte auf Adele's Bitten von Zeit zu Zeit in den Eßsaal blicken, um zu erkunden, ob die sehnlich Erwarteten denn noch nicht gekommen wären.

Unterdessen hatte sich der Salon allmälig gefüllt

und die Herrschaften traten wohl- oder übelgelaunt, je nachdem ihnen ein weiches oder hartes Stück Hammelfleisch zu Theil geworden war, herein. Sehr bald waren die Tische in der Nähe unserer Gesellschaft besetzt und auch an den entfernteren hatten schon größere oder kleinere Familiengruppen Platz genommen. Nur die jüngere Welt hatte die nächste Umgebung des Pianinos erobert und zeigte keine Lust, sie sich von den älteren Personen streitig machen zu lassen. Eine kleine brünette Amerikanerin trommelte mit wahrhaft republikanischer Geringschätzung der ganzen übrigen Versammlung ihren Yankeedoodle vor und einige der muntersten Töchter Albions hatten sich schon um die Taille gefaßt und schwenkten sich, zur Freude ihrer Eltern, in insularer Ungrazie nach dem Takte des unharmonischen Geklimpers herum, wozu ihnen ein nicht gar zu großer Raum geblieben war. So entstand bald, da auch an anderen Tischen sehr laut in allen möglichen Sprachen der Welt „gebabelt" wurde, ein nicht unbeträchtlicher Lärm, im Ganzen aber, wenn man die einzelnen Tische einer genaueren Musterung unterwarf und sich über das Geräusch der Musik und der schlurrenden Tänzer fortzusetzen verstand, bot sich eine ganz erkleckliche Augenweide dar, der sich denn auch

unsere Gesellschaft in der ersten Viertelstunde ohne Einschränkung zu allgemeinem Behagen hingab.

Mitten im Salon, wo der größte, mit Zeitungen und Journalen, Modeblättern und Reisebüchern beladene Tisch stand, hatte sich ein Kreis älterer Damen und Herren versammelt und hier wurde, wie es schien, die Unterhaltung zwischen Modedingen und Politik getheilt. Man bemerkte in dieser Gruppe Deutsche, Franzosen und Schweden, von denen sich aber eine dänische Familie, ingrimmig auf die ganze Welt noch von 1864 her, bald abgezweigt hatte. Es war eine sehr interessante Unterhaltung, die Gesichter der bereits mit einander bekannt gewordenen und verschiedenen Nationen angehörenden Menschen zu studiren und von ihren Mienen ihr pro oder contra abzulesen, da in dem lauten Gewirr der mit einem Mal durcheinander redenden Menschen kein einziges Wort zu verstehen war.

Diesem Mittelpunkt zunächst saßen um einen etwas kleineren Tisch sechs Russen mit durchweg ächt typischen Gesichtern ihrer Race, und das Mienenspiel dieser Männer zu beobachten, war ein nicht minder hoher Genuß. Sie sprachen kein Wort, vor Jedem aber lag ein Häufchen Goldstücke, denn sie spielten ein nationales Kartenspiel, wobei die Geldstücke sehr schnell

rollirten und sich bald zu diesem, bald zu jenem Glücklichen wandten. Bisweilen nur ließ sich ein unterdrückter Fluch von den bärtigen Lippen eines ernst blickenden Moskoviters vernehmen oder auch eine Faust fiel manchmal etwas unsanft auf den polirten Tisch, wenn die launige Göttin des Spiels sich einmal recht widerspenstig erwies.

Hinter ihnen auf einem Sopha vor einem viereckigen Tisch saßen zwei englische Ladies mit würdevollen Mienen und drei langhalsige Misses mit fabelhaft blonden und lang ausgerollten Locken. Letztere zeichneten auf Albumblättern und waren dabei so still wie das Grab, während die ehrbaren Mütter sich von der heimatlichen Insel und deren exclusiven Glückseligkeiten unterhielten, so daß man sich wundern mußte, wenn man es hörte, warum sie derselben gerade in der besten Jahreszeit so schnöde den Rücken gekehrt hatten.

Ihnen gegenüber, ebenfalls an einer Wand, saßen vor einem runden Tisch zwei liebenswürdige livländische Baronessen mit ihrer Tante und dem Bräutigam der einen. Das Brautpaar spielte mit einem kleinen tragbaren Kegelspiel und die andere Nichte und die Tante stickten eifrig, von Zeit zu Zeit sich unterredend

oder dem Spiele des Brautpaars zuschauend, das zwar oft alle Kegel umwarf, aber die Augen ganz wo anders hatte und darüber die umgefallenen wieder aufzurichten vergaß.

So gab es hier noch verschiedene Gruppen und wir könnten ein Buch voll schreiben, wenn wir die hier versammelten seltsamen Physiognomien schildern und die Art und Weise ihres nationalen Gebahrens einer näheren Betrachtung unterziehen wollten. Allein das Gesagte genüge und so kehren wir zu unserer Gesellschaft zurück, die sich unterdeß auch zu verschiedenartiger Unterhaltung angeschickt hatte.

Frau Halder, immer und überall die thätige Hausfrau, strickte ämsig an einem beinahe zu lang gerathenen Strumpf für den guten Oberst und sah dabei etwas echauffirt aus, denn das Gelärm um sie her war ihr ungewohnt und die Menge fremder Menschen genirte sie ein wenig. Die Gesellschafterin Adele's saß ihr zunächst, hatte sich in ihren Sessel zurückgelehnt und betrachtete mit lächelndem Gesicht das lebhafte und bunte Schauspiel rings herum. Arnold und Werner, von denen der Erstere neben Adele saß, spielten eine Partie Schach, wenigstens zum Schein, denn ihre Augen flogen bald nach der Thür, die die Brasilianer

noch immer nicht einlassen wollte, bald hafteten sie auf der Beschäftigung Adelens, die anscheinend die ruhigste und innerlich vielleicht doch die aufgeregteste von Allen war. Vor ihr lag ihr schönes Album und sie zeichnete mit ihrer bekannten Meisterschaft und in schnellen Zügen die Portraits einiger um sie her Sitzenden, wobei sie das Glück hatte, von dem Beifall ihres Nachbars oft genug belohnt zu werden, denn sie traf haarscharf die Eigenthümlichkeiten Derjenigen, die ihr Stoff zu ihren lebendigen Skizzen geboten hatten.

Unter dem Tisch endlich, denn auch er hatte sich in den Salon einzuschmuggeln gewußt, lag Fingal, mit dem Kopf nahe bei seines Herrn Fuß, aber sich weislich so vorsichtig benehmend, daß Niemand im Saale Kunde von seiner Anwesenheit erhielt.

„Ich nehme Dir Deinen Läufer," sagte eben Arnold zu Werner, „Du giebst gar nicht Acht auf Dein Spiel."

„Das wundert mich gar nicht," erwiderte Adele, die es gehört, und dabei deckte sie rasch ihre linke Hand über die Zeichnung, an der sie vor wenigen Minuten vorsichtig zu skizziren begonnen hatte.

„Warum decken Sie die Hand über das Blatt?" fragte Arnold und sah scharf nach ihren Fingern, als

ob er durch sie hindurch das verdeckte Portrait wahrnehmen könne. „Bitte, lassen Sie es mich sehen.“

„Noch nicht! Warten Sie fünf Minuten, dann ist es so weit, daß Sie es Ihrem Freunde zeigen können.“

Sie zeichnete ruhig weiter und die Freunde setzten schweigsam ihr Spiel fort. Endlich aber legte sie den Bleistift bei Seite und schob Arnold das Buch hin. „Sehen Sie da — erkennen Sie jetzt, was ich aus der Erinnerung entworfen?“

Arnold warf nur einen Blick darauf und stieß sofort einen Ruf des Erstaunens aus, der auch den eben tief nachdenkenden Werner aufmerksam machte. So richtete auch er jetzt sein Auge auf das Blatt und fuhr dann lebhaft empor, denn was er sah, war das ungemein ähnliche Portrait Jesuina's mit dem so anmuthig über das schwarze Haar geworfenen Schleier, den sie beständig trug.

„Das ist schön,“ sagte Arnold, während Werner staunend schwieg. „Sie sind eine wahrhafte Meisterin in Ihrer Kunst.“

„Mag sein, aber das Bild ist nicht für Sie bestimmt, sondern für den, der es so still anstarrt, als ob er es in seinem Leben noch nicht lebendig vor sich

gesehen hätte. Ja, Herr Altstetten, Sie sollen es einst haben, wenn auch nur, um wegen der Geduld belohnt zu werden, die Sie heute so überaus männlich an den Tag zu legen haben."

Kaum hatte sie es gesprochen, so öffnete eine immer hastig zugreifende Hand die Thür des Salons vom Speisesaal her und herein traten die beiden brasilianischen Damen, gefolgt von Joao Pedro Gomez, um durch ihre Erscheinung augenblicklich die allgemeine Aufmerksamkeit der zunächst Sitzenden auf sich zu ziehen. Einige Secunden blieben die fremden Damen an der Thür stehen, gleichsam verwundert, den Salon so überfüllt zu finden, aber schon hatte Jesuina den ihr zunächst stehenden Tisch bemerkt und ein sanftes hoffnungsvolles Lächeln glitt über ihre immer traurigen Züge. Diese Hoffnung sollte nicht vergebens gehegt sein, denn kaum hatte Adele, die auf diesen Moment nur gewartet zu haben schien, die Damen hereintreten sehen, so stand sie von ihrem Stuhle auf, eben so wie sich auch Arnold und Werner sofort erhoben, trat mit freundlich einladendem Blick den Damen entgegen und bot ihnen die Plätze an dem ziemlich großen Tisch an, die noch so eben Arnold und Werner eingenommen hatten.

Der Eindruck, den Adele mit dieser zuvorkommenden Artigkeit hervorbrachte, mußte ein überaus wohlthätiger für Jesuina sein, denn sie trat rasch auf sie zu und hörte ruhig theilnehmend die Worte an, die die schöne Luzernerin in flüssiger französischer Sprache an sie richtete.

Maria's brennendes Auge funkelte neugierig forschend über die beiden stattlichen Männer hin, die bescheiden zur Seite getreten waren; dann verbeugte sie sich gegen Adele und die älteren Damen und bald darauf saßen Beide, doch so, daß sie, da auch Frau Halder und Fräulein Dubs aufgestanden waren, nicht neben einander, sondern Maria zwischen den beiden älteren Damen und Jesuina neben Adele ihren Platz fand.

„Sie sind sehr gütig und ich danke Ihnen, meine Damen!" sagte nun Joao, sich gegen die kleine Tischgesellschaft verbeugend, nahm aber dann keine weitere Notiz von seinen Verwandten, sondern begab sich an den Spieltisch der Russen, die ihn augenblicklich zu fesseln schienen, während Arnold und Werner nach dem Speisesaal gingen und für sich noch zwei Stühle holten, die sie an eine Ecke des Tisches stellten, um sich darauf niederzulassen und ihr unterbrochenes Spiel für's Erste wenigstens fortzusetzen.

Die lebhafte Maria Gomez war sehr bald mit den beiden älteren Damen in ein Gespräch gerathen und so konnten sich Adele und Jesuina ganz ungestört unterhalten, was sie denn auch ohne Weiteres thaten. Daß sie sich Beide lebhaft für einander interessirten, sah man ihren warmen und theilnehmenden Mienen auf der Stelle an, wenigstens Die, die darauf vorbereitet waren und die nähere Verbindung der beiden schönen Damen in's Werk gesetzt hatten. Maria dagegen, die den inneren Zusammenhang der vier Personen nicht ahnte, fand in dem Ganzen nur einen Act allgemeiner Höflichkeit und so legte sie den beiden Hauptpersonen durch ihre Anwesenheit nicht den geringsten Zwang auf.

Arnold und Werner aber, scheinbar höchst eifrig ihrem Spiele ergeben, hatten das aufmerksamste Auge für alle Vorgänge und so gewahrten sie bald mit Vergnügen, daß Adele's und Jesuina's Gespräch immer lebhafter wurde, wobei ihnen auch nicht entging, daß Beide immer leiser und vertraulicher sprachen, als ob sie schon Jahre lang mit einander bekannt gewesen wären.

Der Anfang des Gespräches nun, welches Adele und Jesuina führten, interessirt uns nicht; es bewegte

sich um die Schönheiten von Interlaken, um das regnerische Wetter und sonstige alltägliche Dinge. Allmälig aber wurde ihre Unterhaltung wärmer, ihre Augen senkten sich tiefer und lebhafter in einander und ohne daß sie es aussprachen, fühlten sie doch wie durch einen feinen, ihnen innewohnenden weiblichen Instinkt, daß sie sich schon viel näher standen, als die äußeren Verhältnisse es hätten voraussetzen lassen sollen.

Ob wohl Werner das Herz pochen mochte, als er diese so lange und angelegentliche Unterredung aus nächster Nähe mit ansah, von der er gleichwohl kein Wort verstand? O gewiß, und doch hatte er eigentlich nicht die richtige Vorstellung von diesem Gespräch, denn bisher hatten die beiden Damen noch keine Sylbe über ihre näheren Verhältnisse oder von den beiden Personen gesprochen, die ihnen wissentlich oder unwissentlich am nächsten standen. Nach geraumer Zeit indessen stockte das so eifrig begonnene Gespräch, und bei Adele wenigstens erschien es so, als ob sie im Stillen überlege, wie sie nun allmälig ihrem eigentlichen Ziele näher kommen könne. Jesuina aber, die während dieser Pause nicht wissen mochte, was sie jetzt beginnen solle, nahm plötzlich das vor ihr liegende Album in die Hand, blätterte darin und gerieth bald

auf die Zeichnung, die Adele's Bleistift so eben beschäftigt hatte. Einen Augenblick hielt sie inne, als ob sie staune, dann aber nach einem raschen Blick auf Maria hin, die sie gar nicht beachtete, wandte sie ruhig das Blatt um, sah aber dabei Adele mit wunderbar großem und forschendem Auge an, das lauter und klarer ihr Gefühle aussprach, als es Worte vermocht hätten.

Endlich, nach längerem Besinnen schlug sie sanft das Buch zu und sich näher zu Adele neigend, sagte sie mit leise bebender Stimme:

„Haben Sie diese Skizze entworfen, mein Fräulein?“

„Ja. Das Zeichnen und Malen ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Sie haben auf dem einen Blatte etwas Bekanntes entdeckt, nicht wahr?“

„Zu meiner höchsten Verwunderung — ja! Wie kamen Sie darauf?“

„Das schöne traurige Gesicht der betreffenden Person,“ sagte Adele muthig und liebevoll, „gefiel mir vom ersten Augenblick an ungemein und so zeichnete ich es aus der Erinnerung, um mir selbst eine Freude damit zu bereiten.“

Ein unendlich süßer und tief dringender Blick

belohnte sie für diese Worte, dann aber fuhr Jesuina also fort:

„Ach, ich danke Ihnen, recht herzlich danke ich Ihnen. Das thut wohl! Aber Ihr Gesicht hat mich auch vom ersten Augenblick an wunderbar angezogen — es ist ein so liebes und gutes Gesicht!"

Adele lächelte sanft. „Dann haben wir uns Beide gegenseitig rasch liebgewonnen, ohne daß wir es erfahren hätten, wenn wir nicht heute zufällig zusammengekommen wären," sagte sie herzlich. „Ja, dergleichen liegt im Gefühl und es weht uns das oft plötzlich an wie ein lieblicher frischer Luftzug."

„Ja, ja, im Gefühl liegt es allein. O, und wie wohl mir das thut, kann ich Ihnen gar nicht sagen, wenigstens hier nicht."

„Sagen Sie es mir ein andermal und anderswo, dann will ich Ihnen auch noch mehr sagen!" flüsterte Adele mit einiger Hast.

„Gern, aber wo, wann?"

„Haben Sie morgen ein Stündchen Zeit für mich?"

„Ich für Sie? O wie gütig sind Sie! Ich will es mir überlegen — doch nein, ich kann und will lieber gleich jetzt sagen: ich bin bereit. Aber wo wohnen Sie?"

„Im ersten Hause rechts von hier, aber ich bin daselbst nur auf kurzen Besuch — bei der Dame dort. Wir können uns viel leichter und ungestörter wo anders sprechen.“

„Wo, wo? Ach, sagen Sie es mir, denn das ist ganz nach meinem Wunsch.“

Adele besann sich und ihrem energischen und thatkräftigen Willen gelang es bald, das Rechte zu finden. „Wann haben Sie am besten Zeit?“ fragte sie.

„Es müßte sehr früh sein, wenn meine Verwandten noch schlafen, denn ich gebiete nicht völlig über meine Zeit und — mag ihnen hierin kein Vertrauen schenken,“ fügte sie mit höchst trauriger Miene hinzu.

„Gut, das ist auch nicht nöthig, wir können das ganz unter uns abmachen. — Ist es Ihnen um sechs Uhr recht oder scheint Ihnen das zu früh?“

„Nein, durchaus nicht, das ist nach meinem Wunsch.“

„Gut, so kommen Sie um sechs Uhr nach dem Garten von Beausite; halten Sie sich in der Laube auf, die zwischen Beausite und meinem Hause liegt und dort werde ich Sie abrufen und an einen Ort führen, wo wir um diese Zeit ganz ungestört sind.“

Jesuina's Antlitz, immer so schön, sah bei diesen Worten unvergleichlich reizend aus, denn es schien einen Augenblick lang wie mit Purpur übergossen, der aber schnell wieder ihrer gewöhnlichen Bleiche wich. Es kam ihr innerlich vor, als würde sie plötzlich auf mächtigen Armen emporgehoben und als ob die bitteren Sorgen vergangener Tage weit hinter ihr zurückwichen. Ja, sie glaubte jetzt wirklich einen bedeutsamen Schritt vorwärts gethan zu haben und doch fühlte sie eine wahre Herzensangst dabei. Sie hatte ihre Lider über die großen runden Augen gesenkt und Adele sah mit Bewunderung, wie schön ihr Gesicht jetzt erschien, als die langen schwarzen Wimpern über die Wangen fielen, in jener Art, wie Murillo so oft seine Madonnen gemalt hat. Endlich nickte sie, aber sie verhielt sich ferner stumm. Adele dagegen, als ihre Hauptaufgabe für diesen Abend erfüllt, wandte sich lebhaft zu den anderen Damen hin, denn es war ihr vorgekommen, als ob der feurige Blick Maria's bisweilen mit argwöhnischem Ausdruck auf ihr geruht hätte, und um diesen Argwohn zu zerstreuen, brach sie die leise Unterhaltung ab und begann eine allgemeinere, obgleich sie sich diesmal gänzlich in ihrer Annahme geirrt und Maria's scharfes Auge und der

dämonische Blick desselben sie auf eine falsche Fährte geleitet hatte.

Jesuina blieb unterdessen tief in sich versunken, denn sie hatte allerdings so Manches zu bedenken. Sie frohlockte innerlich und durfte ihr Gefühl nicht im Mindesten offenbaren. Aber da wurde sie aus ihrem Sinnen durch Etwas geweckt, was ihr zuerst einen leichten Schreck verursachte. Fingal, der bisher ruhig unter dem Tisch gelegen, war ihr allmälig näher gerückt, und da sie gerade ihre Hand auf dem Schooße hielt, hob er den großen Kopf empor und beleckte sie, wie er es so oft und gern bei seinen Freunden that. Jesuina zuckte dabei leicht zusammen, da sie aber den Hund auf der Stelle erkannte, so streckte sie ihm muthig ihre Hand hin und Fingal küßte sie wieder, wie es gewiß auch sein Herr gern gethan hätte, wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten worden wäre.

„Wem gehört dieser Hund?“ fragte sie, sanft erröthend, bald darauf, da das Gespräch der anderen Damen einen Augenblick stockte.

„Jenem Herrn dort,“ erwiderte Adele, und froh, ein anderes gleichgültigeres Gespräch gefunden zu haben, erzählte sie von Fingal und berichtete, daß dieser Hund

mit seinem Herrn ihrem Vater im letzten Winter das Leben gerettet habe.

Jesuina hörte der längeren Erzählung mit der lebhaftesten Theilnahme zu und wiederholt legte sie ihre schöne Hand auf den Kopf des Hundes, der sich diese zarte Liebkosung gern gefallen ließ.

So verbrachte man die letzten Stunden dieses Abends angenehm genug, trotz der großen Spannung, in der sich alle zunächst Betheiligten befanden. Die jungen Männer aber nahmen nicht an der Unterhaltung der Damen Theil, und als endlich die Zeit des Aufbruchs gekommen war, grüßte man sich gegenseitig ohne Worte und nur Adele und Jesuina drückten sich rasch und mit innerem Verständniß die Hände, während Maria von den älteren Damen Abschied nahm und sich noch einmal für die ihr erwiesene Güte bedankte.

Als Joao den Aufbruch der kleinen Gesellschaft gewahrte, trat er mit lebhaft geröthetem Gesicht heran und begrüßte auch seinerseits die beiden älteren Damen, ohne auf Arnold und Werner genauer zu achten und ste nur mit einem kurzen und oberflächlichen Blick streifend.

Die Brasilianer verließen den Salon zuerst;

etwas langsamer folgte ihnen die übrige Gesellschaft nach. Fräulein Dubs ging mit Frau Halder voran und so hatten die drei Uebrigen einige Augenblicke Zeit, rasch ein paar Worte über den Vorfall zu wechseln.

„Das war gut," sagte Arnold zuerst, als sie im Freien waren. „Wie es scheint, haben Sie mit der Dame Freundschaft geschlossen, nicht wahr?"

„Ja, Gott sei Dank, das Eis ist gebrochen und morgen früh um sechs Uhr habe ich mit ihr eine Zusammenkunft und da werde ich erfahren, was ich wissen will."

„Wo findet die Zusammenkunft statt?" fragte Werner, dessen Herz voll Hoffnung und Zuversicht klopfte.

„Das ist *mein* Geheimniß, mein Herr. Wir wollen ungestört sein."

„Wir bescheiden uns, zumal wir wissen, daß wir doch nachher erfahren, was vorgefallen ist, nicht wahr?"

„Ganz gewiß, und nun gute Nacht, meine Herren. Das war ein prächtiger Regenabend und ich habe mich köstlich unterhalten. Diese Dame ist, wenn sie spricht, noch viel schöner, als wenn sie schweigt. Gute Nacht, Fingal!" — —

Der Tag war so reich an unerwarteten Ereignissen gewesen, daß sowohl Arnold wie Werner heute viel mehr Neigung verspürten, allein zu sein und sich ihren Gedanken zu überlassen, als sich noch zu unterhalten. So schieden auch sie sehr bald und Arnold nahm Fingal mit auf sein Zimmer, was sich derselbe auch ohne Widerstand gefallen ließ, da er jetzt beiden Freunden fast auf gleiche Weise zugethan war.

Werner trat leise in sein Zimmer, setzte sich ruhig nieder und lauschte mit allen seinen Sinnen, denn eben sprach Joao, der den Damen noch auf einige Minuten Gesellschaft leistete, sehr laut und in seiner bekannten leidenschaftlichen Weise.

„Es ist zum Rasendwerden," lautete das erste Wort, das Werner vernahm, „so um Gold spielen zu sehen und nicht mitspielen zu dürfen! Die dummen Russen! Da hätte ich wahrhaftig ein gutes Geschäft machen können, denn sie verstehen gar nichts von den Karten und wissen das Glück nicht beim Schopfe zu fassen. So wie sie, spielt bei uns jeder Sackträger, und von der wahren Kunst haben sie gar keinen Begriff. O Pinto, Pinto, wo bleibst Du so lange, denn wahrhaftig, mir geht das Geld aus und ich weiß kaum noch, wie ich den Wirth morgen oder über-

morgen bezahlen soll. Und das Alles weiß Pinto, ich habe es ihm lange geschrieben und er kommt doch immer noch nicht!"

„Habe Geduld," tröstete ihn seine Schwester, „Du weißt ja, daß er Dein treuer Freund ist und Dich noch nie im Stich gelassen hat. O, ich kenne ihn besser als Du und weiß, wie hoch ich ihn zu schätzen habe! Uebrigens will ich Dir noch ein paar Napoleons geben, wenn Du sie so nothwendig brauchst. Da hast Du sie, aber nun jammere nicht mehr über das leidige Geld; das ist ein so erbärmlicher Gegenstand, daß ich kaum begreife, wie man alle Tage darüber reden kann."

Hierbei warf sie ihm einige Goldstücke auf den Tisch, die Joao sogleich gierig einzuraffen schien.

„Ich danke Dir," sagte er, „die kommen mir gerade zu rechter Zeit. Es ist gut, daß die Frauen bisweilen sparsamer sind als wir."

„Und Pinto Machado," fuhr Maria fort, „wird auch zu rechter Zeit kommen; ich habe schon das Vorgefühl davon, daß wir bald die Freude haben werden, ihn zu sehen."

„O, Du bist heute göttlich, Maria!" rief Joao, „und wenn Du nicht meine Schwester wärest, möchte

ich Dich — für Dein Vorgefühl küssen. So gebe ich Dir nur die Hand und wünsche Dir eine gute Nacht — und auch Dir, schöne — interessante — und dabei doch immer unglückliche Cousine. Haha!"

Jesuina antwortete nichts auf diesen ironischen Ausbruch der plötzlichen guten Laune ihres edlen Cousins, nur sagte sie ziemlich leise: „Gute Nacht!" und das war das letzte Wort, welches Werner an diesem Abend im Nebenzimmer vernahm.

Sechstes Capitel.

An der Philippsbucht.

Mit welchen Empfindungen, welchen Hoffnungen, welchen Entschlüssen sich Werner von Altstetten an diesem Abend zur Ruhe begab, wollen wir nicht genauer untersuchen. Es genüge, zu sagen, daß er Gott für die ihm so wunderthätig erschienene Hülfe dankte, welche ihm Adele Irminger gebracht und noch ferner zu bringen verhieß, und daß er auf die Gewandtheit und Geistesklarheit dieses edlen Wesens eben so fest wie auf ihr reines Herz und ihren guten Willen baute.

„Morgen," sagte er sich, „werde ich Näheres über die Verhältnisse dieser Jesuina da Costa Faria erfahren, und dann wird es sich entscheiden, ob mein Gefühl für sie mich bisher recht geleitet hat und ob ich ferner den Eingebungen desselben folgen darf. Glück auf denn, Werner, die eine Nacht ist kurz, und Gott

gebe nur einen schönen Tag, damit die wichtige Unterredung ruhig zu Ende geführt werden kann!"

Mit dieser Art von Gebet schlief er bald ein, und Gott schenkte ihm nicht allein einen gesunden Schlaf, sondern er sandte auch einen schönen Morgen auf die Erde, denn er ließ durch seine allmächtige Sonne früh die Nebel zertheilen, die das Thal von Interlaken die ganze Nacht hindurch erfüllt hatten. Das sah er, sobald er die Augen aufschlug, denn obgleich noch weißliche, undurchsichtige Schleier an den gegenüber liegenden Bergen hingen, so fand er sie doch schon in lebhafter Bewegung und ein nur halb wetterkundiges Auge konnte daraus entnehmen, daß die goldene Sonne bald siegreich aus dem Kampfe hervorgehen würde.

Es mochte etwa fünf Uhr Morgens sein, als Werner diese Bemerkung machte und um diese Zeit war noch Alles in dem Holzhause still. Bald darauf aber hörte er im Nebenzimmer einige Bewegung und es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß eine der Schläferinnen sich von ihrem Lager erhob und rasch ihre Toilette beendigte.

Gegen sechs Uhr gab endlich auch die zweite Schläferin von ihrem Dasein Kunde, und nachdem

sie einige Male laut gegähnt, sagte Maria zu ihrer Cousine:

„Wie, Jesuina, Du bist schon auf und angekleidet? Was heißt denn das? Willst Du etwa ausgehen?“

„Ja,“ antwortete Jesuina kurz und fest, „ich muß es sogar. Ich habe Kopfschmerz und da kann ich es nicht länger in dem dumpfen Zimmer aushalten.“

„Ah so! Dann Glück auf den Weg! — Wie ist denn das Wetter?“

„Gut und trocken, aber die Sonne scheint noch nicht.“

„Sieht man die Schneeberge?“

„Nein, es hängen noch weißliche Nebel davor.“

„Nun, dann bleibe ich liegen und schlafe noch ein Stündchen. Guten Morgen!“

Werner, dem bei dieser Unterhaltung das Herz pochte, weil er irgend eine zufällige Störung fürchtete, hörte zu seiner Beruhigung gleich darauf die Thür öffnen und bald krachten auch die Stufen der Treppe und ein leichter Fuß stieg auf denselben hinab. Auch die Hausthür hörte er öffnen, dann aber sprang er auf und kleidete sich an, um sich bald zu seinem Freunde zu begeben und ihm den glücklichen Beginn des so wichtigen Rendezvous zu verkünden. —

Jesuina, zierlich und einfach gekleidet, wie sie immer des Morgens ging, und den schwarzen Schleier tief über ihr Gesicht geschlagen, verließ rasch das kleine Haus, und hoch aufathmend, als sie die frische Morgenluft einsog, die sie heut wie die Ahnung einer nie gekannten glücklichen Freiheit umfächelte, begab sie sich nach Beausite, wo sie schon eine Kellnerin bereit fand, ihr ein Glas frischer Milch zu geben, um die sie bat. Das aufmerksame Mädchen brachte ihr auch einige Brödchen dazu, aber sie zu essen, hielt sie sich nicht auf und steckte sie in die Tasche, um rasch wieder zu gehen und die rechte Zeit nicht zu versäumen. Das that sie auch, sobald sie ihr einfaches Frühstück beendet, und so trat sie zeitig genug in die dunkle Laube, die ihr von Adele bezeichnet war. Es stand eine Bank darin, aber sie setzte sich nicht darauf, denn der Boden war von dem Regen des vorigen Abends noch feucht und kühl. Vielmehr ging sie unruhig auf und ab und hielt dabei die Augen nach den Bergen gewandt. Und dies war gerade die Zeit, wo die Sonne siegreich durch die leichten Nebelmassen drang und die weißlichen, wogenden Schleier flugs nach allen Seiten trieb. In weniger als fünf Minuten lagen die Jungfrau und der Mönch silberklar in ihrer ganzen Schön-

heit und Majestät da und nur aus den tiefer gelegenen Thälern dampften noch die entrinnenden durchsichtigen Nebel empor. Sonst war die Luft warm und aromatisch frisch, wie immer nach flüchtigen Gewitterschauern; der Himmel lichtete sich immer mehr, seine Farbe wurde jeden Augenblick blauer und so regte sich alles Lebendige fröhlich und heiter in der erwachenden Natur, was die bleierne Nacht mit ihren Dünsten und ihrer Dunkelheit niedergehalten hatte. Auch die kleinen Vögel in den Gebüschen fingen an, ihr munteres Lied ertönen zu lassen, und die Bienen schwärmten lustig aus, um den frischen Nectar aus Blüthen und Blumen zu saugen.

Jesuina, anfangs so bang und beklommen, fühlte sich, als sie das Alles sah und hörte, allmälig ruhiger und behaglicher werden, denn die reine Natur impft ja so gern der bedrückten Menschenbrust ihre Ruhe und ihren Frieden ein.

Plötzlich hörte sie in ihrer unmittelbaren Nähe ein Frauenkleid rauschen; sie drehte sich schüchtern um und da stand Adele Irminger, holdselig lächelnd vor ihr und hielt ihr die noch entblößte Hand zum Gruße hin.

„Hier bin ich," sagte das edle Mädchen, „und

da sind Sie ja auch. Das ist gut, nun kommen Sie. — Aber haben Sie auch feste Schuhe an," fragte sie gleich darauf, „und können Sie Ihr Kleid recht hoch aufschürzen? Der Weg, den wir einschlagen, wird etwas feucht sein."

„Meine Schuhe sind fest, wie ich sie immer hier auf Spaziergängen trage," erwiderte Jesuina, „und — sehen Sie da, mein Kleid läßt sich leicht aufschürzen."

„Das ist gut. Nun kommen Sie rasch, damit wir aus dem Bereiche der Häuser gerathen, von wo wir leicht gesehen werden könnten."

Damit schlug sie, an dem Hause des Obersten auf der Fahrstraße vorbeigehend, die Richtung nach dem Fußsteige ein, der durch die Wiesen und an der Aare entlang nach der neuen Aarbrücke führte, über die Jesuina am vorigen Tage gegangen war, nachdem sie mit Werner die erste Begegnung gehabt hatte. Auf dem ganzen Wege bis fast zur Brücke begegnete ihnen Niemand, wie sie auch kein neugieriges Auge während ihres Beisammenseins verfolgte, denn an so frühem Morgen nach einem Regentage sucht kein Mensch den Weg über die Wiesen auf und darauf eben hatte die umsichtige Adele ihren Plan gebaut.

Bis sie auf dem Fußsteig waren, der so breit

ist, daß zwei Personen bequem nebeneinander gehen können, sprachen sie kein Wort; sobald sie aber zwischen die schützenden Hecken eingetreten waren, fühlte Jesuina den Trieb, zuerst ihrem Herzen Luft zu machen, und so sagte sie, hold erröthend:

„Ach, mein liebes Fräulein, Sie wundern sich gewiß, und mit Recht, daß eine Ihnen ganz Fremde den Wunsch ausgesprochen hat, mit Ihnen ein so ernstes Gespräch zu führen, wie es mir jetzt bevorsteht, aber daran ist Nichts schuld, als Ihr Gesicht.“

„Mein Gesicht?“ fragte Adele mit heiterem Blick.

„Ja, ich sagte es Ihnen schon gestern Abend — es ist ein so unendlich liebes und gutes Gesicht und hat mir sogleich ein unbegreifliches Vertrauen zu Ihnen eingeflößt. Nie ist mir ein Menschenantlitz begegnet, das so sanft, klar und friedfertig ist und ich kann mich noch gar nicht satt daran sehen.“

Adele blickte noch freudiger bei diesen Worten auf und sie sagte sogleich: „Aus Ihrem Munde kann ich diese schmeichelhafte Erklärung schon anhören, sie klingt mir sehr angenehm, und nicht um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern um Ihnen auch meine Meinung über Sie darzulegen, nehmen Sie von mir das offene Geständniß an, daß auch ich nie ein schöne-

res Gesicht als das Ihre gesehen habe, obgleich es für mich nur einen Fehler — den trüben Schatten unüberwindlicher Traurigkeit hat, der darauf lagert."

„O still!" sagte Jesuina, die dunklen Augen sanft niederschlagend, „die bloße Schönheit ist oft eine verrätherische Gabe und mir hat sie schon recht tiefe Wunden geschlagen."

Bei diesen Worten fanden sich wie unwillkürlich ihre Hände, und sie ließen sich nicht eher wieder los, als bis sie an ihrem nahen Ziele angekommen waren.

Dies Ziel war eine große und schöne Eiche auf der ganz nahe an der Aare gelegenen Wiese, die einzige in der ganzen Runde, die mit ihrem prachtvollen Blätterschmuck weit über das niedrige Gebüsch fortragte, das sie umgab. Unter der Eiche stand eine Bank und an deren Rücklehne war eine kleine Tafel mit dem Namen „Philippsbucht" *) angeheftet. In der That bildet die hier wild rauschende Aare dicht am Fuße der Eiche eine kleine Ausbuchtung und den

*) Es trägt diese Bank ihren Namen von einem Schriftsteller, der, wenn er in Interlaken weilte, hier gern saß und Morgens zu arbeiten pflegte. Um ihn zugleich zu ehren und zu erfreuen, haben seine Interlakener Freunde diesem Platz jene Bezeichnung nach seinem Vornamen zu Theil werden lassen. Wer dieser fremde Schriftsteller ist, überlassen wir dem

auf der Bank Sitzenden spielen die blauen Wellen des Bergstroms fast bis an die Füße. Es ist unstreitig ein lieblicher Platz und er sucht in der ganzen Umgegend vergebens seines Gleichen, wenn eben der Besucher dieses großartigen Paradieses ein anspruchsloses und genügsames Gemüth hat. Rechts von der Eiche mitten auf der Wiese steht eine kleine Sennhütte, in der eine arme Tagelöhnerfamilie wohnt. Am Ufer der unruhigen Aare ziehen sich einige schöngewachsene Pappeln entlang. Geradeaus vor sich hat man jenseits der hölzernen Brücke die mit Wald bewachsene Anhöhe, auf der die Heimwehsfluh liegt; rechts davon steigt der grüne, schön geschwungene Abendberg und links der Rugen und die grau schimmernde, kahle, schynige Platte auf. Ringsum auf den Wiesen erhebt sich hie und da graugrünes Weidengebüsch. Noch weiter rechts breitet sich das weite Becken des Thuner Sees mit seinen blau und violett in die Höhe ragenden Bergen aus, links in weiterer Ferne eben so der

---

Scharfsinn des Lesers zu errathen und fügen wir nur so viel bei, daß er einige Arbeiten geliefert hat, deren Handlung sich im Umkreise von Interlaken bewegt und die den Beifall mancher nachsichtigen Leser daselbst zu erringen so glücklich waren.
Anm. d. Verf.

Brienzer See, beide stets von bläulichem Duft umwallt. Eine aromatische, frische Luft quillt aus den saftigen Wiesen hervor und angenehme Kühlung haucht selbst zu der heißesten Tageszeit die Aare herüber.

Uebrigens herrscht hier stets eine einladende Stille und der tiefste Frieden ruht auf der ganzen Natur. Nur die Aare rauscht und braust ununterbrochen, Tag und Nacht ihre wunderbare Melodie in unser Ohr. Dann und wann zwitschern die Vögel in dem hehren Eichenwipfel oder es erklingt die leise tönende Schelle einer auf der Wiese weidenden Ziege; nur an Sonn- und Festtagen summt die Glocke vom Kirchthurm zu Unterseen herüber, das ist aber auch Alles und nichts stört sonst den einsamen Naturfreund in seiner stillen Betrachtung, wenn nicht etwa einmal ein eilig schreitender Tourist den Weg kreuzt, um nach der Brücke und auf die naheliegenden Berge zu gelangen.

Diesen lieblichen Platz hatte Adele zu ihrer heutigen Unterredung mit Jesuina auserwählt, denn sie hatte ihn lieb gewonnen, weil sie durch Arnold mit ihm bekannt geworden war und ihn in seiner Gesellschaft schon öfters besucht hatte, da er dem Hause seiner Eltern so nahe lag. Als sie nun heute mit ihrer neuen Schutzbefohlenen daselbst angekommen war

und neben ihr auf der Bank Platz genommen hatte, schwiegen Beide einen Augenblick und genossen zuerst die Anmuth und den Reiz der sie so friedlich umgebenden Natur. Dann aber plötzlich Jesuina's Hand wieder ergreifend, blickte Adele das arme Mädchen liebevoll an und nickte ihr ermuthigend zu.

„An dieser Stelle," sagte sie, „ist es schön, nicht wahr? Nun, hier wollen wir plaudern und Sie werden gewiß den Muth haben, mir Alles zu sagen, was auf Ihrem Herzen liegt, da wir uns ja nun nicht mehr fremd sind. Also sprechen Sie, dreist und unverzagt!"

Jesuina seufzte tief auf und drückte der so liebevoll Redenden warm die Hand.

„Also Sie bleiben nur wenige Tage hier?" begann sie zu fragen, als ob sie sich erst der neugewonnenen Freundin so lange wie möglich versichern wolle.

„Ja, leider nur noch sehr kurze Zeit. Mein Vater kann jeden Augenblick kommen und mich mit sich fortnehmen. Darauf muß ich und müssen auch Sie vorbereitet sein."

„O, das ist schade. Ich behielte Sie gern so lange hier, als ich selbst an diesem Orte verweile, obgleich ich nicht wissen kann, ob ich nicht noch früher

fort muß als Sie. Von hier aus also gehen Sie nach Luzern?"

„Ja, das ist meine Heimat, wo mein Vater sein Haus hat und sein Geschäft betreibt."

„Dahin werden wir wahrscheinlich auch bald gehen," sagte Jesuina nachdenklich, „wenigstens habe ich davon reden hören."

„O, so besuchen Sie mich dort," fuhr Adele lebhaft fort, „und ich werde mich unendlich freuen, Sie in meinem stillen Zimmer begrüßen zu können."

„Sie sind sehr gütig! Ob ich aber davon Gebrauch machen kann, weiß ich nicht. Ich bin nicht unabhängig und nach meinem Wunsch und Willen wird wenig gefragt."

„Ich weiß es bereits und denke mir das Uebrige hinzu. Aber damit Sie mich wenigstens zu finden wissen, so gebe ich Ihnen hier meine Karte. Lassen Sie sich, sobald Sie können, von dem ersten besten Menschen nach meines Vaters Hause führen, der Banquier Irminger ist in Luzern Jedermann bekannt. Und wann Sie auch kommen mögen, Sie sollen mir jeden Augenblick willkommen sein."

„Ich danke Ihnen herzlich und diese Karte will ich mir wie einen Talisman aufbewahren. O, wenn

Sie wüßten, wie sehr Ihre Güte mich beruhigt und erhebt! Denn so viel Wohlwollen, wie Sie mir erweisen, ist mir noch von Niemandem zu Theil geworden."

„Das ist ja sehr traurig. Sie müssen in Ihrem jungen Leben sehr trübe Erfahrungen gemacht haben."

„Sehr trübe, von Kindheit an, und jetzt die allertrübste."

„Erzählen Sie mir das, recht offenherzig. Sie glauben nicht, welchen innigen Antheil ich an Ihrem Schicksal nehme."

„O ja, ich glaube es, denn ich lese es in Ihren Augen. Ach, mein Fräulein, ich befinde mich . . ." und hier brach ihr so lange standhaft zurückgehaltener Schmerz in einen heftigen, aber kurzen Thränenstrom aus, „ich befinde mich augenblicklich in einer verzweiflungsvollen Lage!"

Adele sagte nichts hierauf, aber ihre Hand umfaßte die Hand der Klagenden fester und bald nahm sie sie, sich ganz zu ihr hinwendend, in ihre beiden Hände und sah sie bittend und unendlich liebevoll an. „Reden Sie," flüsterte sie endlich mit ihrem sanftesten Schmeichelton, „ich höre mit ganzem Herzen."

„Nun denn, ja, ich will es und so beginne ich

mit meiner Vergangenheit, um mit meiner Gegenwart zu enden, denn eine Zukunft habe ich nicht."

„O doch, Sie müssen sie haben, und was ich dazu beitragen kann, soll geschehen, ich verspreche es Ihnen."

Jesuina dankte nur mit Blicken, fuhr dann aber sogleich zu reden fort. „Mein Vater," sagte sie, „ist oder war ein Portugiese, in Lissabon geboren. Seine Eltern waren wohlhabende Leute und ließen ihm eine gute Erziehung zu Theil werden. Indessen seine große Reiselust — er hatte sich schon als junger Mann der Schifffahrt gewidmet — trieb ihn früh vom Vaterlande fort und er wanderte, wie so viele seiner Landsleute, nach Brasilien aus, um dort sein Glück zu machen. Es gelang ihm auch, in die Kaiserliche Marine zu treten und da ihm das Glück hold schien, arbeitete er sich rasch empor, bis er Capitain geworden war. Indessen von nun an wollte es nicht mehr vorwärts mit ihm gehen, und obgleich er im Ganzen in allen seinen Unternehmungen und auf seinen Reisen glücklich war, so gelang es ihm, dem Ausländer, doch nicht, seine Verdienste in der gebührenden Weise anerkannt zu sehen. Vielleicht auch war daran sein gerader offener Charakter schuld. Er verschmähte alle krummen Wege und, von keinen mächtigen Verbin-

dungen unterstützt, ging er, seiner eigenen Kraft vertrauend, einsam seinem Ziele zu. Nirgends aber herrschen Neid, Zwietracht, Eifersucht in so wucherischer Gestalt und Fülle wie in Brasilien, und da mein Vater keine Lust empfand, sich Jedermann zum Freunde zu machen, so erwarb er sich gerade unter den höher stehenden Beamten seines Berufes manche Feinde. Genug, er machte viele Reisen, bestand mancherlei Gefahren und lernte einst in Madrid, wo er einer diplomatischen Sendung beigegeben war, eine Andalusierin kennen, die er bald liebte, wie sie ihn, und die er nach zwei Jahren sich als Gattin nach Rio heimholte. Diese Spanierin wurde meine Mutter und ich blieb ihr einziges Kind. Die Ehe meiner Eltern war glücklich, bis auf den Umstand, daß mein Vater zu oft vom Hause entfernt sein mußte, was meine Mutter stets mit großem Kummer erfüllte. In der Zeit seiner Abwesenheit hielt sie sich, von allem größeren Umgang getrennt — ach! auch sie war ja hier eine Ausländerin! — in Rio auf, wo mein Vater gleich nach seiner Verheirathung ein kleines Landgut, eine Art Pflanzung, gekauft hatte und wo er, wenn der Dienst ihn nicht abrief, mit meiner Mutter in Ruhe und Frieden lebte.

Indessen sollte dies Glück nicht lange dauern. Ich war noch ein ganz kleines Kind, als mein Vater in seinem Berufe starb. Sein Schiff versank und wir haben ihn nie wiedergesehen. Meine Mutter, eine stille, sanfte, mehr innerlich als äußerlich lebende Natur und von viel höherer geistiger Ausbildung als so viele Spanierinnen, war trostlos über diesen Verlust und zog sich von nun an von allem Verkehr zurück und brachte ihre Tage mit mir und einer Lehrerin auf der kleinen Pflanzung zu, von deren Ertrag sie fast allein lebte, da sie kein eigenes Vermögen besaß. Hier lebte sie nur ihrem Schmerz, ihrer Erinnerung an den Verlorenen und meiner Erziehung, auf die sie große Mühe verwandte, da sie den Vorzug der geistigen Ausbildung an sich selbst und ihrem geliebten Mann kennen gelernt hatte.

So wuchs ich allmälig heran und meine ersten Jugendeindrücke waren trauriger Art, da ich ja jeden Tag den Schmerz meiner Mutter sich erneuern sah und die Bitterkeit unserer einsamen Lage in ihrer ganzen Trostlosigkeit kennen lernte. Als ich aber beinahe erwachsen war und meine Mutter wohl einsehen mochte, daß ich die Welt und die Menschen darin doch kennen lernen müsse, ihr eigener Schmerz auch

wohl linder geworden war, faßte sie den Entschluß, ihren Landaufenthalt mit dem in Rio zu vertauschen, sobald sich eine Gelegenheit finden würde, ihr kleines Gut vortheilhaft zu verkaufen. Diese Gelegenheit fand sich und meine Mutter gewann dadurch ein größeres Capital, als sie früher besessen, und es ward ihr die Freude zu Theil, sich und mir Genüsse zu bereiten, von denen wir bisher streng abgeschieden gewesen waren.

So lebten wir denn zwei Jahre recht glücklich und zufrieden in Rio, bis meine Mutter plötzlich vor etwa zwei Jahren starb und mich allein und völlig schutzlos zurückließ.

Indessen, wenige Monate vor ihrem so schnell eintretenden Tode, hatte unsere Familie einen ganz unerwarteten Zuwachs erhalten und zwar durch Joao Pedro und Maria Antonina Gomez, dieselben, die Sie gestern Abend gesehen haben. Die Mutter derselben und mein Vater waren Halbgeschwister gewesen, ohne sich jemals besonders nahe gestanden zu haben, wie auch wir Kinder uns früher noch nie gesehen, da Joao's und Maria's Eltern schon vor langer Zeit Brasilien verlassen hatten und nach Europa gegangen waren. Mein Cousin und meine Cousine kamen da=

mals von Paris, wo sie erzogen worden waren, wie so viele Rionesen, und wo ihre Eltern angenehm gelebt hatten, da sie ein beträchtliches Vermögen besaßen, wie uns wenigstens gesagt wurde. Nachdem aber zuerst ihr Vater und dann ihre Mutter gestorben war, kehrten Beide nach Brasilien und zwar nach Rio zurück, wo Joao, wie er meiner Mutter erzählte, eine Anstellung suchte, in der er die in Paris erworbenen Kenntnisse verwerthen könne. Allein diese Anstellung wollte sich nicht so bald finden lassen, er trachtete auch wohl nicht ernstlich danach, und da sein Vermögen noch für ihn und seine Schwester ausreichend war, so lebten sie anfangs ganz behaglich, schlossen sich aber schon damals meiner Mutter, als die einzigen Verwandten, die ihr geblieben, ziemlich nahe an.

Allmälig indessen fing Joao ein nachlässigeres Leben an, er gerieth in üble Gesellschaft und lebte nun wie ein großer Herr, anstatt sich der Arbeit zu widmen, wie er so oft prahlerisch verheißen hatte. So schwand sein Vermögen rasch dahin, bis auf einen geringen Rest, den er nicht antasten konnte und der in Paris zurückgeblieben war.

Als nun meine Mutter so plötzlich starb, waren Joao und Maria Gomez die Ersten, die zu mir kamen

und mich baten, nun bei ihnen Schutz zu suchen und mit ihnen eine Familie zu bilden. Sie wollten mir zu allem Guten behülflich sein, versprachen das Beste und erwiesen sich so theilnehmend und freundschaftlich, daß es thöricht und undankbar von mir gewesen wäre, wenn ich ihren Beistand hätte ablehnen wollen, zumal da ich Niemand sonst auf der Welt besaß, der mir näher stand oder dem ich mich blindlings hätte anvertrauen können.

So nahm ich denn ihr Anerbieten an, verkaufte den von meiner Mutter ererbten Haushalt und zog zu Maria und Joao Gomez in's Haus. Ach, hätte ich das doch nicht gethan und mich lieber in irgend ein Kloster als Pensionärin begeben, da wäre ich doch meine eigene Herrin geblieben und Niemand hätte mir einen Zwang auferlegen dürfen. Ja, gern auch hätte ich durch meiner Hände Arbeit und durch Unterrichtgeben mein Leben gefristet, denn ich hatte ja viel mehr gelernt als viele junge Mädchen in Rio und es wäre mir zumal leicht geworden, durch meine musikalischen Kenntnisse und meine Stimme mir den Unterhalt zu erwerben, wenn der Ertrag meines kleinen Vermögens dazu nicht ausgereicht.

Allein das sollte nicht sein und ich folgte den

Lockungen meiner Verwandten, obgleich ich sehr bald einsah, daß der Schein der Freundlichkeit und Theilnahme, mit dem sie mir genaht, nur ein sehr trügerischer gewesen war. Denn kaum war ich die Hausgenossin Maria's und Joao's geworden, so thaten sie sich weit weniger Zwang an denn je zuvor und ich erkannte zu meinem Schrecken, welchen Händen ich mich freiwillig überliefert. Joao Pedro Gomez, von jeher ein Feind aller Arbeit und jeder ernsten Beschäftigung, war nichts als ein das Leben in vollen Zügen genießender Abenteurer und er wäre vielleicht noch eine Stufe tiefer gesunken, wenn er kühner gewesen wäre. Allein es fehlte ihm — nicht an Trieb — wohl aber an Muth und Kraft zu ernsteren Unternehmungen, denn er war von Natur zaghaft, verweichlicht und fürchtete immer für seine Gesundheit, so daß er nur zu oft auf mich den Eindruck eines unmännlichen Menschen machte, der wohl im Trüben zu fischen die Neigung besaß, nie aber mit seinen Fähigkeiten offen an den Tag trat, wenn es etwas zu gewinnen und zu erringen galt. Ganz allein dem Genuß der Welt hingegeben, zersplitterte er seine Kräfte und Mittel in ganz alltäglichen Dingen auf eine unverantwortliche Weise, und seine Schwester

stimmte darin leider mit ihm überein, sie trieb ihn sogar oft zu noch leichtsinnigeren Unternehmungen an, denn sie hat keine richtige Einsicht in die sie umgebenden Verhältnisse und leider auch kein Herz, kein weibliches Gemüth, ist heftig, leidenschaftlich wie ihr Bruder und allein auf die Ausbeutung des Augenblicks bedacht.

Das Alles sah ich leider schon in den ersten Wochen ein und da die Geschwister durchaus keine Rücksicht auf mich nahmen und nur den Eingebungen ihrer augenblicklichen Laune folgten, konnten sie mich nicht länger über ihre Verhältnisse täuschen und ich erkannte zu spät, in welche gefährliche Lage ich gerathen war. Ja, gefährlich, sage ich, denn Joao hatte gleich nach meiner Mutter Tode mein kleines Vermögen an sich genommen, unter dem Vorwande, es sorgsam zu verwalten und mir auf eine angenehme Weise damit das Leben zu fristen. Ach, ich wußte damals noch nicht, daß er ein leidenschaftlicher Spieler und oft in Verlegenheit war, woher er das Geld zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nehmen sollte, und so hatte er wahrscheinlich sehr bald auch den größten Theil meines Vermögens verthan, ohne daß ich in der ersten Zeit eine Ahnung davon hatte, und wenn

ich später einmal davon zu reden anfing und einige Besorgniß verrieth, so wurde er heftig, beklagte sich über den Mangel meines Vertrauens und schalt mich, daß ich den Frieden seines Hauses störe und unberufen in den Gang seines Lebens und dessen Genuß eingreife.

Dieser Genuß war denn allerdings die Hauptaufgabe seines Lebens und er gab sich ihm ohne alle Einschränkung und mit der kaltblütigsten Mißachtung meiner Empfindungen, so wie auf Kosten seines Rufes hin. Den Tag über schlief er, erst gegen Abend ging er aus und spät Nachts, oft erst gegen Morgen, kam er wüst und träg nach Hause, um uns, und namentlich mich, sobald ich mit ihm in Berührung trat, auf höchst lieblose Weise zu behandeln.

Ich ertrug diese Unbill ruhig und gefaßt, denn was sollte ich thun? Ich wandte mich freilich oft mit Bitten an Maria, ihm mit sanfter Belehrung und vernünftigen Vorstellungen entgegenzutreten; allein sie lachte mich aus und nannte mich ein unverständiges Kind, das von dem Leben und der großen Welt, dem Treiben der Menschen und ihren Verhältnissen keine Kenntniß habe. So fand ich mich in mein Schicksal und wandte mich nur im Innern immer mehr und mehr von meinen Verwandten ab.

Da kam eines Tages ein Brief aus Paris und gleich darauf hieß es, wir müßten Rio verlassen und sofort nach Frankreich gehen. Ohne nennenswerthen Widerstand bei mir zu finden, trafen Joao und seine Schwester ihre Vorbereitungen, und schnell, wie sie beschlossen war, wurde die Reise ausgeführt. Von Rio zu scheiden, wo ich in der letzten Zeit so wenig Befriedigung gefunden, wurde mir nicht schwer, aber auch meine Jugenderinnerungen, das Grab meiner Mutter, vielleicht auf Nimmerwiedersehen hinter mir zu lassen, ging mir unendlich nahe und ich ergab mich einer tiefen und gewiß gerechtfertigten Traurigkeit.

Der Tag unserer Abreise war festgesetzt und der Abschied von Rio genommen. Da begab ich mich noch einmal in die schöne Domkirche, um von Gott Beistand für alles Kommende zu erflehen und dort begegnete mir ein seltsames Abenteuer."

„Halt!" unterbrach sie die aufmerksam lauschende Adele. „Meinen Sie damit die Begegnung mit den beiden jungen Männern, die Sie hier in meiner Gesellschaft gesehen?"

Jesuina sah die Redende erstaunt an. „Wie," rief sie fast heiter, „kennen Sie vielleicht schon diese Geschichte?"

„Ja, ich kenne sie ganz genau und weiß Alles, was sich daran knüpft. Sie können sich wohl denken, daß die mir befreundeten Männer, deren Lebenslauf mir hinreichend bekannt ist, mich auch von ihren Erlebnissen in Rio in Kenntniß gesetzt haben.“

Jesuina senkte nachdenklich den Kopf, dann sagte sie mit dem Ausdruck innerer Zufriedenheit auf ihrem schönen Gesicht: „Nun, wenn es so ist, dann kann ich ruhig weiter erzählen. — Wir reisten also von Rio ab und kamen nach Marseille. Von dort gingen wir auf der Eisenbahn nach Paris. Wir fanden sehr bald ein angenehm in einer Vorstadt gelegenes Häuschen und richteten uns nach Kräften behaglich ein. Im Anfang war ich von dem Treiben in der großen Stadt geblendet und fühlte eine gewisse Lebenslust in mir aufflackern. Allein bald war ich von dem wüsten Gewoge eingeschüchtert und fühlte mich nur glücklich, wenn ich in meinem stillen Hause und Garten mir allein überlassen blieb. Einige Wochen verhielt sich Joao ganz still und war bemüht, mich mit den Sehenswürdigkeiten der großen Stadt bekannt zu machen; bald aber mied er das Haus und ich gewahrte sehr wohl, daß er das alte ausschweifende Leben wie in Rio wieder begonnen habe. Ja, er wurde noch viel

ungestümer, heftiger, leidenschaftlicher und, unseren Ermahnungen längst entwachsen, gab er sich zügellos dem frivolen Pariser Leben hin.

„Da geschah es," fuhr die Erzählerin nach einer kurzen Pause tief aufseufzend fort, „daß Joao uns eines Abends einen Fremden in's Haus brachte, den er, wie er sagte, schon in Rio gekannt, hier aber zu seinem Glück unverhofft wiedergefunden habe. Es war ein Brasilianer, ebenfalls in Paris erzogen und der Sohn eines reichen Kaufmanns in Rio. Er hieß Pinto Machado."

„Ah!" rief Adele unwillkürlich und wandte sich lebhaft zu der Erzählerin hin, die sie mit einigem Erstaunen betrachtete.

„Wie," sagte sie, „wissen Sie etwa schon von ihm?"

„Nein," erwiderte Adele, sich schnell fassend, „ich weiß nichts und denke mir nur mein Theil. Erzählen Sie ruhig weiter, ich bin begierig, die Fortsetzung zu hören, denn Ihre Erzählung interessirt mich sehr."

„Ja, Pinto Machado hieß er und er war in der That ein ansehnlicher Mann. Wohlgestaltet, mit einem klugen Gesicht und eigentlich hübsch, konnte er Anspruch darauf machen, den Frauen zu gefallen, und

er gefiel auch Maria vom ersten Augenblick an sehr, obgleich er mir ein widerwärtiges Gefühl einflößte, denn sein Auge war nicht ehrlich, nach meinen Begriffen, sein Blick boshaft und das Ansehen eines großen Herrn, das er sich gab, mißfiel mir vor Allem. Mit dem Gelde ging er sehr verschwenderisch um, er warf es um sich, wie ein Fürst und als solcher geberdete er sich auch; dabei war seine Rede prahlerisch und gegen uns Frauen benahm er sich, als müßten wir ihm zu Füßen fallen, wenn er uns nur eines Blickes würdigte. Trotz seiner nicht unangenehmen äußeren Erscheinung flößte er mir, wie gesagt, von Anfang an Mißtrauen und Widerwillen ein, eine Art Grauen, von dem ich mir keine Rechenschaft geben konnte. Es haftete ihm etwas Geheimnißvolles, Räthselhaftes an, das Niemand zu durchdringen vermochte und womit er leider auch meinem Cousin und meiner Cousine imponirte. Am widerwärtigsten war er mir und mein ganzes Gefühl sträubte sich in dieser Beziehung gegen ihn, wenn er den Liebenswürdigen, Zarten spielen wollte, denn daß dies eine Maske war, durchschaute ich auf den ersten Blick. Er verstand es nicht, um Neigung und Liebe zu werben, sondern er forderte sie mit Gewalt, ohne alle Umstände, als

müsse jedes Weib auf den ersten Wink ihm gehören. Dabei war er dreist, unverschämt und setzte bei Jedermann eine sich von selbst verstehende Sympathie für ihn voraus. Daß er also ein gefährlicher und zu allen schlimmen Mitteln greifender Mann sei, sagte mir mein weiblicher Instinkt und demgemäß wich ich ihm auf alle Weise aus und wies ihn stets in die Schranken der Sitte und des feineren Anstandes zurück. Daher war gleich von Anfang an zwischen ihm und mir eine Art Fehde erklärt, und da meine Verwandten auf der Stelle für ihn Partei nahmen, so gerieth ich auch sehr bald mit ihnen in ernste Conflicte.

Indessen Don Pinto Machado war nicht der Mann, der sich von einem einmal eingeschlagenen Wege zurückschrecken ließ und er verfolgte mit hartnäckiger Ausdauer seine gegen uns gefaßten Pläne. Leider war ich die Person, der er von vornherein entschieden seine Gunst zuwandte und er bewies mir dieselbe auf jede Weise, so sehr ich mich auch dagegen sträuben mochte. Eine wahre Befriedigung gewährte es mir daher, als ich sehr bald sah, daß Maria Gomez ihm leidenschaftlich ergeben war und ihm das auch durch ihr Benehmen bewies, weil ich glaubte und hoffte, daß er dadurch von mir abgeleitet werden

und der lebhaften und gefallsüchtigen Cousine seine Neigung zuwenden würde. Allein darin täuschte ich mich leider, er bemerkte die Bemühung Maria's wohl, jedoch fuhr er unablässig fort, sich mir, wo es ging, zu nähern und seine Leidenschaft für mich an den Tag zu legen.

Da Joao uns aus Pinto Machado's Lebensweise kein Geheimniß machte und er mit demselben bald auf vertrauten Fuß gerieth, so gewahrte ich in kurzer Zeit, welche Triebfedern es waren, die ihn in Bewegung setzten und seine Laufbahn bestimmten. Einen eigentlich ernsten und gediegenen Lebenszweck hatte er nicht, nur das Vergnügen und die Sucht, Geld zu erwerben, um es leichtsinnig verthun zu können, war sein Ziel, und das verfolgte er rastlos mit einer Dreistigkeit und Consequenz, daß ich oft zitterte, wenn ich bedachte, daß dieser Lehrmeister gerade noch Joao fehlte, um ihn rettungslos in's Verderben zu stürzen.

Ach, was ich damals schon für Sorge und Qual überwand, und noch dazu ganz im Stillen, wage ich Ihnen gar nicht zu beschreiben. Mir war oft so bang und beklommen zu Muthe, daß ich mich nicht zu lassen wußte, da mir meine und meiner Verwand-

ten Zukunft immer dunkler und dunkler zu tagen begann. O, daß dem armen Menschen bei solchen Betrachtungen nicht oft das Herz bricht, ist ein Wunder und wie ich die Bitterkeiten meines Lebens bis jetzt so ruhig ertragen habe, weiß ich heute noch nicht.

Was nun die beiden Männer damals in Paris trieben, mit wem sie verkehrten, zu welchem Zweck sie oft gemeinschaftlich im Stillen arbeiteten, habe ich nie in Erfahrung gebracht. Indessen hatten sie immer Geld und wir lebten eigentlich in einem mir bis dahin unbekannt gebliebenen Luxus. Keins von den Dreien versagte sich irgend einen Genuß und ich ward, im Stillen mich dagegen auflehnend, wider meinen Willen mit in denselben fortgerissen.

So vergingen mehrere Wochen, und da ich während dieser Zeit nach wie vor fortfuhr, mich den bestimmteren Bewerbungen Pinto Machado's zu entziehen, so wuchs meines Cousins Groll gegen mich, während Maria sich stellte, als gönne sie mir den Vorzug, den ihres Bruders Freund mir sichtbar angedeihen ließ, obgleich sie doch im Stillen gegen mich Partei nahm und ihre Vorliebe für denselben offen an den Tag legte.

Vor einem Monat etwa kam Pinto Machado

eines Tages zu uns und nachdem er lange mit Joao geheimnißvoll geredet, verkündete Dieser uns nach Jenes Abschied, daß wir uns auf eine Reise nach der Schweiz begeben würden, wo mein Trübsinn, wie er es nannte, durch die schöne Natur bald weichen und ich eine heiterere Anschauung vom Leben gewinnen würde. Maria, allen Zerstreuungen zugethan, war natürlich damit einverstanden, um so mehr, da Pinto Machado unser Begleiter auf dieser Reise sein sollte, die, wie man bisweilen durchblicken ließ, den beiden Männern großen pecuniären Gewinn verhieß, da sie im Stande seien, auf dieser Reise Verbindungen anzuknüpfen, die uns Allen für die Zukunft große Vortheile versprachen.

So reisten wir denn auch ab und ich verließ nur mit Widerwillen unser stilles Haus, in dem ich doch bisweilen wenigstens allein gewesen war und meine Zeit mit Lesen und musikalischen Studien ausgefüllt hatte. Indessen reisten wir nicht gemeinschaftlich mit Pinto Machado. Dieser ging über Lyon nach Italien, wo er wichtige Geschäfte zu vollführen habe, wie uns Joao sagte, wir dagegen fuhren über Straßburg nach Bern. In Interlaken erst sollten wir Pinto Machado treffen, der von Mailand kommt,

und mit uns theils hier, theils an anderen Orten den Sommer verbringen will. Ach, und diesen mir so furchtbar gewordenen Menschen, der mir schon lange die Ruhe meiner Seele genommen hat, erwarten wir nun alle Tage. Er ist mir noch viel entsetzlicher geworden, seitdem er mir von Mailand aus schriftlich seine Hand angetragen hat, die ich natürlich, ohne einen anderen Grund als meine natürliche Abneigung anzugeben, abgelehnt habe. Ehe ich mich in dieses Mannes Hand begebe, will ich lieber sterben, denn ich weiß oder ich ahne vielmehr, daß meine Verbindung mit ihm mich nur in's Verderben stürzen würde.

So kennen Sie denn meine traurige Lage in ihrem ganzen Umfange. Ich bin von aller Welt verlassen und habe leider keine Mittel in Händen, um augenblicklich mein Leben zu fristen, wenn ich meinen Entschluß, mich von meinen Verwandten zu trennen, endlich doch ausführen muß, da ich die Sclaverei unter ihnen nicht länger ertragen kann. Habe ich nun nicht Recht gehabt, wenn ich Ihnen sagte, daß ich mich in einer verzweiflungsvollen Lage befinde, und daß ich nicht weiß, wie ich mich aus derselben retten soll? Ach, und nun, da Sie mir doch nicht werden helfen können, rathen Sie mir wenigstens,

was ich thun soll. Wenn Pinto Machado erst da ist, dann weiß ich nicht, was geschieht, und daß er bestimmt kommt, habe ich noch in diesen Tagen erfahren, in diesen Tagen, die mir, da ich Sie und andere gute Menschen hier gefunden, einen süßen Genuß bereitet hätten, wenn mein Herz nicht in beständiger Angst zitterte und die Sorge um meine Zukunft mir die Seele zerrisse!"

Diese mit so rührender Einfachheit und so liebevoller, vertrauender Hingebung vorgetragene Erzählung hatte Adele Irminger's edles Herz ganz und gar erobert und schon ihre theilnehmende Miene zeigte, wie tief ergriffen sie davon war. Jetzt umfaßte sie die arme Jesuina mit ihrem Arm, preßte sie fest an sich und drückte lebhafte Küsse auf ihre Wangen, ihre Augen und zuletzt auch auf ihre Lippen, die den ihrigen mit fast glühender Inbrunst entgegenkamen. Eine lange Zeit blieben die beiden Mädchen so fest umschlungen sitzen und kein Laut drang über ihre Lippen, als ob ihre Herzen zu tief bewegt gewesen wären, um die rechten Worte finden zu können.

Endlich aber raffte sich die geistig starke Adele aus ihrem Sinnen auf und obgleich sie von Zeit zu

Zeit ein halblautes Schluchzen ausstieß, sagte sie doch mit sichtbarer Fassung:

„Ach, Sie Arme! Wie sehr, wie sehr beklage ich Sie! Was müssen Sie unter diesen Ihrer so unwerthen Menschen gelitten haben! Und was werden Sie von ihnen noch zu leiden haben, bis ein stärkerer Arm Sie den peinvollen Fesseln entzogen hat! — Doch ja," fuhr sie nach einer Weile mit zunehmender Fassung fort und indem sie sich einem tiefen Nachdenken überließ, „wie soll man Ihnen rathen, wozu? Das ist für den Augenblick schwer zu sagen, denn auf solche Dinge, wie ich sie eben von Ihnen gehört, konnte ich ja gar nicht vorbereitet sein. Doch verlieren Sie vor allen Dingen nur nicht den Muth — es wird sich, es muß sich ein Ausweg finden lassen und in der Ferne dämmert er mir schon allmälig auf. Allein so rasch, wie Sie vielleicht glauben, wird es sich nicht thun lassen, was doch einmal geschehen muß. Hier, an Ort und Stelle, bin ich unmächtig und kann Ihnen nicht so beistehen, wie ich so gern möchte und wie es allein durch die Umstände geboten ist. Also haben Sie Geduld, ertragen Sie noch eine Weile die unerträgliche Knechtschaft

und weichen Sie einstweilen nur vorsichtig, langsam den an Sie gestellten Anforderungen aus. Unterdessen werde ich mir die Sache überlegen und für Sie nach Kräften wirken. Ich muß durchaus mit Ihnen in Verbindung bleiben, sobald ich von hier fortgehe, und glücklicher Weise liegt der Weg dazu offen vor mir. Doch zuerst will ich eine Frage an Sie richten, die Sie mir ehrlich beantworten müssen. Da auch ich nicht ganz selbstständig bin und einen Vater habe, in dessen Hause ich lebe, so scheint es mir vor allen Dingen nothwendig, daß ich diesen meinen Vater, der mir alle mögliche Freiheit läßt und mir jeden Wunsch erfüllt, mit in unser Geheimniß ziehe. Ist Ihnen das genehm? Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen sagen, daß er nicht nur ein überaus guter, sondern auch ein geschäftskundiger Mann ist, und wozu er uns räth, das können wir getrost thun, denn sein Rath wird gerecht, billig und menschenfreundlich sein."

Jesuina schauerte unwillkürlich zusammen. „Ach," sagte sie, „Sie mögen wohl Recht haben, aber mein Gefühl sträubt sich dagegen, noch mehr Menschen in das düstere Gewebe meines Schicksals blicken zu lassen und ihnen so mein Geheimniß zu verrathen. Nein,

thun Sie es lieber nicht oder, bevor Sie es thun, warten Sie noch etwas, und erst wenn ich Ihnen sage, daß ich in kurzer Zeit einen bestimmten Entschluß fassen muß, dann mögen Sie Ihrem Herrn Vater davon Mittheilung machen."

„Sie thun vielleicht nicht Recht mit dieser Weigerung," versetzte Adele nach einigem Besinnen sanft, „doch will ich Ihrem Gefühl nicht widerstreben. Gut, so schweige ich noch — aber nur so lange, das sage ich Ihnen im Voraus, bis ich sehe, daß es durchaus geboten ist, meinen Vater von unserm Verhältniß zu unterrichten, denn auch ich — ja, ich bin jetzt durch Ihr Vertrauen mit in Ihr Verhältniß eingetreten und Sie sollen dasselbe nicht zu bereuen haben. Doch nun zu etwas Anderem. Ich will jetzt von dem Wege reden, der uns offen liegt, um in fernerer Verbindung mit einander zu bleiben. Allerdings können Sie an mich schreiben, meine Adresse haben Sie ja, allein es könnte doch der Fall eintreten, daß Sie einer augenblicklichen Hülfe bedürfen. Und da — da verweise ich Sie hiermit an eine thatkräftige und Ihnen gewiß jederzeit zu Diensten stehende Hand."

Jesuina blickte die mit einiger Befangenheit redende Adele mit großen und erwartungsvollen Augen

an. „Welche Hand meinen Sie?“ fragte sie leise und leicht erbebend.

„Die eines Freundes, der zugleich auch Ihr Freund ist, ohne daß Sie vielleicht eine Ahnung davon haben.“

„Wen meinen Sie? O, bitte, reden Sie!“

Adele lächelte über die Hast, die sich in Jesuina's Frage verrieth, zumal es ihr vorkam, als errathe Diese schon den Freund, von dem sie sprechen wollte. „Ich meine den jungen Mann,“ sagte sie, „Herrn Werner von Altstetten, der Ihnen mit seinem Freunde damals in Rio in der Kirche begegnete.“

Ueber Jesuina's mattweißes Antlitz ergoß sich ein purpurner Strahl und erhellte es, wie die Sonne so oft plötzlich eine trübe Gegend erleuchtet und sie dadurch nur noch mehr verschönt. „Ich verstehe,“ sagte sie leise — „ist er denn wirklich mein Freund?“

„Ja, er und sein bester Freund, Arnold Halder, sie Beide sind Ihre Freunde, und auf ihre Hülfe können Sie, müssen Sie sogar nächst der meinen am meisten rechnen.“

„Ach, wäre es möglich! Aber so sagen Sie mir doch, wer sind diese beiden Männer, die ich so wenig kenne und die mir doch durch ihre Erscheinung, durch

ihr ganzes Wesen, namentlich aber auch durch ihre Verbindung mit Ihnen so nahe getreten sind?"

„Ich will es Ihnen mit wenigen Worten sagen," fuhr Adele, jetzt selber lebhaft erröthend, fort. „Es sind zwei edle Männer — ohne allen Zweifel sehr edle Männer, ich habe die Beweise davon in Händen, und wenn ich Ihnen Alles von ihnen sagen könnte, was ich weiß, so würden Sie auf der Stelle mit mir einer Meinung sein. Zugleich sind sie —" hier erröthete sie noch stärker — „Freunde meines Vaters, sie treten in kurzer Zeit in nähere Verbindung mit ihm, und wenn Sie länger in Luzern bleiben sollten, werden Sie dieselben auch dort — bei uns finden, denn sie begeben sich, wenn ihr Aufenthalt hier zu Ende, zu meinem Vater und treten in sein Geschäft, da sie Kaufleute sind, wie er. Doch das sage ich Ihnen nur ganz im Geheimen und Sie dürfen noch keinen Gebrauch davon machen, wenn Sie einmal mit ihnen reden sollten. An diese Männer nun — oder wenn Sie einen von ihnen vorziehen sollten, mit dem Sie genauer bekannt sind — ich meine Herrn Werner von Altstetten — wenden Sie sich zunächst, wenn Sie noch hier einer Hülfe bedürfen sollten. Sprechen Sie ganz dreist mit ihm und berufen Sie sich dabei auf

mich, Sie werden ihn darauf nicht unvorbereitet finden. So" — und Adele lächelte triumphirend auf — „nun glaube ich Ihnen wirklich den besten Rath gegeben zu haben, den ich Ihnen im Augenblick geben kann, denn wenn Herr Altstetten und sein wackerer Freund sich Ihrer annehmen, dann sind Sie in guten und starken Händen — das verspreche ich Ihnen."

„Ach!" seufzte Jesuina erleichtert und getröstet auf, „wie danke ich Ihnen! Aber wie kann ich es wagen, mich in einer so kritischen Angelegenheit an mir noch so fremde Männer zu wenden? Bitte, belehren Sie mich darin, denn es widerstrebt das eigentlich — meiner weiblichen Natur —"

„Liebe," unterbrach sie Adele mit zärtlichem Händedruck, „darin irren Sie vielleicht. Gerade Ihre *weibliche* Natur muß Sie an eine kräftige männliche Hülfe weisen. Und — bleibt Ihnen denn eine Wahl, haben Sie anderen Beistand? Und die nächste Hülfe, ist sie nicht immer die beste, zumal sie wirklich in diesem Fall die *allerbeste* ist?"

„Sie mögen Recht haben, obgleich ich nicht hoffen kann, daß sie sich meiner so annehmen werden wie Sie. Am liebsten würde ich mich nur — an Sie wenden."

„Das können und sollen Sie auch — ich habe hier ja nur den Nothfall im Auge gehabt."

„Ach so, jetzt verstehe ich Sie. Ja, das will ich thun. Und nun bin ich wirklich getröstet und ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich mich heute an die einzige Person gewandt habe, die mir helfen konnte."

„Das mag wohl sein — aber warum blicken Sie sich so ängstlich um?"

„Ich weiß nicht, mir ist, als ob wir nicht mehr lange hier sitzen dürften. Es sind fast zwei Stunden verstrichen und Joao und Maria könnten mich suchen und es würde mir nicht angenehm sein, wenn sie mich mit verweinten Augen bei Ihnen fänden, obwohl sie daran gewöhnt sind, mich Thränen vergießen zu sehen."

„Wenn Sie das ängstigt, so lassen Sie uns aufbrechen. Das Wichtigste haben wir uns ja nun gesagt. Doch geben Sie mir noch einmal Ihre Hand! Ich habe also Ihr Versprechen, daß Sie mich in Luzern besuchen?"

Jesuina's bejahende Antwort war kaum vernehmbar. Denn vom tiefsten Dankgefühl ergriffen, fiel sie der guten Adele um den Hals, umschlang sie mit beiden Armen und küßte sie innig und wiederholt. Dann standen sie Beide auf und schritten Hand in Hand

auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren und erst an dem Fahrwege kurz vor ihrer Wohnung trennten sie sich, nachdem sie sich noch viele herzliche und tröstliche Worte gesagt hatten.

Siebentes Capitel.

Eine unerwartete Trennung.

Als Adele ihre neue Freundin verlassen hatte, denn so können wir Jesuina da Costa Faria doch wohl jetzt nennen, eilte sie mit laut pochendem Herzen und flammendem Gesicht ihrem gegenwärtigen Wohnhause zu. Als sie aber eben in die Thür eintreten wollte, sah sie Arnold und Werner, mit Fingal wie immer an ihrer Seite, vom Obstgarten her ihr eilig entgegenschreiten. Auf der Stelle wandte sie sich zu ihnen hin, begrüßte sie herzlich und berichtete nun sofort im Auf- und Niedergehen, was sie so eben gehört und mit Jesuina verabredet hatte.

„So," schloß sie ihre Erzählung, „nun wissen Sie Beide Alles und nun denken Sie eifrig über die Rolle nach, die wir in dem nun folgenden Drama

zu spielen haben werden. Möglich ist's, daß Alles anders kommt als wir denken und wünschen, aber eben darum wollen wir uns nach besten Kräften auf Alles vorbereiten. Es ist dies ein Abenteuer," fügte sie heiter lächelnd hinzu, „wie es sonst nur Männer zu erleben pflegen, aber diesmal spiele ich, ein Mädchen, auch eine Rolle darin mit und ich denke, sie so zu spielen, daß alle Betheiligten mit mir zufrieden sein werden. — Doch jetzt, meine Herren, lassen Sie uns in das Haus gehen — oder haben Sie schon gefrühstückt?"

„Nein," erwiderte Arnold, „wir haben auf Ihre Rückkehr gewartet und meine Mutter hat gar nicht begreifen können, was Sie so früh und unbemerkt aus dem Hause geführt hat."

„Kommen Sie. Ich werde der guten Frau bald genug etwas gesagt haben, was sie befriedigen wird. Ich bin spazierengegangen und habe mich in den kreuz und quer führenden Wegen des Bödeli verlaufen — kann das nicht Jedem einmal passiren?"

Also scherzend trat sie, von den Freunden gefolgt, in das Haus ein und bald war ihr Bericht abgestattet und geglaubt und nun saßen sie Alle in der Laube bei'm Frühstück, nach dem sich jeder Ein-

zelne schon lange gesehnt hatte, da es weit über die gewöhnliche Zeit hinausgerückt war.

Während sie so saßen und plauderten, kamen die Wagen vom ersten Morgenboot vom Thuner See angerollt und alle waren mit einer Menge neuer fremder Gäste beladen. Plötzlich hielt einer derselben vor der Thür und ein Herr stieg aus, den gewiß Niemand im Hause schon an diesem Morgen erwartet hatte. Es war Herr Irminger, dessen heitere Stimme sich alsbald vernehmen ließ und dem Fingal zuerst mit freudigem Gebell entgegeneilte, während die Anderen sich von ihrem Erstaunen noch gar nicht erholen konnten.

„Ja, ja," sagte der gute Mann, als ihn endlich Alle begrüßt und Adele ihn herzlich geküßt hatte, „da bin ich schon wieder. Ihr habt mich so früh nicht erwartet und ich selbst hätte nicht gedacht, heute schon wieder hier zu sein. Allein meine Geschäfte in Bern haben sich schneller als je abgewickelt und da ich gestern einen Brief aus dem Comptoir in Luzern erhielt, der mich eiligst zurückrief, so fuhr ich heute um fünf Uhr ab und nun bin ich hier. Jetzt aber, mein Kind, und Sie, liebe Dubs, packt rasch Eure Sachen, wir müssen noch heute Morgen fort. Ich habe schon gestern eine Depesche nach Hause geschickt und mir

meinen Wagen bis zum Brüning=Hotel zu senden befohlen. Dort erwartet er uns heute Nachmittag und bis dahin fahren wir mit Extrapost. Ich will sogleich zu Halder auf's Comptoir gehen und von dort den Wagen bestellen lassen. Könnt Ihr in anderthalb Stunden fertig sein, wie?"

Alle, wie sie um ihn herumstanden, zeigten durch das Staunen auf ihren Gesichtern, wie sehr sie durch diese gewiß nicht erwartete Mittheilung überrascht waren und von allen Seiten wurden lebhaft bedauernde Aeußerungen laut.

„Ja, ja, ich habe das Alles vorhergesehen, meine Lieben," fuhr der gute Mann fort, „aber es läßt sich diesmal nicht ändern. Na, Interlaken liegt ja nicht außer der Welt und Luzern auch nicht und so können wir uns ja Alle hier oder dort bald wiedersehen."

Er nickte hierbei Arnold und Werner mit einem ganz eigenthümlichen Lächeln zu, von denen der Erstere sich noch gar nicht von seinem Erstaunen erholen konnte. Dann ging er in den Salon und rief Adele an seine Seite, der er rasch einige Fragen vorlegte, von deren Beantwortung er außerordentlich befriedigt schien. Zehn Minuten darauf hatte er schon seinen Hut genommen und war nach der Stadt hineinge=

schritten, um, wie er gesagt, seinen Freund Halder aufzusuchen und die Extrapost nach dem Brüning-Hotel zu bestellen.

Hinter ihm aber blieb Alles in der größten Aufregung, zum Theil sogar in Bestürzung zurück. Arnold war wunderbar schweigsam und nachdenklich geworden und Werner secundirte darin seinem Freunde nach Möglichkeit. Die Aemsigsten und doch dabei Ruhigsten waren die Frauen, denn sie arbeiteten rüstig an den Koffern, die sie schnell mit dem Nöthigen füllten, um zu rechter Zeit fertig zu sein, da Adele und ihre Gesellschafterin schon wußten, daß Herr Irminger keinen Spaß verstand, wenn das Geschäftsinteresse ihn zu irgend einem eiligen Schritt nöthigte.

Die beiden Freunde mußten sich während dieser Zeit von den Damen fern halten und sie thaten es mit sichtbar schwerem Herzen. Während die Koffer gepackt wurden, saßen sie vor der Thür auf einer Bank und beriethen hastig, was vor der Hand zu berathen war, bis Arnold endlich seine Fassung wiedererlangte und sagte:

„Laß es gut sein, Werner, es sollte einmal so sein und darin muß ein vernünftiger Mensch sich zu finden wissen. O wie gut ist es aber, daß wir so

weit gekommen sind! Wir haben das Wichtigste erfahren und nun sind wir wieder eine Zeit lang auf uns selbst angewiesen. Gut denn, wir wollen die uns gegebene Zeit nach Kräften benutzen, sie vergeht rasch und — der Herbst, der Herbst, mein Junge, kommt auch endlich heran."

„Aber die arme Jesuina!" sagte Werner leise. „Die wird durch diese schnelle Abreise am härtesten betroffen. Das Verhältniß zwischen ihr und Fräulein Irminger war so schön eingeleitet —"

„Still doch! Du wirst es fortsetzen, mein Freund, also jammere nicht. Sieh doch, wie schnell sich diese Adele in die Trennung findet und ich bin doch fest überzeugt, daß sie gerade eben so ungern geht, wie wir sie gehen sehen. Also den Kopf hoch, Werner, nicht verzagt! Vorwärts! heißt die Parole und ich — ich bin dazu bereit."

„Ach ja, ich auch!" seufzte Werner. „Aber etwas zu rasch ist mir dieser Abschied denn doch gekommen. Indessen füge ich mich. Aber so viel Zeit wird sie doch wohl noch haben, um an Jesuina einige Worte zu richten, wie?"

„Ohne Zweifel und dazu werde ich sie selbst zu bestimmen suchen, sobald sie nur wieder sichtbar wird."—

Der Oberst Halder, der ruhig arbeitete, erschrak nicht minder als seine Hausgenossen, als er den Banquier so plötzlich und unerwartet in sein Comptoir treten sah und von der sogleich erfolgenden Abreise des alten Freundes hörte. Dabei spiegelte sich eine sichtbare Verlegenheit auf seinem gutmüthigen Gesicht ab und, wie er es stets zu thun pflegte, ging er auch diesmal gerade auf den kritischen Fall los, indem er sagte:

„Mein lieber alter Freund, Ihre so schnelle Abreise betrübt mich um so mehr, als ich mir aus meiner Nachlässigkeit einen gewissen Vorwurf zu machen nicht unterlassen kann. Ich habe Ihren Auftrag in Beziehung auf die jungen Männer nicht vergessen, allein die Gelegenheit hat sich bei meinen vielen Arbeiten noch nicht finden lassen, ihn bei ihnen nach Ihrem Wunsch auszurichten."

Herr Irminger machte ein Gesicht, als ob er von dieser Mittheilung nicht eben sonderlich schwer berührt würde und sagte in seiner alten freundlichen Weise:

„Lassen Sie sich darum kein graues Haar wachsen, mein alter Freund, die Sache eilt ja nicht so sehr. Thun Sie nur jetzt recht bald Ihre Schuldigkeit und schreiben Sie mir binnen heut und acht Tagen, was

Sie ausgerichtet haben. Dann allerdings möchte ich ganz im Klaren sein und was dann noch fehlt, das nehme ich in meine eigene Hand. So, damit sind wir fertig, nun aber schicken Sie Jemand zur Post und lassen mir einen guten Wagen bis zum Brüning bestellen. Ich habe Eile. Er kann so bald wie möglich bei Ihnen vorfahren und bis die Damen fertig sind, mag er warten.“ —

Unterdessen hatten die drei Frauen ihre Arbeit im Hause beendet und schon standen die Koffer und Reisetaschen gefüllt und verschlossen vor der Thür, um, sobald der Postwagen kam, aufgeladen zu werden. Arnold und Werner waren nicht von dem Platze gewichen und den ersten Moment, wo die Damen wieder sichtbar wurden, benutzte der Erstere, der schon reisefertigen Tochter des Banquiers den Wunsch seines Freundes vorzutragen.

Sie war auf der Stelle dazu bereit und setzte sich zum Schreiben an Jesuina nieder. Flüchtig warf sie die Worte auf's Papier, und als der Brief ohne Adresse gesiegelt war, übergab sie ihn Werner mit der Bitte, denselben, sobald es thunlich, mit der gehörigen Vorsicht Jesuina zu übergeben. Der Brief selbst aber lautete folgendermaßen:

„Meine Liebe! Zu meinem größten Leidwesen „muß ich plötzlich abreisen, da mein Vater unerwartet „schnell gekommen ist und wichtige Geschäfte ihn nach „Hause rufen. So kann ich Sie leider nicht mehr „sehen und sprechen. Aber es bleibt Alles bei unserer „Verabredung und ich halte Sie bei Ihrem Ver„sprechen fest, mich so bald wie möglich in Luzern „zu besuchen. Sie werden mir zu jeder Stunde will„kommen sein. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen „will, wenn ich nicht noch hinzufügen soll, daß ich „den innigsten Antheil an Ihrem Schicksal nehme, „ja, mit meinem ganzen Herzen. In irgend einem „unvorhergesehenen Nothfall wenden Sie sich dreist „an Denjenigen, der Ihnen diese Zeilen übergiebt. „Ich wiederhole es, er ist ein edler Mann, er schätzt „Sie sehr und Sie können ihm unbedingt und in jeder „Beziehung vertrauen. Auch er nimmt großen An„theil an Ihnen, vielleicht einen größeren, als Sie „denken. Nur die Noth und der Umstand, daß ich „Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr sehen kann, drängt „mich zu dieser Mittheilung. Vernichten Sie dies „Papier, sobald Sie es gelesen haben, damit es Ihnen „keine Unannehmlichkeit bereite. Ich erwarte früher „oder später irgend eine Mittheilung von Ihnen,

„meine Adresse haben Sie ja. Treu und mit ganzem,
„vollem Herzen ergeben Ihre Adele.“

Kaum hatte Werner diesen ihm so angenehmen Auftrag zur schleunigen Besorgung empfangen, so kam auch Herr Irminger schon wieder von seinem Ausgange zurück und bald darauf fuhr der Postwagen vor. Der alte Herr schien große Eile zu haben und trieb rastlos zur Abreise, so sehr man ihn auch von allen Seiten aufzuhalten bemüht war. Als nun aber auch der Oberst von seinem Comptoir kam, um von den lieben Gästen Abschied zu nehmen, da trat der alte Freund aus Luzern an ihn heran, reichte ihm die Hand und sagte:

„Es ist nun einmal nicht anders, mein lieber Freund, und wir müssen schon wieder von einander scheiden. Daß dies so rasch geschieht, ist mir gewiß nicht angenehm, aber die leidigen Geschäfte warten nicht auf unser Behagen. Haben Sie tausend Dank für Ihre Liebe und leben Sie wohl. Daß ich mich als Ihren Schuldner fühle, brauche ich nicht zu sagen, aber daß ich meiner Schuld eingedenk bin, hoffe ich Ihnen bald auf die rechte Weise darthun zu können. — Frau Halder,“ wandte er sich zu dieser, „ich bin Ihr ergebenster Diener — auch Ihnen sage ich meinen

besten Dank. Adele wird Ihnen gesagt haben, daß Sie auch bei mir ein Unterkommen finden werden, wenn Sie einmal Lust haben, sich den Vierwaldstädter See zu betrachten. So. — Und nun kommen Sie an die Reihe, meine Herren," sagte er zu den eben so befangen wie betrübt zur Seite stehenden jüngeren Freunden. „Was sprechen wir nun zu einander? O, wir wollen es kurz machen, das ist immer das Beste. Besuchen Sie mich also bald in Luzern und dann können wir mehr Worte mit einander wechseln. Das ist vor der Hand Alles. — Bist Du fertig, mein Kind?"

„Ja, Väterchen, ich bin fertig!" sagte Adele mit einer verrätherischen Thräne der Rührung im Auge, die sie jedoch standhaft unterdrückte.

„Na, dann gieb auch Du Deinen Abschied zum Besten. Ich bin damit zu Ende."

„Meine Herren," sagte nun Adele, jedem der Freunde eine Hand reichend, „Sie haben mir viele Freundlichkeiten in Interlaken erwiesen und ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür. Meines Vaters Wunsch, Sie bald in Luzern zu sehen, ist auch der meinige, und mit der Hoffnung auf baldige Erfüllung dieses Wunsches scheide ich. Leben Sie wohl und bleiben

Sie alles Dessen eingedenk, was wir mit einander verhandelt haben."

Dann küßte sie Frau Halder noch einmal, was sie schon so oft und recht herzlich gethan, und endlich folgte sie dem Vater vor die Thür, während nun auch Fräulein Dubs Abschied nahm. Bald saßen Alle im Wagen, das Posthorn erklang und die Pferde trabten mit ihrem melodischen Geläut davon, nur betrübte Gesichter und noch bedrücktere Herzen zurücklassend, die sich in diese so schnelle Trennung noch gar nicht finden konnten. —

Eine Stunde später saßen die beiden Eheleute in der so einsam gewordenen Laube am Mittagstisch und neben ihnen, am Fenster, hatten sich tiefbekümmert Arnold und Werner niedergelassen. Fast Niemand sprach ein Wort und man hörte nur das Klappern der Teller und Gabeln. Als das Essen aber beendigt war, wandte sich der Oberst zu den so schweigsamen jungen Leuten um und sagte:

„Ja, das waren ein paar recht angenehme Tage, nur sind sie leider zu schnell vorübergegangen. Doch so geht es im Leben: das Angenehme hat stets nur eine kurze Lebensdauer. Hm! Ich hätte die Adele gern noch einige Wochen hier behalten, das ist ein

Mädchen nach meinem Sinn und Geschmack. Nicht wahr, Mutter, Du auch?"

„Gewiß," antwortete Frau Halder betrübt, „es ist ein sehr liebes Mädchen und wir waren gleich in den ersten Stunden so vertraut mit einander, als ob wir uns Jahre lang gekannt hätten."

Der Oberst blinzelte kopfnickend dabei nach seinem Sohne hin, der aber verzog keine Miene, sondern trommelte nur mit den Fingern auf den Tisch und sah träumerisch zum Fenster hinaus.

„Aha!" dachte der Oberst, „ich muß einmal etwas stärker anklopfen, der Junge hört heute schlecht, wie es scheint. Und da kann ich mich ja gleich meines krittlichen Auftrags entledigen — hm! Ja," fuhr er laut fort, „auch der alte Irminger ist ein kreuzbraver Mann und ein wahrer Herzensmensch. So recht nach meinem Sinn. In seinem Hause scheint es hoch herzugehen, wie ich aus allen seinen Andeutungen entnehmen konnte. Na, er kann es ja auch und ist ein steinreicher Mann. Sein Geschäft ist das blühendste in ganz Luzern und er kommt darin gewiß dem größten Baseler oder Züricher Hause gleich. Er steht mit aller Welt in Verbindung und die Leute in seinem Comptoir haben es gut. Er giebt ganz anständige

Besoldungen, womit ein Anfänger schon seinen Haushalt führen kann. In einem solchen Geschäft zu wirken, muß angenehm sein und wenn ich an Eurer Stelle wäre, Ihr Leute, dann würde ich es mir angelegen sein lassen, ihm ein wenig um den Bart zu gehen. Und das kann Euch nicht schwer werden, so viel ich gesehen und gehört habe. Er hält große Stücke auf Euch. — Er hat im Herbst zwei gute Stellen frei, hat er mir gesagt," fuhr er nach einer Weile fort, da kein Mensch sprach, „und wenn Ihr Lust dazu habt, so braucht Ihr es mir nur zu sagen, dann schreibe ich ihm meine Meinung und lege für Euch ein gutes Wort ein, wenn Ihr denn doch zu stolz seid, Euch selber anzubieten."

Bei diesen Worten konnten sich die Freunde eines leichten Lächelns nicht erwehren, so sehr sie auch in Gedanken versunken sein mochten, und sie warfen sich gegenseitig einen vielsagenden Blick zu. Der Oberst, im besten Zuge und sie aufmerksam betrachtend, bemerkte das stumme Mienenspiel wohl und so sagte er etwas verwundert:

„Nun, warum lächelt Ihr denn so verstohlen? Macht Ihr Euch etwa über meinen guten Vorschlag lustig?"

„Nicht im Geringsten, lieber Vater," entgegnete

Arnold; „wir lächeln nur, weil Du Dich ganz vergeblich mit Deiner Lobpreisung bemühst. Was die beiden im Herbst frei werdenden Stellen im Irminger'schen Geschäft betrifft, so ist die Sache zwischen ihm und uns schon so ziemlich auf's Reine gebracht und es wird nicht lange dauern, so werden wir Dir den Contrakt zwischen unserm neuen Principal und uns vorzulegen haben."

„Wie," rief der gute Oberst, beinahe erschrocken und wurde bald blaß, bald roth, „was heißt das? Durch Wen ist dies Geschäft denn in's Reine gebracht worden, wenn nicht durch mich? Da bin ich doch sehr neugierig, Eure Winkelzüge hinter meinem Rücken kennen zu lernen!"

„Wir haben durchaus keine Winkelzüge gemacht, lieber Vater," erwiderte Arnold mit ungewöhnlichem Ernst, „am wenigsten hinter Deinem Rücken. Die Sache verhält sich sehr einfach und man hat gegen uns einen sehr geraden Weg eingeschlagen, den wir nur willig zu verfolgen brauchten, um zum Ziele zu kommen. Mit einem Wort, Herr Irminger hat einen sehr sachverständigen Bevollmächtigten hier gehabt und der hat nach besten Kräften seine Pflicht erfüllt und mit uns conferirt."

„Einen Bevollmächtigten?“ fragte der Oberst, auf das Höchste erstaunt und sah bald den einen, bald den anderen jungen Mann an. „Das verstehe, wer kann, ich nicht. Also heraus mit der Sprache, wer hat seine Pflicht erfüllt und mit Euch conferirt?“

Arnold schwieg, weil er nicht wußte, wie er Adele hier mit in's Gespräch ziehen sollte, aber da erbarmte sich Werner seiner Verlegenheit und sagte: „Es hängt das, wie Ihr Sohn schon gesagt, sehr einfach zusammen, Herr Oberst. Herrn Irminger's Bevollmächtigter in diesem Fall war seine eigene Tochter und die hat Arnold den Wunsch ihres Vaters mitgetheilt.“

„Ah!“ rief der Oberst mit weit aufgerissenen Augen. „Also so ist es! Na, dann ziehe ich mich wie eine Schnecke in mein Haus zurück und schließe meine Thür. Haha! Also die Adele war es! Na ja, die versteht es freilich besser als ich, mit einem Paar solcher Herren umzugehen, wie Ihr es seid — das Zeug hat sie dazu. Nun denn, so gratulire ich! Was — wollt Ihr schon gehen?“

Arnold, dem das auf diesem Punkt angelangte Gespräch einiges Herzklopfen verursachte, war aufgestanden und hatte seinen Hut genommen. „Ja,“

sagte er, „wir müssen gehen, um uns zum Essen anzukleiden. Ueberdies hat Werner einen Auftrag von Fräulein Irminger auszurichten, der Eile hat. Heute Abend wollen wir Euch mittheilen, was wir Euch sonst noch zu sagen haben. Lebt wohl!"

Die jungen Männer gingen und der Oberst ließ sie ruhig ziehen. Als sie aber vom Hause soweit fort waren, daß sie ihn nicht mehr hören konnten, wandte er sich zu seiner stumm und nachdenklich dasitzenden Frau und sagte mit einem komischen Ausdruck höchster Verwunderung in seinem ehrlichen Gesicht:

„Heda, Mutter, hast Du es gehört? Das war ja ganz was Neues! Merkst Du wohl, was in der Luft schwebt? Ha!"

Frau Susan, bis zu den Schläfen erröthend, nickte blos und doch spielte dabei ein glückliches Lächeln um ihre feinen Züge.

„Na ja doch, Du bist auch stumm," fuhr der Oberst fort. „Dich hat der Blitz auch ein Bischen getroffen wie mich — ich merke es schon. Na, immer los! Die Jungen wollen sich auch einmal ihre Nester bauen, wie die Alten, und ich will ihnen wahrhaftig nicht hinderlich sein. Wenn das einmal geschieht, was ich nur jetzt ganz im Stillen denke und was mir wahr-

haftig, nach dem geheimen Verfahren des bewußten Bevollmächtigten zu schließen, schon so ziemlich gewiß erscheint, so hat der Junge keinen üblen Flug gemacht und sich ein recht warmes Nest zu seiner Heimat ausersehen. Hol' mich der Geier, das war hübsch und nun will ich gleich einmal nach der neuen Brauerei gehen und einen kühlen Schluck zur Erholung trinken. Der Junge mit seinem geheimen Bevollmächtigten hat mich heiß gemacht, bah!" —

In einer Art Betäubung befangen und von einer an Mattherzigkeit gränzenden Stimmung befallen, wie sie sie lange nicht gefühlt, da sie die so schleunige Trennung von ihrer ihnen so werth gewordenen Gefährtin eigentlich gar nicht zu begreifen im Stande waren, begaben sich Arnold und Werner an diesem Tage zu der gewöhnlichen Stunde zu Tisch nach dem nahegelegenen Beausite. Aber nicht sie allein litten unter dem schweren Druck dieser Betäubung, sondern auch Jesuina da Costa Faria sollte davon und vielleicht noch viel stärker niedergedrückt werden. Denn als sie mit ihren beiden Begleitern in den Speisesaal trat und die jungen Männer allein und mit seltsam

befangenen Mienen bei einander sitzen sah, wurde sie von einem maaßlosen Staunen, das fast dem Schreck gleichkam, ergriffen. Auf der Stelle fast sagten ihr die trüben Gesichter der beiden Freunde, was vorgefallen war, und wenn sie noch irgend einen Zweifel darüber hegen sollte, so war nach dem ihr endlos erscheinenden Mittagsmahl ein Wort hinreichend, sie aufzuklären, welches Werner an sie zu richten die beste Gelegenheit abpaßte. Denn als die versammelten Gäste die Tafel verließen, erhoben sich Arnold und Werner zugleich mit den Brasilianern und beim Verlassen des Saales, als Joao und Maria bereits im Freien waren, trat Werner zu Jesuina heran und flüsterte ihr rasch das Wort zu:

„Fräulein Irminger ist abgereist. Ich habe einen Brief für Sie! Ich halte ihn in meiner Hand — wie soll ich ihn Ihnen zukommen lassen?“

Jesuina's Antlitz wurde noch bleicher als gewöhnlich, als sie dies hörte, aber mit schnellem Entschluß sich fassend, sagte sie: „Geben Sie her! Rasch! Es sieht's jetzt Niemand!“

In einer Secunde hatte sie das kleine Billet empfangen und auf der Stelle verborgen, so daß Werner selbst nicht sah, wo es blieb. Dann aber ihm

einen dankbaren Blick zuwerfend, ging sie ruhig ihren Verwandten nach und begab sich langsamen Schrittes nach ihrer Wohnung, die auch Werner alsbald aufsuchte, ohne indessen für den Augenblick irgend etwas zu erfahren, was er von jetzt an jede Stunde mit wachsender Ungeduld erwartete.

In Folge Adele Irminger's und ihrer Begleiterin Abreise waren die Zimmer in des Obersten Hause, welche die Freunde früher bewohnt, frei geworden und Frau Halder sprach daher den Wunsch aus, daß sie dieselben vom nächsten Tage an wieder beziehen möchten. Arnold war für seine Person damit einverstanden, da er aber nach einem mit Werner schon darüber gepflogenen Gespräch wußte, daß dieser es vorzöge, noch in seinem jetzigen Hause zu bleiben, so lange die Brasilianer dasselbe bewohnen würden, so nahm er es auf sich, der Mutter begreiflich zu machen, daß sein Freund, aus übergroßem Zartgefühl und um sie nicht zu sehr zu beschränken, noch einige Zeit im Nachbarhause zu bleiben wünsche. Frau Halder, obgleich sie den ihr so lieb gewordenen Gast gern wieder bei sich gehabt hätte, ging ohne weitere Schwierigkeit hierauf ein, und so war es Werner vergönnt, sein Lauscheramt treulichst wie bisher noch einige Zeit fortzusetzen.

Sein zweiter Wunsch dagegen, mit Jesuina noch einmal in nähere Berührung zu kommen, sollte trotz seiner lebhaften Hoffnung nicht mehr erfüllt werden und gerade aus diesem Grunde empfand er die Abwesenheit Adelens fast eben so schwer wie Arnold, der sich dafür nur durch herzerfreuende Gespräche mit Werner in Bezug auf eine nicht allzu ferne Zukunft entschädigte, und dieser gab sich dem Freunde darin so ganz und gar hin, daß darüber sein eigenes Verhältniß zu Jesuina im ersten Moment sogar in den Schatten trat.

Dennoch fürchteten sich Beide zumeist vor den nächsten langweiligen Tagen, denn Werner konnte aus guten Gründen sein Zimmer nur dann verlassen, wenn die Brasilianer ausgegangen waren oder sich zum Ausgang anschickten, und so mußte Arnold besorgen, manche Stunde die Gesellschaft seines Freundes zu entbehren, die ihm gerade jetzt von so großem Werthe war. Allein sie hatten sich ganz umsonst vor dieser langweiligen Zeit gefürchtet, namentlich wenn sie gedacht, daß dieselbe sehr lange dauern würde, denn schon am zweiten Tage nach Irminger's Abreise, eben als Arnold zu seinen Eltern gezogen war, sollte sich Etwas ereignen, was ihren Eifer in einer ganz

neuen Richtung anspornte und ihr Gemüth wie ihren Kopf in gleicher Weise auf das Höchste in Anspruch nahm.

Es war gegen Mittag am nächsten Tage, als Werner in seine Wohnung ging, da er eben von des Obersten Balcon aus die beiden brasilianischen Damen in ihr Haus hatte treten sehen.

Jesuina war seit der so schnellen Abreise Adelens noch viel stiller geworden als sonst und sie hatte, wenigstens so oft Werner davon Zeuge gewesen, nur selten eine längere Antwort auf die ewigen Fragen ihrer Cousine gegeben. Offenbar war auch sie durch den so schnellen Verlust der neu erworbenen Freundin traurig gestimmt, das glaubte ihr geheimer Beobachter aus den häufigen Seufzern zu entnehmen, die sie seit dem vorigen Tage in schmerzlicher Weise hören ließ.

An diesem Mittag nun hörte Werner folgendes Gespräch mit an, das ihm außer den anderen Neuigkeiten, die es verrieth, wenigstens die Erkenntniß brachte, daß Maria und Joao Gomez keine Ahnung hatten, in welches Verhältniß ihre Cousine zu Adele Irminger getreten war.

„Höre einmal auf zu seufzen, Jesuina!“ rief Maria ärgerlich, „Du langweilst mich damit fürchter-

lich. Du bist überhaupt die schlechteste Gesellschafterin, die mir in meinem Leben vorgekommen ist. Wenn ich nur wüßte, warum Du eigentlich den Kopf so tief hängen lässest! Bist Du nicht jung, nicht schön und kannst Du nicht fröhlich sein und Dein Leben genießen, wie ich?"

„Das Leben genießen und fröhlich sein, wie Du?" fragte Jesuina mit einem Ton, in dem eben so viel Stolz wie Verwunderung lag. „Da müßte ich eben organisirt sein wie Du und Genuß an dem Leben finden, welches Du führst. Ich — ich sehe keinen Genuß darin, oder wenn ich einmal einen habe, so trage ich ihn still in mir herum, während Du ihn nur zu haben scheinst, wenn Du ihn äußerlich zeigen kannst."

„Da haben wir schon wieder meine Aeußerlichkeit und Deine Innerlichkeit — haha! O, Du Thörin! Doch, weißt Du was, ich glaube gar, Du grämst Dich, daß Dein Vis-à-Vis bei Tisch abgereist ist?"

„Wen meinst Du?" fragte Jesuina kurz.

„Das schöne Mädchen mit den blauen Augen, welches neulich so freundlich gegen Dich war."

„O ja," erwiderte Jesuina mit tief traurigem Ton, „es thut mir in der That sehr leid, daß ich sie

nicht wiedergesehen. Man begegnet auf der Reise so selten Menschen, mit denen man gern verkehren mag."

„Das ist wahr; mir hat sie auch gefallen. Aber da ist doch einmal nichts zu machen, Du mußt Dich nun schon mit uns begnügen, bis — ein Besserer kommt."

Jesuina schwieg. Sie wußte wahrscheinlich, wen Maria mit diesem Besseren meinte. Aber da wurde plötzlich die Pause, die im Nebenzimmer entstanden war, wieder auf die gewöhnliche Weise durch Joao unterbrochen. Diesmal jedoch stürmte er mit wilderer Hast denn je die Treppe herauf und noch ehe er die Thür hinter sich zuwarf, rief er:

„Glück auf, Maria, Glück auf, Jesuina! Da habe ich endlich den lange erwarteten Brief. Ich habe ihn mir selbst von der Post geholt!"

Maria schrie frohlockend laut auf und schien nach dem emporgehaltenen Brief zu haschen, wenigstens hörte Werner, daß beide Geschwister im Nebenzimmer sich schnell von einem Orte zum andern bewegten.

„Nein!" rief Joao laut, „Du darfst ihn nicht selbst lesen; es stehen Dinge darin, die nur für mich geschrieben sind; ich will Dir sagen, was die Hauptsache vom Ganzen ist. Mit einem Wort: Pinto Ma-

chado ist auf der Reise zu uns und er kann morgen, ja, heute schon hier eintreffen."

Maria stieß einen leidenschaftlichen lauten Freudenruf aus, aber von Jesuina's Lippen ertönte kein Laut. „Wo kommt er her?" fragte Maria hastig weiter.

„Von Mailand kommt er."

„Ist er in guter Laune?"

„Vortrefflich. Sein Brief sprudelt von Witz und Humor und er ist ganz glücklich über Alles, was er erlebt, und er hat namentlich sehr gute Geschäfte gemacht. Auch Geld bringt er in Fülle, sagt er, und das ist das Beste von Allem."

„Du Habgieriger! Geld ist Dir freilich immer die Hauptsache gewesen — mir aber nicht. Ich halte mich lieber an den Menschen, den Mann."

„Und was sagt die schöne Jesuina nun?" fragte Joao mit höhnischer Ironie. „Denkt die stolze Dame nun etwa anders, da ihr Glück ihr endlich in greifbarer Gestalt vor Augen tritt?"

„Schweig!" rief Jesuina ernst und wunderbar ruhig. „Ja, schweigen wir von diesem Glück. Du kennst mich genügend, um zu wissen, welchen bitteren Eindruck Deine glückliche Nachricht auf mich macht!"

Joao lachte fast überlaut.

„So lache doch nicht so teuflisch!“ rief Maria besänftigend. „Das hilft Dir ja doch nichts. Und was verstehst Du von den Gefühlen der Frauen! Wenn sie ihn einmal nicht mag, wer kann es ihr verargen? Will sie keine Augen für einen solchen Mann haben, dann mag sie sie schließen — Andere öffnen die ihrigen dafür um so weiter.“

„Zum Beispiel Du!“ rief Joao überaus munter. „Doch nun lassen wir den Spaß bei Seite und reden wir ernstlich mit einander. Ich habe Euch noch eine andere Nachricht mitzutheilen.“

„Welche denn?“ fragte Maria neugierig, während Jesuina sich ohne alle Bewegung verhielt.

„Ich habe eine andere Wohnung gefunden, endlich, und es war wahrhaftig die höchste Zeit, denn hier darf uns Pinto nicht finden, sonst habe ich mit dem ersten Wort auch einen Vorwurf von ihm zu hören. Macht Euch also fertig. Morgen Vormittag, vielleicht noch früher, können wir das höchst anmuthig gelegene Haus beziehen.“

„Also wirklich!“ brach nun Jesuina endlich ihr langes Schweigen. „Auch das hast Du mir angethan? Ich soll aus diesem Hause, wo ich mich so wohl fühle wie nirgends!“

„Närrin Du!“ rief Maria. „So freue Dich doch! Eine schöne Wohnung ist gewiß ein Genuß und hier kann es Dir doch unmöglich behagen —“

„Es behagt mir aber gerade hier —“

„Darf ich fragen, warum?“ fragte Joao scharf.

„Ich will es Dir sagen,“ versetzte Jesuina stolz; „weil es eine Wohnung ist, die weder Dir, noch Maria, noch Deinem bezaubernden Freunde behagt. Gerade aber darum behagt sie mir.“

„Gut denn,“ rief Joao verächtlich, „dann bleibe Du hier und laß uns ziehen.“

„Gern — gieb mir mein Vermögen und geh. Ich finde allein meinen Weg.“

„Wie?“ rief Joao, knirschend vor Wuth. „Das wagst Du mir in's Gesicht zu sagen? Ist das Deine Dankbarkeit, armselige Creatur?“

„Dankbarkeit? Wofür?“ fragte Jesuina mit eisiger Ruhe.

„Kinder!“ rief Maria dazwischen, „streitet Euch nicht wieder wegen der alten Geschichten. Und Du, Jesuina, sei vernünftig. Dein Vermögen liegt in sicheren Händen.“

„In sicheren Händen? Wer hat es?“

„Gut,“ rief Joao wild, „da Du es doch wissen

willst, so will ich es Dir sagen. Pinto Machado hat es in Verwahrung. Ihm übergab ich es in dem Augenblick, als er mir in Paris seinen Entschluß mittheilte, daß Du, nur Du sein Weib werden solltest. Einem solchen Mann, der sich so hochherzig gegen mich und Dich benahm, vertraute ich Dein kleines Erbe gern und willig an. Er ist der beste Verwalter desselben, den Du finden kannst, da er es für sich und Dich zugleich verwaltet."

„O Gott!" schluchzte Jesuina und schlug die Hände zusammen. „Ist es so weit mit mir gekommen? Nun, dann helfe mir Gott! — Ja, wenn es so ist, Joao," rief sie, „dann wisse, daß ich auch ohne Vermögen leben kann und will, denn es aus Pinto's unreinen Händen zu empfangen, würde mir ein Grauen einflößen. Es ist dadurch verunreinigt nnd kann den Segen nicht mehr enthalten, den ich mir einst davon versprach."

„Maria! Hörst Du?" rief Joao, dämonisch lachend. „Ich glaube, sie ist verrückt geworden. Nun ja, dann ist es freilich die höchste Zeit, daß Pinto Machado kommt. — Er wird sich freuen, endlich einmal im Klaren zu sein, — eine Verrückte kann er nicht heirathen — und dann freue auch Du Dich, Maria!

— Doch jetzt lebt wohl. Ich muß mich ruhen. Das war eine ganz unerwartete Strapaze für mich. Bereitet Euch also auf unseren Umzug vor. Die Stunde werde ich Euch morgen früh oder noch heute Abend angeben, ich erhalte noch Botschaft bis dahin."

Nach diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer. Still war es und blieb es darin, nur Maria summte leise ein Lied vor sich hin, als fühle sie sich überaus glücklich und als habe der Schmerz, der in leisem Gewimmer an ihrer Seite ausbrach, nicht den geringsten Eingang in ihr hartes Herz gefunden.

Werner aber war auf seinem Bett zusammengesunken und hatte den Kopf auf die Hand gestützt. „O Gott!" sagte auch er. „Gieb mir jetzt einen Rath! O, warum ist Adele Irminger nicht mehr hier! Was, ja, was thun wir nun?" —

Fünf Minuten darauf war er bei Arnold und theilte ihm das eben Erlebte mit. Arnold schüttelte den Kopf und wußte eben so wenig Rath wie er. Aber plötzlich raffte er sich mit seiner ganzen männlichen Kraft auf und sagte:

„Sei ruhig, Werner, Alles kommt in der Regel anders, als man denkt. Vor allen Dingen dürfen wir das arme Weib nicht aus den Augen verlieren,

und so gieb genau Acht, wenn sie morgen das Haus verlassen. Ich folge ihnen dann, bis ich weiß, wo sie ein Unterkommen gefunden haben, und dann, mein Junge, wenn Pinto Machado da ist und wir wissen, wen wir in ihm vor uns haben, dann erst wollen wir überlegen, was zunächst zu thun. Im Nothfall aber theile ich meinem Vater das ganze Verhältniß mit und dann sind wir um einen verständigen Berather reicher. Bis dahin aber bleibe in Ruhe und bemühe Dich, Frieden in Dir selber zu haben. Friede im Kopf und im Herzen, und das ist auch schon etwas werth!" —

Achtes Capitel.

Was Vater D'Orelli schreibt.

Allerdings, Arnold sollte wieder einmal Recht haben, obgleich auf eine ganz andere Weise, als er es selbst und Werner vermuthete; ob das aber nach ihrem Geschmack war und ihren Wünschen entsprach, wollen wir für's Erste noch unentschieden lassen. Ja, es sollte Alles anders kommen, als sie vermutheten, und schon am Nachmittag desselben Tages sollte sich etwas Neues ereignen, was Keiner von ihnen erwartet hatte und unter den obwaltenden Umständen erwarten konnte. Denn kaum war Arnold nach Tisch in das Haus seiner Eltern zurückgekehrt und Werner saß in brütender Einsamkeit auf seinem Zimmer allein, in dessen Nähe ja die einzige Person athmete, die sein ganzes gegenwärtiges Glück und doch seinen größten Kummer ausmachte, da trat Arnold schon

wieder ein, in der Hand einen Brief tragend, den er dem Freunde hinhielt und damit einen stillen Wink verband, ihm in das Freie zu folgen.

„Was giebt es denn?“ fragte Werner vor dem Hause mit laut schlagendem Herzen. „Ist der Brief an mich?“

„Ja,“ sagte Arnold, „er ist an Dich gerichtet und trägt den Poststempel vom Hospiz auf dem St. Gotthard; er kommt also wahrscheinlich von Deinem Onkel D'Orelli.“

Werner warf nur einen Blick auf die Adresse der Briefes, den er schon in der Hand hielt, dann sagte er, mit dem Freunde nach der Bank unter dem Apfelbaum gehend:

„Ja, er ist von dem guten Onkel. Nun, der kann nicht viel Neues enthalten, was meine Lebensgeister erregt. Lesen wir ihn, es ist einmal eine kleine Abwechselung, nach dem Sturm ein wenig Windstille zu erfahren.“

Mit diesen Worten öffnete er den Brief und begann ihn bis zur Hälfte erst still für sich zu lesen. Plötzlich aber sah er den geduldig harrenden Freund groß an und rief: „Nein, Du sollst ihn doch gleich mitlesen — ich habe da eben einen Namen gefunden,

der den Sturm dieser Zeit mit heraufbeschworen. Ach, der gute, alte Mann! Wie heimlich und friedlich blicken mich seine reinen Schriftzüge an und doch — welch' beunruhigender Dämon scheint in ihnen zu lauern!" Und so begann er Arnold den Brief vorzulesen, der folgendermaßen lautete:

„Mein lieber Werner! Gott der Allmächtige sei mit Dir auf allen Deinen Wegen — das ist immer mein erster und mein letzter Gruß für Dich — und so auch heute.

Nun aber, mein lieber Junge, muß ich Dir zuerst meine Freude über Deinen Brief aussprechen, den Du mir aus dem Hause der Eltern Deines treuen Freundes zu Unterseen geschrieben hast — grüße den alten wackeren Herrn und seine gute Frau herzlich von mir und sage ihnen, daß ich alles Gute, was sie Dir erwiesen und zu erweisen fortfahren, eben so dankbar aufnehme, als ob es mir selbst erwiesen wäre.

Daß Herr Irminger in Luzern und seine Tochter Euch so freundschaftlich aufgenommen haben, hat mich auch recht beglückt, aber ich konnte es nicht anders erwarten, denn ich kenne den Mann als einen wackeren und aufrichtig dankbaren, obgleich ich niemals Anspruch auf die Dankbarkeit irgend eines Menschen er=

heben werde, dem ich einmal irgend etwas Gutes zu thun in der Lage gewesen bin. Dennoch hat mich seine Aufmerksamkeit für Euch tief bewegt, und wenn Du ihn wiedersehen solltest, so grüße auch ihn herzlich von mir.

Ueberhaupt ist es mir ein wahrer Genuß gewesen, zu hören, daß es Dir, seitdem Du das Hospiz und mich verlassen hast, in jeder Beziehung so gut ergangen ist. Namentlich hat mich die Gemüthsheiterkeit und der frische Lebensmuth angesprochen, der aus Deinen Zeilen sprüht und mit dem Du jetzt wieder wie ein neugeborener Mensch in das schöne Leben schaust. Viel, sehr viel hat dazu der Verkehr mit Deinem braven Freunde, Arnold Halder, beigetragen, das fühle ich nicht nur, sondern das geht auch aus Deinen lebhaften Schilderungen hervor, mit denen Du Deinen umfangreichen und so genauen Bericht an mich ausgestattet hast. Fahre so fort, mein lieber Junge, genieße die Segnungen des Lebens, welche uns Gott schickt, und wende die Gaben, die er Dir verliehen, immer auf die rechte Weise und zu guten Zwecken an, dann wird Dir schließlich der Segen des Höchsten selbst nicht fehlen und Du wirst am Ende Deiner Tage zufrieden und dankbar auf den Verlauf aller

zurückblicken, mit dem fröhlichen Bewußtsein, daß auch ein schlimmer Anfang stets zu einem guten Ende führt, wenn man die Kraft und den Willen anwendet, das Schwere zu besiegen und mit Geduld der Frucht entgegenzuharren, die endlich einmal aus jeder Blüthe hervorbricht.

Doch ich fange an zu predigen und das wollte ich nicht. Ich wollte mir nur einen passenden Eingang für das Folgende suchen, damit Du in ernster Stimmung bist, aber in ruhiger, ich bitte Dich darum, wenn Du lesen wirst, was ich für meine Pflicht halte, Dir ungesäumt mitzutheilen.

Doch zuerst noch etwas Anderes. Du fragst mich, wie es mir seit dem Scheiden ergangen ist? Du lieber Gott, wie soll es mir wohl anders ergehen, als Du Dir denken kannst? Ich bin, Gottlob! immer gesund gewesen, habe meine Arbeit wie immer mit Freuden verrichtet, und des Morgens bin ich so froh und zufrieden aufgestanden, wie ich mich Abends niedergelegt habe. Hier im Hospiz geht Alles seinen ruhigen und altgewohnten Gang fort. Der lange traurige Winter ist einmal wieder vorübergerauscht und unsere schöne, aber kurze Erholungszeit ist gekommen, die ich mir durch weite und lohnende Spaziergänge auch recht

zu Nutze mache. Schnee giebt es jetzt nur wenig bei uns, nur auf den Höhen an den Seiten der Straße liegt er fest, wie alle Jahre. Die Straße ist frei und überall hin gangbar und fröhliche Menschen ziehen Tag für Tag bei uns vorüber, sprechen auch wohl einmal auf ein Stündchen ein und dann giebt es manches Neue zu hören, wovon wir Bergleute in unserem stillen Leben uns nichts träumen lassen. So sind wir denn Alle aus unserm Winterschlaf erwacht, sind Menschen unter Menschen geworden und tragen unsern kärglichen Honig, wie fleißige Bienen, für den Winter ein, um nicht darben zu müssen, wenn er wiederkehrt und neue Lasten auf unsere Schultern häuft. —

Doch nun zur Hauptsache meines heutigen Schreibens, und da ermahne ich Dich im Voraus noch einmal zur Ruhe, zur männlichen Fassung, damit nicht wieder Dein Herz darunter leidet, was Dein Ohr vernimmt. Ich würde Dir heute nämlich noch nicht geschrieben haben, wenn mir nicht Etwas begegnet wäre, was mich aus meinem Stillleben in der Einsamkeit wie ein lauter Donnerschlag aus heiterem Himmel aufgeschreckt hat und mir zugleich wie ein so seltsames Ereigniß erschienen ist, daß ich mich noch

jetzt wie unter der Einwirkung eines für unglaublich gehaltenen Wunders befinde und mich kaum von dem gehabten Schreck erholen kann. Auch Dir wird es seltsam und wunderbar erscheinen, aber Dergleichen ereignet sich wohl im räthselhaften Menschenleben, und darum bereite ich Dich so ernstlich vor, damit es Dir nicht eben so ergehe wie mir.“ —

„Na, da bin ich doch neugierig,“ unterbrach den Lesenden der aufmerksam zuhörende Arnold Halder. „Der Alte drückt und windet sich ja wie in krampfhaften Zuckungen um sein seltsames Ereigniß herum, als ob er Furcht hätte, es Dir mitzutheilen. Nur immer glatt heraus damit, wir haben schon manches Erstaunliche gehört und sind stets vorbereitet, in dieser alle Tage neuen Welt einmal etwas Funkelnagelneues zu hören. Lies nur ruhig weiter und nimm Dir die Angst des alten Mannes nicht zu Herzen.“

Werner, der mit den Augen unterdeß in dem drei Bogen starken Schreiben schon weiter vorgedrungen war, hörte kaum, was Arnold sagte; als dieser aber schwieg, fuhr er in der That merkwürdig ruhig im Lesen weiter fort.

„Wenn Du es nun weißt,“ las er, „so theile es sogleich Deinem Freunde mit und berathe Dich

mit ihm und dann mögt Ihr Beide nach reiflicher Ueberlegung handeln. Mittheilen mußte ich es Dir, dazu war ich durch hundert Gründe verpflichtet, obgleich es mir schwer fällt, Dich aus Deinem gemüthlichen Leben aufzustören und Dir von Neuem vielleicht Kümmerniß zu bereiten. Doch zur Sache.

Gestern Morgen — es war gerade kein freundlicher Tag und am Abend zuvor war sogar Schnee gefallen — trafen bei uns zwei Fremde zu Fuß ein, die mit einem Lohnwagen von Airolo heraufgekommen waren und unterwegs, eine halbe Stunde vom Hospiz, das Unglück gehabt hatten, daß ihnen ein Pferd gefallen war, welches sie mit aller Mühe nicht wieder auf die Beine bringen konnten. Sobald sie hier erschienen und unsere Hülfe in Anspruch nahmen, sandten wir Leute aus und die kamen denn auch nach zwei Stunden mit dem Wagen langsam an, nachdem sie das übermäßig angestrengte Pferd wieder zum Gehen gebracht.

Das wäre nun an und für sich nichts besonders Auffallendes, denn Aehnliches passirt bei uns oft. Aber bevor noch der Wagen mit dem Kutscher und dem Gepäck eingetroffen war, hatte ich eine andere Entdeckung gemacht. Anfangs konnte ich aus dem

einen Mann — er war der Herr und der Andere sein Diener — nicht klug werden. Ich hielt ihn zuerst für einen Franzosen, denn er redete mich in fließendem und sehr elegantem Französisch an. Dazwischen aber sprach er ein gebrochenes Italienisch und mit seinem Diener redete er eine Sprache, die ich gar nicht verstand.

Als ich aber nun das Gesicht des Herrn genauer betrachtete, fühlte ich mich so betroffen, daß ich fast die Fassung verlor. Denn — wundere Dich nur — ich glaubte bekannte Züge in demselben zu entdecken und doch schwankte ich lange, ob ich mich auch nicht geirrt. Allein endlich kam ich zu der Ueberzeugung, daß ein Irrthum unmöglich und daß mein Gedächtniß mir wirklich treu geblieben sei. Denn je länger ich den Fremden betrachtete, um so mehr kam mir sein Gesicht bekannt vor und ich sah oder glaubte vielmehr zu sehen, wen ich vor mir hatte. Es war — und da hast Du den Donnerschlag aus heiterer Höhe — mit einem Wort der brasilianische Herr, der Dir einst in Rio so übel mitgespielt und dessen Photographie, die Du ja bei Dir trugst, ich so oft mit großem Antheil für Dich betrachtet hatte. Dieser Photographie entsprach ganz und gar das dunkle Ge-

sicht mit den brennenden Augen, dem starken schwarzen Schnurrbart und dem Ausdruck der Schlauheit und der Tücke, obgleich das Gesicht im Ganzen keinen üblen Eindruck hervorbrachte und sogar rein geschnitten und männlich hübsch war.

Als ich mich nun von meinem Schreck etwas erholt hatte und auf die Sprache zwischen Herrn und Diener genauer achtete, glaubte ich auch zu erkennen, daß sie Spanisch oder Portugiesisch sprachen, was ich so genau nicht unterscheiden kann. Genug, ich war, wie wir zu sagen pflegen, auf der Fährte, und die verfolgte ich nun wie ein wohl dressirter Hund, sobald ich mich nur erst wieder, so gut es ging, gesammelt hatte.

Bevor der Fremde nämlich zu Tisch ging und während sein Diener sich im Stall mit dem Kutscher unterhielt, legte ich ihm das Fremdenbuch vor, wie es bei uns Vorschrift und Sitte verlangt, und bat ihn, seinen Namen und Stand in dasselbe einzutragen.

„Ist das nöthig?“ fragte er mich mit einem wegwerfenden und seltsam stolzen Seitenblick.

„Ja,“ sagte ich, „es ist so der Brauch bei uns und wir sehen es gern, wenn alle Fremde ihre Namen eintragen, damit wir wissen, wer und

wie viele Reisende das Jahr hindurch bei uns eingekehrt sind."

„So geben Sie her!" antwortete er kurz und nahm mir die Feder aus der Hand.

Meine Augen hafteten mit ungewöhnlicher Schärfe auf dem Papier, als er die Feder eine Weile sinnend in der Hand hielt, als ob er überlege, was er schreiben solle. Plötzlich jedoch alle Bedenklichkeit von sich werfend, setzte er die Feder an und schrieb mit hastigen, aber deutlichen Zügen:

„Pinto Machado nebst Diener."

Mir stockte die Sprache und das Herz schlug mir überlaut, als ich das las, aber ich faßte mich schnell und sagte, auf das Buch deutend: „Auch diese beiden Rubriken bitte ich auszufüllen."

„Gut!" sagte er lächelnd und schrieb dann neben seinen Namen, daß er aus Mailand komme und nach Interlaken gehe.

Nun, mein guter Werner, kannst Du Dir mein Erstaunen und meine Gedanken selber ausmalen; ich will es nicht versuchen, da ich mich nicht dazu im Stande fühle. Sobald er geschrieben und die Feder lässig auf den Tisch geworfen, wandte ich mich rasch von ihm ab, um mich einigermaßen zu beruhigen.

Erst nach geraumer Zeit und nachdem auch ich mich am Speisetisch niedergelassen, wagte ich es, mein Gesicht wieder zu ihm zu erheben und nun studirte ich mit Muße das seinige, das mir mit jedem Augenblick interessanter und angenehmer vorgekommen wäre, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich einen so teuflisch hinterlistigen Menschen vor mir habe.

Da wir gerade allein bei Tische waren, ließ ich mich nun mit ihm in ein längeres Gespräch ein und nachdem ich mich ganz gefaßt, fragte ich ihn nach seiner Heimat, wie wir es fast bei jedem Fremden thun, und eben so nach seinem endlichen Reiseziel, wobei ich beflissen war, ihm meine Verwunderung auszudrücken, daß er so gut Französisch spräche, da ich ihn doch für keinen Franzosen halten könne.

Bei diesen Worten lächelte er geschmeichelt und da er zugleich der Flasche sehr eifrig zusprach, wurde er redseliger und hielt in keiner Weise mit seinen Mittheilungen zurück. Er sei ein Portugiese, erzählte er, habe aber lange in Paris gelebt und dort seine Erziehung genossen. Jetzt sei er auf Reisen, theils in Geschäften, theils zum Vergnügen, und nach Interlaken gehe er, um daselbst einige Freunde und seine

Braut zu finden, mit der er sich vermählen wolle, um im Herbst nach Paris zurückzukehren.

„Also haben Sie Ihrem Vaterlande Lebewohl gesagt?“ fragte ich beiläufig.

„Ach, mein Vaterland ist nicht Portugal,“ sagte er darauf mit etwas wegwerfendem Ton. „Ich bin eigentlich in Rio zu Hause, in Brasilien, aber ich habe das Leben dort satt. In Rio lebt man blos und allein für die Geschäfte, in Paris aber kann man nebenbei auch dem Vergnügen leben, und wenn ich wählen darf, wähle ich Beides und darum ziehe ich Paris der ganzen übrigen Welt vor.“

Nach dieser Mittheilung hatte ich genug von ihm gehört und mein Erstaunen beruhigte sich allmälig mehr und mehr, da ich schon jetzt den Gedanken faßte, Dir sogleich diese Begegnung zu berichten. Etwa um vier Uhr meldete des Herrn Kutscher, daß sich sein Pferd so weit erholt habe, um die Thalfahrt bis Hospenthal aushalten zu können, und so fuhren sie eine halbe Stunde später ab.

Kaum war er fort, so saß ich am Schreibtisch und schreibe mit zitternden Händen diese Zeilen. Hier hast Du nun Alles, was ich Dir berichten kann. Nur fühle ich mich noch verpflichtet, den wichtigsten

Grund zu enthüllen, warum ich Dir von dem Vorgefallenen Kenntniß gebe. Da Du nämlich mit Deinem Freunde auch in Interlaken bist und Dein alter Feind Dir leicht zufällig begegnen könnte, Dir aber eine solche zufällige Begegnung gewiß nicht angenehm wäre, so hielt ich es für meine väterliche Pflicht, Dich auf eine solche vorzubereiten, damit Du schon vorher überlegen kannst, wie Du Dich bei diesem Zusammentreffen verhalten willst und die so nöthige Ruhe dabei bewahrst. Leider kann Pinto Machado, wenn er sich unterwegs nicht aufhält, schon vor diesem Briefe in Interlaken sein und meine Vorbereitung kommt also zu spät. Indessen ließ sich das nicht ändern und dem Telegraphen wollte ich meine Meldung nicht anvertrauen, zumal eine solche immer zu kurz geräth und das Wichtigste unausgesprochen läßt.

Nun bleibt mir nur noch übrig, Dich noch einmal zu bitten, vorsichtig und ruhig zu Werke zu gehen und Dich auf keinen Fall in ernstlichen Hader mit dem erbärmlichen Menschen einzulassen. Vielleicht, wenn Du mit ihm zusammentriffst, findest Du sein Gewissen erwacht und er ersetzt Dir freiwillig den Schaden, den er Dir in Rio zugefügt.

Vor allen Dingen laß mich bald wissen, ob Du

diese Zeilen erhalten hast und was dann geschehen ist. Ich bitte Gott, daß er Dich, wie immer, so auch in diesem Fall in seinen allmächtigen Schutz nehme und daß Du siegreich — siegreich über Dich selber, aus diesem neuen Kampfe hervorgehst.

Grüße nun Deinen Freund und auch den treuen Fingal grüße von mir! Ach, ich denke so oft an das gute Thier, wie ich an Dich denke und Du wirst mir das verzeihen, denn unsere Hunde hier oben sind ja mit unserm Herzen verwachsen und wir wissen, besser als ein anderer Mensch, was sie werth sind und wie sehr sie unsere Liebe verdienen.

Lebe wohl und vergiß nicht ganz Deinen treuen alten Onkel auf der eisigen Höhe; es vergißt auch Dich nun und nimmer Giacomo D'Orelli."

Es ist kaum zu sagen, welche Wirkung diese, den Hauptgegenstand ihrer bisherigen Gedanken so unmittelbar berührende Nachricht auf die beiden Freunde, wenigstens im ersten Augenblick, übte. Insbesondere schien Werner davon am meisten betroffen, trotzdem er schon so lange durch die Mittheilungen Joao Pedro Gomez' auf das Wiedererscheinen Pinto Machado's

vorbereitet war. Allein jetzt, wo kein Zweifel mehr obwalten konnte, daß sein alter Feind auch sein neuer Gegner sei, fühlte er die ganze Tragweite dieser verhängnißvollen Fügung und es kostete ihm einige Mühe, sich sofort in die gegenwärtige Sachlage zu finden.

Er saß eine Weile, starr in die Ferne blickend, als suche er im leeren Raum vor sich den Grund, die Ursache auf, warum ihm, gerade ihm so Bedeutsames begegnet und was er dem Menschen zu Leide gethan, der jetzt, wie ein gespenstisches Bild aus dem Dunkel auftauchend, zum zweiten Mal seinen Weg zu kreuzen bestimmt schien.

Auch Arnold Halder war sichtbar betroffen, aber als er sein erstes unwillkürliches Erstaunen bewältigt und sein klarer Verstand begriffen, wie seltsam hier der Zufall oder vielleicht auch ein unbegreifliches Verhängniß sein Spiel getrieben, gegen dessen Walten einmal nicht anders als durch ergebungsvolle Duldung oder ein entschiedenes Handeln aufzutreten sei, da faßte er sich schnell und die erste Gemüthserregung kraftvoll von sich abschüttelnd, war er bald wieder der Alte geworden, der ruhig, gefaßt, besonnen dem bösen Feinde entgegenschritt und seine ganze moralische und

physische Kraft dem Freunde gegen denselben zu Gebote stellte.

So fand er zuerst auch die Lust und Neigung zum Aussprechen seiner Gedanken wieder und nachdem er einen heiteren Blick auf den noch immer schweigend neben ihm sitzenden Werner geworfen, sagte er:

„Also wirklich! Es hat seine ganze Richtigkeit, Du hast die Wahrheit von Deinem Nachbar gehört! O, man sollte es kaum glauben, daß solch ein Roman, denn das ist ja die ganze Begebenheit, sich im wirklichen Leben abspielen könnte! So sind wir denn jetzt an den Anfang des Endes desselben gelangt und die Entwickelung liegt fast allein in unserer Hand. Ha, Dein alter Onkel hat wohlgethan mit diesem Schreiben: er hat uns wirklich und ernstlich vorbereitet und wir wissen nun bestimmt, daß Jesuina da Costa Faria's Verehrer der vortreffliche Herr Pinto Machado aus Rio ist. Ha! und der Schurke will sich dies schöne unschuldige Weib als seine Beute von hier holen und als seine Gattin mit nach Paris führen, um sie vielleicht so lange zu besitzen, als sein Auge Wohlgefallen an ihr findet oder ihr Herz nicht vor Schmerz und Weh bricht? Bei Gott, das ist kein übler Gedanke, aber er wird und darf nie zur That

werden. Durch diese Rechnung, mein Freund, ist schon ein Strich gemacht, ehe sie noch ausgehändigt wird, und in dieser Comödie spielen mehr Menschen mit als der Eine, der sie ausgeheckt hat. — Aber nun, Werner, sitz' nicht so stumm und brütend da. Jetzt kommt die Zeit zum Handeln, die Du Dir so lange gewünscht, und nun rege nicht nur den Geist, sondern auch den Mund und die Hand, damit ich weiß, daß ich noch meinen alten Freund Werner von Altstetten an meiner Seite habe."

„O, o," rief dieser und riß sich mit einer energischen Kopferhebung von seinem Brüten los, „glaube nicht, daß ich, wenn ich auch stumm bin, nicht doch schon Geist und Hand im Stillen rege. Nein, ich bin wach und bereit, wozu Du wach und bereit bist, und so sage mir nur, inwiefern wir zuerst handelnd auftreten wollen."

„Unser erstes Handeln, Werner, muß darin bestehen, daß wir uns zu meinem Vater begeben und ihm mit kurzen Worten die ganze Geschichte erzählen. Ich sehe nicht ein, was uns das längere Schweigen gegen ihn nützen sollte, im Gegentheil, es könnte uns nur schaden, denn er ist gerade der rechte Mann, wie mir scheint, der uns unter Umständen einen guten

Rath ertheilen kann. Komm sogleich zu ihm. Er ist jetzt auf seinem Comptoir und da haben wir ihn für uns allein."

Werner stand hastig von seinem Platze auf und die beiden Freunde schritten Arm in Arm durch den Obstgarten auf die Straße und nach Unterseen hinein.

„Also Dir ist ganz gut zu Muthe?" fragte Arnold seinen Freund noch einmal unterwegs.

„Gewiß, Arnold; ich habe Muth, ich habe Kraft, ich habe Willen — was willst Du mehr?"

„Aber auch etwas heiter mußt Du dabei sein, denn Du glaubst nicht, wie leicht Einem der Kampf wird, wenn man mit leichtem fröhlichem Herzen in denselben eintritt. Und dieser Kampf — ich meine ja keinen mit eisernen Waffen, sondern mit Kopf und Herz, ist ja ganz was Neues und Erfrischendes für uns. Wir haben uns so lange geruht, daß es einmal Zeit wird, wieder zu Thaten überzugehen. Und die That, die nun folgen soll, ist ja die richtige Folge von Deiner, von unserer Niederlage in Rio, und wenn eine Scharte von damals noch auszuwetzen ist, so soll sie jetzt ausgewetzt werden, verlaß Dich darauf."

„Ja, Du hast Recht! Sie soll ausgewetzt werden, obgleich es mir wahrhaftig nicht darum zu thun

ist, die armseligen 18,000 Francs wieder zu erhalten. Nein, mir ist allein darum zu thun, diesen Schurken in seinen eigenen Netzen gefangen, gedemüthigt zu sehen, und daß er die Ueberzeugung erlangt, daß jede Schurkerei auf der Welt doch immer ihre Rächer findet, und sollte sich selbst das Meer zwischen den Schuldigen und Unschuldigen legen. Ha, gut, daß wir nicht mehr in dem moralisch vergifteten Rio sind! Wir werden hier alle rechtlich Denkenden auf unserer Seite haben, und alle Schweizer sind für uns rechtlich Denkende, einem solchen hergelaufenen Schuft gegenüber. — Aber halt, da sind wir vor dem Comptoir Deines Vaters — und da sitzt er — gehen wir gleich hinein?"

Arnold trat dicht an Werner's Seite und blickte durch das niedrig gelegene Fenster in das Zimmer. Kaum aber hatte er seinen Vater darin wahrgenommen, so pochte er an und rief:

„Guten Abend, Vater! Stören wir Dich nicht?"

Der Oberst, sein Pult verlassend und das Fenster öffnend, sah die jungen Leute mit einem raschen Blick prüfend an, und da er ein kluger Mann war und scharfe Augen besaß, so merkte er auf der Stelle an ihren Gesichtern, daß etwas Neues und Wichtiges

vorgefallen sei. „Immer herein!“ rief er freudig und winkte mit der Hand, „Ihr stört mich nicht.“

Gleich darauf waren die Beiden in das Zimmer getreten, in welchem sich der alte grauköpfige Herr mit seinen Büchern allein befand. Und ohne sich weiter aufzuhalten, berichtete nun Arnold, was so eben Vater O'Orelli vom Hospiz geschrieben, wozu er die Mittheilung fügte, daß Werner schon seit einigen Tagen auf anderem Wege eine ähnlich lautende Ankündigung von dem Erscheinen Pinto Machado's in Interlaken erhalten habe.

Der alte Oberst hörte ruhig und aufmerksam bis zum Ende zu, und obgleich er anfangs sichtbar überrascht war, so faßte er sich doch sehr schnell. Die plötzliche Röthe seines Gesichts aber, sein funkelndes braunes Auge und ein gewisses schlaues Lächeln damit verbunden, zeigte den Freunden schon, wohin sein Rath sich neigen werde, den Arnold am Schluß seiner Erzählung sich von ihm erbeten hatte.

„Aber wo und wer ist denn die Braut?“ fragte der Oberst, der erst vollständig klar in den Zusammenhang der Sache schauen wollte.

Werner wollte reden, aber Arnold fiel ihm schnell in das Wort und mit raschen Zügen theilte er seinem

Vater auch darin das Nöthigste mit, so wie, daß Adele Irminger sich lebhaft für das arme Mädchen interessirt und ihr ihren freundschaftlichsten Schutz versprochen habe, sobald sie nach Luzern gekommen sein werde.

„Ah!“ rief der Oberst mit lächelnder Miene, „also die Adele ist auch mit im Spiel? Na, dann habt Ihr keinen schlechten Verbündeten und nun begreife ich den ganzen Zusammenhang. Aha! Zwei Vögel — zwei Nester, haha!“

„Was willst Du denn mit den Vögeln und den Nestern sagen?“ fragte Arnold verwundert.

„Nichts, mein Junge,“ rief der wieder ernst gewordene Oberst. „Ich dachte mir nur eben etwas ganz Anderes dabei. Doch jetzt laßt uns einmal den Herrn Pinto Machado in's Auge fassen. Ihr wollt auf ihn los, das ist natürlich, und darin stimme ich Euch aus vollem Herzen bei, denn wenn Ihr Eure 18,000 Francs wiedererhalten könnt, so ist das keine Kleinigkeit. Allein, Kinder, geht darin etwas vorsichtig und behutsam zu Werke. Ihr habt vielleicht nicht daran gedacht, daß Ihr hier in Eurem Vaterlande, das heißt, auf schweizerischem Boden steht. Unsere Gesetze, das muß ich in Eure Erinnerung zu-

rückrufen, sind aber nicht der Art, daß Ihr einen Mann für seine in Rio begangenen Sünden hier zur Rechenschaft ziehen könnt. Nein, das geht bei uns nicht, und auf die Gesetze dürft Ihr Euch also nicht stützen. Es ist und kann zwischen Euch und dem Rionesen nichts als eine vertrauliche Privatangelegenheit sein, daher könnt Ihr Euch ihm wohl in den Weg stellen und ihm Eure Meinung sagen, aber weiter könnt Ihr meines Erachtens nichts thun. Geht der Herr auf diese Eure Meinung ein und will er Euch das gestohlene Gut zurückerstatten — gut. Will er es nicht" — und der Oberst zuckte hier mit einem ganz verzweifelt kritischen Gesicht die Achseln — „dann weiß ich eben auch nicht, was Ihr weiter thun sollt."

„Oho!" rief Arnold mit seinem alten feurigen Blick, „diese unsere Meinung werden wir ihm etwas drastisch sagen, wir werden ihn in unsere Mitte zwischen zwei Breitseiten nehmen, ihn in die Enge treiben, und da wollen wir doch sehen, ob er es Auge in Auge mit uns wagt, sich auf die hiesigen Gesetze zu berufen, wenn wir ihm sein eigenes Geständniß vorhalten, daß er Werner betrogen hat."

„Gut, gut, thut das," erwiderte der Oberst, „und ich wünsche Euch den besten Erfolg. Aber, Kinder,

was die sogenannte Braut des Herrn betrifft — darum bekümmere ich mich nicht, das ist eine geheime Privatsache und mit dem Geheimen habe ich alter Republikaner nie etwas zu schaffen gehabt."

„Nun, dann unternehmen wir es," rief Arnold überaus heiter und auf den Scherz seines Vaters eingehend. „Wir sind nicht blos Republikaner, wir sind Weltbürger und die müssen mit dem Offenbaren wie mit dem Geheimen umzugehen wissen. Nicht wahr, Werner?"

Werner nickte ihm lächelnd Beifall, als der Oberst plötzlich ausrief:

„Aber die Mutter, Arnold, soll die denn auch den ganzen Spektakel erfahren? Und ich sehe nicht ein, wie Ihr ihr Eure Unruhe verbergen und Euer Hin- und Herlaufen verheimlichen wollt."

Arnold besann sich schnell. „Nein," sagte er, „für jetzt braucht sie noch nichts zu wissen, Vater, damit sie sich nicht unnöthig ängstigt. Möglicher Weise ziehen wir sie später in's Vertrauen, und sollte es durchaus und wider alles Erwarten unumgänglich sein, es bald zu thun, so bist Du wohl so gut, ihr begreiflich zu machen, was vorgeht, und sie dann zugleich vor übergroßer Sorge zu bewahren."

„Das soll geschehen, mein Junge, so fasse ich

die Sache auch auf. — Aber halt, nun habe ich die Lust zu meiner Arbeit im Comptoir verloren. Ihr habt mir Kopf und Herz zugleich warm gemacht. Wie wäre es, wenn wir einen kleinen Spaziergang über die Berge unternähmen und uns dabei die ganze Geschichte so recht con amore überlegten, wie?"

„Wir sind bereit," erwiderte Arnold, „ein Gang nach der Heimwehsfluh hinauf kann uns nichts schaden, zumal wir jetzt so wenig frische Luft schöpfen."

„Soll ich denn auch mitgehen?" fragte Werner seinen Freund.

„Warum nicht? Wir sind ja vor Abend wieder zu Hause und kommen dann gerade zur rechten Zeit, um zu hören, was bei Dir im Nebenzimmer vorgeht."

„In welchem Nebenzimmer?" fragte der Oberst mit neugierig horchenden Ohren.

Arnold fühlte sich geneigt, ihm mit Einstimmung Werner's auch hierüber Aufschluß zu geben und bald wußte der Oberst, was ihm bisher noch unbekannt gewesen war.

„Ah — so!" sagte er, „nun ist mir mit einem Mal sehr Vieles klar und nun weiß ich auch, warum Sie nicht gleich wieder mit in unser Haus gezogen sind."

Die beiden Freunde lachten und der gute Oberst

lachte herzlich mit ihnen, da er nun auch einen Blick hinter den Schleier des vor seinen Augen spielenden Romans geworfen hatte.

Darüber nun noch weiter redend, gingen sie auf den nächsten Wegen der Wagneren Schlucht zu und stiegen den alten schattigen Pfad zur Heimwehsfluh hinauf. Hier war ja des Obersten Lieblingsplatz und bald saß er vergnügt zwischen den beiden jungen Leuten, die gern in seinen Wunsch einstimmten, mit ihm ein gutes Glas Bier zu trinken, obgleich Werner den lebhaften Trieb in sich spürte, nach Hause zu kommen, als ob er heute mehr denn sonst etwas daselbst zu versäumen habe.

Als er dies endlich aussprach, sagte Arnold zu ihm: „Beeile Dich nicht zu sehr, Du kommst früh genug nach Haus, um rechtzeitig Deinen Lauscherposten zu beziehen. Die Brasilianer haben gewiß auch das gute Wetter benutzt und sind ein wenig spazierengegangen. Uebrigens habe ich große Lust, auch einmal ein Ohrenzeuge des nachbarlichen Gesprächs zu sein, und wenn Du nichts dagegen hast, so begleite ich Dich am Abend auf Dein Zimmer. Ich möchte auch einmal hören, wie der Vogel — vielleicht derselbe, den mein Vater vorher gemeint — in seinem

Käfig singt — ich aber meine den Herrn Joao Pedro Gomez, der wahrscheinlich der Brautführer Pinto Machado's werden soll."

Der Scherz that seine Wirkung, er beruhigte Werner's inneren Trieb und Drang, nach Hause zu kommen. Und so blieb er heute viel länger davon entfernt, als er es eigentlich gut heißen konnte, und als sie endlich von der Heimwehsfluh aufbrachen, sprang er mit einer wahren Gemsjägerkühnheit die steile Wand nach der Aare hinab, um nur so bald wie möglich an sein heutiges letztes Tagewerk zu kommen.

Neuntes Capitel.

Die unterbrochene Jagd.

Endlich war Werner von Altstetten's heißer Wunsch befriedigt und er sah wieder sein stilles Landhäuschen vor sich liegen. Der Oberst verabschiedete sich von den jungen Leuten und kehrte gedankenvoller denn je in seine gemüthliche Laube und zu seiner guten Frau zurück. Noch viel gedankenvoller vielleicht schritten Arnold und Werner nach des Letzteren Hause und vorsichtig stiegen sie die knarrende Treppe empor, damit Niemand sie vernehme und die Bewohner des benachbarten Zimmers nicht auf die Anwesenheit Unberufener aufmerksam gemacht und dadurch in ihrer Unterhaltung gestört würden, falls sie dazu Neigung verspüren sollten.

Sobald die beiden Männer in Werner's Zimmer eingetreten waren, ließen sie sich, so leise wie möglich,

zunächst der Thür, die in das Nachbarzimmer führte, auf Stühlen nieder. Auch Fingal streckte sich zu den Füßen seines Herrn aus, nachdem er einige Mal dicht an dieselbe Thür getreten war und sie aufmerksam beschnuppert hatte.

„Gebiete ihm, sich zu legen,“ sagte Arnold leise, „ich glaube, er hat die Witterung des edlen Wildes schon.“

Als es geschehen war, herrschte im Zimmer die tiefste Ruhe und nur das Athmen der drei lebendigen Geschöpfe war darin zu vernehmen. Man hätte das leiseste Geräusch im Nebenzimmer hören können, aber nichts regte sich darin, lange Zeit hindurch.

Endlich schien Arnold die erzwungene Ruhe und das Schweigen peinlich zu werden und so sagte er leise:

„Sie sind noch nicht da, Werner; sie werden ausgegangen sein.“

„Das scheint mir auch so,“ lautete die Antwort, „aber warten wir geduldig. Ich habe es hier gelernt, stundenlang gewissermaßen auf dem Anstand auszuharren und mir ist die Zeit nie lang geworden. Heute haben wir Beide Gesellschaft und da wird es sich schon ertragen lassen. Uebrigens können wir ganz unbekümmert reden, da Niemand da ist, der uns be-

horchen kann, und wir hören ganz deutlich jeden Tritt, wenn Jemand die Treppe heraufkommen sollte."

So plauderten sie ruhig fort, die Ohren achtsam nach außen richtend; aber sie lauschten vergebens, denn nichts unterbrach die tiefe Stille, die im ganzen Hause herrschte.

Unterdessen war es ziemlich spät geworden und die Dämmerung des Abends senkte sich schon mit ihren bläulichen Schatten auf Berg und Thal herab. Die Jungfrau und der Mönch, die so eben noch einen rosigen Schimmer von der in der Ebene schon längst untergegangenen Sonne gezeigt hatten, wurden bleicher und bleicher und zuletzt nahmen sie die matte kreideartige Färbung an, die diese Schneecolosse immer in der Abend- oder Nachtbeleuchtung zeigen.

Arnold war an's Fenster getreten und sah dem Farbenspiel des wechselnden Lichtes zu, Werner dagegen saß noch immer auf seinem Stuhl, innerlich überaus beschäftigt und jeden Augenblick das Erscheinen der sonst so pünktlichen Nachbarn erwartend.

Da wandte sich Arnold zu ihm herum und sagte: „Es ist seltsam! Das erste Mal, wo ich ein Zeuge Deiner Geistererscheinung sein will, lassen die Geister Dich im Stich. Ich scheine nicht auserwählt zu sein,

ihre Stimmen zu vernehmen, und das wundert mich eigentlich gar nicht, da ich ja weiß, wie materiell ich denke und wie wenig ich Deinem zarten Empfinden gewachsen bin. Doch das ist langweilig hier. Ich will einmal nach Beausite hinübergehen und sehen, ob dort mehr Leben und Bewegung ist. Deine Geister trinken am Ende Thee und bleiben im Salon und dann können wir lange auf ihr Erscheinen warten, sie gehorchen unserer Citation nicht."

„Ja, thu' das," erwiderte Werner, „ich aber bleibe so lange hier und erwarte Deine Rückkehr. Sind sie in Beausite, dann gehen wir Beide hin und später können wir ja immer wieder hierher zurückkehren."

Arnold nahm seinen Hut und wollte sich schon nach der Thür begeben, als Werner ihn am Arm festhielt. Sein feines Ohr, an das Lauschen zwischen diesen Holzwänden gewöhnt, hatte so eben Bewegung unten auf der Treppe vernommen, und in der That hatte er sich nicht geirrt, denn gleich darauf kam ein leichter Fuß die Treppe herauf und bald auch vernahm man, daß es eine Frau war, denn eine feine Stimme summte leise ein Lied vor sich hin.

„Halt!" sagte Werner, „bleib hier — ich glaube, es ist Donna Maria, die zuerst nach Hause kommt."

Kaum hatte er es gesprochen, so legte sich eine Hand auf das Thürschloß seines Zimmers und herein trat, einen Leuchter mit einem frischen Licht in der Hand haltend, die Hausmagd, die ihre leichte Arbeit gewöhnlich mit leisem Gejodel zu begleiten pflegte.

Als sie die Thür geöffnet und in der bereits tiefen Abenddämmerung die beiden Männer und den ihr entgegenkommenden Hund gewahrte, erschrak sie; bald aber hatte sie Fingal und dann auch die Herren erkannt und da sagte sie laut auflachend:

„Ah, beinahe hätte ich mich erschrocken, meine Herren. Ich wußte gar nicht, daß Sie zu Hause waren, zumal Sie nicht laut reden, wie sonst.“

„Wir wollten eben gehen,“ erwiderte Arnold, „und das will ich jetzt wirklich thun, Werner.“

„Warte noch einen Augenblick,“ sagte dieser und sich dann zu dem Mädchen wendend, fragte er: „Sind meine Nachbarn etwa ausgefahren, Christine?“

Die Magd sah ihn groß und fragend an. „Ja so,“ sagte sie, „Sie waren ja nicht zu Hause, als die Herrschaften ausgezogen sind!“

„Was,“ riefen Arnold und Werner in einem Athem, „sie sind ausgezogen? Heute Nachmittag schon?“

„Ja, gewiß, und es kam überaus eilig,“ erzählte

das Mädchen treuherzig. „Gleich nach Tisch ging der schwarze Herr fort und kam sehr bald wieder. Er sprach sehr laut mit den Damen, aber ich habe kein einziges Wort verstanden. Und da mußten sie einpacken, es ging Alles wie im Fluge, denn der Herr trieb sie zur größten Hast. Ach, die eine Dame, die schöne, schien sehr ungern fortzugehen. Sie hatte den ganzen Nachmittag geweint, und als sie endlich ging, drückte sie mir dankend die Hand und dabei zog sie ihren schwarzen Schleier tief über das Gesicht, damit Niemand ihre verweinten Augen sähe."

„Und sie gingen zu Fuß fort?" fragte Werner, während ihm das Herz zum Zerspringen klopfte.

„Ja, zu Fuß, und der Herr ging zu Herrn Ruchti, um seine Rechnung zu bezahlen; fahren konnten sie nicht, es war kein Platz mehr in dem Wagen, der das Gepäck holte, denn sie hatten ja so viele Koffer und Taschen bei sich."

„Wohin sind sie gegangen?" fragte Arnold schnell. „Wissen Sie das nicht? Ich gebe Ihnen einen Napoleon, wenn Sie es mir sagen können."

„Das kann ich bei'm besten Willen und für zehn Napoleons nicht, denn ich weiß es wahrhaftig nicht.

Aber vielleicht kann es Ihnen Herr Ruchti sagen, mit dem der Herr lange gesprochen hat."

Wäre es nicht schon zu finster gewesen, um die Gesichter der beiden Männer genauer zu betrachten, so hätte sich die Magd ohne Zweifel sehr über sie gewundert, so verdutzt sahen sie aus, als sie, wie von Schreck gelähmt, unbeweglich vor ihr standen und ihr den unverhofften Bericht von den Lippen abzulesen schienen. So standen sie noch immer, als die Magd schon längst wieder gegangen war, und es schien, als ob sie keine Worte finden könnten, um ihr Erstaunen auszudrücken und die in ihnen tobenden Gefühle kundzuthun.

Endlich ermannte sich Arnold zuerst nnd seinem Freunde zunickend, sagte er: „Da hat Dich Deine Unruhe auf dem Spaziergange doch nicht umsonst gepeinigt, mein Junge, und es würde mir lieber sein, wenn mein Vater uns nicht mit auf den Berg genommen und mit Bier gespeist hätte. Das ist ein fataler Strich durch unsere Rechnung, ich sehe es jetzt nur zu gut ein. Aber was nun? Doch, das kann ja gar keine Frage sein — wir gehen zu Ruchti, und wenn er uns nicht sagen kann, wo sie geblieben sind, so ist ja Interlaken nicht so groß, daß wir drei solche

Menschen nicht darin wiederfinden könnten. Halloh, Werner, den Kopf in die Höhe! Jetzt beginnt ein anderer Act unseres Dramas und die Suche, die Jagd nach Menschen geht los. Ohne Zweifel ist Pinto Machado schon gekommen; der Brief Deines Onkels hat mehr Zeit gebraucht, bis er in unsere Hände gelangte, als ein Reisender bedarf, der ohne Aufenthalt vom Gotthard nach Interlaken fliegt. Ha! es sind also ihrer Vier, auf die wir zu fahnden haben und die Spur ist breit und erkenntlich genug, um sie bald zu finden. Vorwärts, zögern wir nicht! Es ist schon später Abend und da geht ein tüchtiger Jägersmann am sichersten, wenn er ein edles Wild verfolgt und dabei nicht gesehen sein will. Es ist sogar gut, daß es dunkel ist, da sieht Dich der Spitzbube nicht gleich, wenn er uns zufällig in's Garn laufen sollte."

„Das fürchte ich am allerwenigsten," versetzte Werner, der sich unterdessen von seinem lähmenden Schreck erholt hatte; „er wird mich nicht sogleich erkennen, auch wenn er mir bei Tage entgegentritt. Einmal vermuthet er mich hier gar nicht und dann — dann sehe ich doch wohl auch etwas anders als in Rio aus. Ich trage ja ganz andere Kleider und mein Haar ist auf europäische Weise verschnitten."

„Na, mag es sein wie es will — vorwärts, sage ich, wir wollen keine Minute Zeit verlieren.“

„Halt!“ warf Werner mit einem Mal sehr bedächtig ein — „wir wollen nicht zu stürmisch zu Werke gehen und uns die Art unserer Jagd erst ein wenig überlegen, dazu haben wir ja noch immer Zeit. Zuerst wollen wir einmal in das Zimmer nebenan gehen und nachsehen, ob uns vielleicht irgend ein zufälliges Zeichen ihre Spur verräth.“

„Hm, ja, das können wir freilich thun, aber es wird vergeblich sein.“

Werner hatte unterdessen Licht angezündet und sie traten damit auf den Corridor hinaus. Die Thür zum Nebenzimmer war unverschlossen und sie befanden sich bald in dem großen Raum, den Werner mit seltsamem Zagen betrat, als ob ihm hier das Dunkel des obwaltenden Geheimnisses gelüftet werden könnte.

Das Nebenzimmer, in dem sie jetzt standen und dessen Ecken und Winkel sie wiederholt vorsichtig beleuchteten, war natürlich leer und da es noch nicht aufgeräumt war, stand Alles so da, wie die abgezogenen Fremden es verlassen hatten. Die Betten waren unberührt; auf den Tischen standen die halb abgebrannten Kerzen. Auf dem Sopha, den Werner genau unter-

suchte und auf dem Jesuina so oft gesessen, wenn er ihre traurige Stimme gehört, war keine Spur von ihr zurückgeblieben. Auf dem Boden lagen Papierstücke umher, wie sie eilig Abreisende zu hinterlassen pflegen. Sie wurden alle in die Hand genommen und vorsichtig betrachtet, aber nichts, gar nichts ward entdeckt, was irgend einen Aufschluß über das Verbleiben der Verschwundenen hätte geben können. Nur ein feiner, angenehmer Duft im ganzen Zimmer machte sich bemerklich, derselbe, den Werner schon an jenem Tage, wo er neben ihr an der Aare entlang ging und am Abend, als er in ihrer Nähe im Salon gesessen, an Jesuina wahrgenommen hatte und der so eigenthümlich und durchdringend war, daß man ihn nicht wieder verkennen konnte, wenn man ihn einmal eingeathmet.

„Hier ist Nichts," sagte Arnold nach einer Weile. „Du siehst es. Bist Du darüber beruhigt?"

„Ja — aber nun fort zu Ruchti, da erfahren wir gewiß mehr."

„Das glaube ich auch. So komm!"

Werner sah sich noch einmal mit umflorten Blicken im Zimmer um, als wolle er Abschied von den Stellen nehmen, an denen Jesuina da Costa

Faria so lange geweilt; dann seufzte er schwer auf und folgte dem Freunde, der schon die Kerze ausgeblasen hatte und die Treppe hinuntergestiegen war. —

Als die beiden jungen Männer hastig in den Garten von Beausite eintraten und in den bereits hell erleuchteten Speisesaal blickten, sahen sie die Gäste gemüthlich neben einander an den langen Tafeln sitzen und ihren Thee schlürfen. Es war das ein so friedliches und behagliches Bild, daß sie eine Weile stillstanden, um ihr aufgeregtes Herz zur Ruhe kommen zu lassen. Dabei musterten sie aufmerksam die Speisenden, aber die so sehnlich Gesuchten waren nicht darunter, und auf den Plätzen, die sie früher eingenommen, saßen bereits unbekannte, neu angekommene Gäste.

„Sie sind nicht da,“ sagte Arnold leise zu dem stillgewordenen Werner, „aber komm, bevor wir mit Ruchti sprechen, laß uns in den Salon blicken, damit wir nirgends mehr unsere Schuldigkeit versäumen.“

Sie umschritten rasch das Haus und traten unter die kleine mit Blumen geschmückte Veranda, welche hinten den Salon abschließt, aber auch hier waren die Gesuchten nicht, wie Werner von Anfang an vorausgesetzt hatte.

Jetzt endlich begaben sie sich zum Wirth und

fanden ihn in seinem Comptoir mit einer Engländerin im Gespräch. Sobald dasselbe beendigt war, riefen sie Herrn Ruchti bei Seite und trugen ihm ihr Anliegen vor.

„Ja, meine Herren," sagte derselbe ganz ruhig, „daß die Brasilianer fort sind, hat seine Richtigkeit, aber wohin sie gegangen sind, weiß ich nicht."

„Sie haben also nicht Ihren Wagen benutzt?"

„Nein. Ihr Gepäck haben sie von einem Fuhrmann fortschaffen lassen, hat mir der Herr gesagt, aber woher er ihn geholt und wer er war, ist mir nicht bekannt. Weit aber können sie nicht sein, sonst wären die Damen nicht zu Fuß gegangen, die ich überhaupt nur flüchtig beim Vorübergehen gesehen habe. Als mir der Herr die Rechnung bezahlte, sagte er nur, daß ein Freund von ihm gekommen und daß ihre bisherige Wohnung ihnen nun nicht mehr groß genug sei. Sie werden also einen größeren Gasthof gewählt und darin ein Unterkommen gefunden haben. Uebrigens muß ja bald das Fremdenblatt ausweisen, wo sie sind, gedulden Sie sich doch bis morgen."

„Ach, das Fremdenblatt!" lachte Arnold. „Das kommt uns übermorgen oder noch später viel zu spät

— wir wollten schon heute wissen, wo sie geblieben sind."

„Da kann ich leider nicht dienen," entgegnete Herr Ruchti, auf den schon wieder ein anderer Gast lauerte, um ihm irgend einen Wunsch vorzutragen.

„So," sagte Arnold zu Werner, als sie den Garten verließen und auf die Straße hinaustraten, „da wären wir so klug wie vorher. Nun wollen wir einmal durch ganz Interlaken patrouilliren und sehen, ob wir nicht am Ende doch noch glücklich sind. — Aber halt, kommt da nicht mein Vater?"

Ja, es war der Oberst, der eben aus seinem Hause daherkam und noch einen Spaziergang in der Abendkühle unternehmen wollte. Als er die Beiden sah, die rasch auf ihn zukamen, blieb er stehen und sagte:

„Na, wo steckt Ihr denn eigentlich? Die Mutter ist arg in Sorgen, daß Ihr gar nicht nach Hause kommt. Halb und halb habe ich schon gebeichtet, denn ich mußte ihr erklären, daß Ihr andere und wichtigere Geschäfte habt, als Euch nach ihrem Befinden zu erkundigen. Aber nun, was ist Euch? Ihr seht ja Beide wie angeschossene Eber aus."

„Wir haben noch einen weiten Weg vor uns,

Vater," erwiderte Arnold. „Komm mit uns, wir können Dich gebrauchen. Unterwegs sollst Du Alles hören."

„Topp!" rief der Oberst, wie immer gut gelaunt, „ich bin dabei — aber was giebt's?"

In wenigen Minuten hatte der gute Oberst Alles gehört und auch er war darüber nicht wenig verwundert.

„Na," sagte er, „besonderes Glück habt Ihr im Anfang bei Eurem Unternehmen nicht, aber das schadet nicht, dafür ist gewiß das Ende um so lohnender. Also sie sind fort! Nun gut, das ist Numero Eins; Numero Zwei aber ist: was wollt Ihr jetzt thun?"

„Sie suchen!" antwortete Arnold kurz.

„Bis wir sie finden!" setzte Werner hinzu.

„Suchen — finden!" wiederholte der Oberst nachdenklich. „Nun ja, das ist recht schön, aber, meine lieben Freunde, nehmt es mir nicht übel, Ihr scheint mir dabei etwas zu stürmisch zu verfahren und Eurer Jugend noch immer zu leicht die Zügel schießen zu lassen. Ich sage Euch gleich, heute findet Ihr sie nicht mehr, denn wo Ihr auch vorsprechen mögt, so kennt ja heute noch Niemand ihre Namen und kein Portier, kein Kellner, keine Magd wird Euch über sie Auskunft geben

können. Wo Hunderte und mehr Fremde an einem Tage ankommen wie hier, da verschwinden drei oder vier Menschen wie Atome. Das sage ich Euch, insofern sie noch in Interlaken sind. Sind sie aber bereits abgereist, was ich zwar nicht glaube, was aber Niemand wissen kann, so kommt Ihr dann doch jedenfalls zu spät und einholen könntet Ihr sie nicht, selbst wenn Ihr wüßtet, welchen Weg sie eingeschlagen haben. Also Eile mit Weile, Ihr Herren; ruht Euch bis morgen und dann beginnt Euern Kreislauf am Orte nach einem bestimmten System, nicht Kreuz in die Quere, denn bis morgen haben sie ihre Namen in die Fremdenbücher eingetragen und da braucht Ihr nicht einmal Jemandem ein gut Wort zu geben und um Auskunft zu bitten. Ihr laßt Euch ganz einfach vom Portier die Fremdenbücher vorlegen und dann ist die Sache bald abgemacht."

„Ja, ja doch," erwiderte der immer ungeduldiger werdende Arnold, „das mag Alles ganz gut sein, aber es beschwichtigt unsere Unruhe nicht. Bis morgen zu warten, ist für Werner so gut, wie einen armen auf der Erde Leidenden auf die Wonnen des Himmels zu vertrösten."

„Oho! Haben Sie es denn so sehr eilig, lieber

Freund?" fragte der Oberst Werner mit heiterem Gesicht.

„Nicht in der Art, wie Arnold eben scherzend bemerkte," versetzte dieser, „aber beruhigen würde es mich doch, wenn ich vielleicht heute schon erführe, wo sie geblieben sind, um dann morgen ohne Zeitverlust den Damen und Herren meinen Besuch machen zu können."

„Na, wenn es so ist, dann will ich Euch den Willen thun," rief der Oberst gutmüthig aus, „und damit Ihr für heute noch aus dem Spiel bleibt, werde ich selber einmal Haus bei Haus eine vorläufige Nachfrage halten; morgen habt Ihr dann Zeit genug, es besser zu machen, wenn es mir mißglückt."

Damit waren die Freunde einverstanden und nun begannen sie von Haus zu Haus zu gehen, wo nur irgend anständige Fremde einzukehren pflegten. Dabei ging der Oberst, mit dem „Hotel Unterseen" beginnend, immer allein in das Haus und befragte die ihm sämmtlich bekannten Portiers, während die jungen Leute ihn vor der Thür erwarteten. Nirgends aber erhielten sie den erwünschten Bescheid. Und dabei nahmen die Fragen des Obersten bei den oft beschäftigten Dienstleuten und bei der großen Menge der

abzulaufenden Hotels und Pensionen viel Zeit fort, so daß, als sie endlich am anderen Ende von Interlaken beim Hotel du Lac ankamen und keine Auskunft erhalten hatten, der Oberst etwas kleinlaut sagte:

„Es war wieder und zum letzten Mal nichts, denn heute thue ich keinen Schritt weiter; es ist zehn Uhr, die Leute gehen schon zu Bett und die Mutter erwartet mich mit tausend Aengsten, da sie ja gar nicht gewohnt ist, mich so spät nach Hause kommen zu sehen. Und Euch oder Arnold wenigstens wird sie mit Millionen Aengsten erwarten, ich kenne sie. Morgen also könnt Ihr auch in die Nebenstraßen laufen und die großen Gasthöfe am Höhewege noch einmal absuchen — jetzt kehre ich um und blase „Hahn in Ruh!" Doch, lieber Altstetten, da fällt mir ein, wie steht es nun mit Ihnen — werden Sie auch jetzt noch auf Ihrem Vorsatz beharren und in Ihrem kleinen Hause allein bleiben wollen?"

Arnold lachte beinahe fröhlich auf, Werner aber erwiderte sogleich: „Nein, Herr Oberst, wenn ich heute Morgen hätte voraussehen können, was heute Abend eingetroffen ist, dann wäre ich gleich mit Arnold zu Ihnen hinübergezogen, denn dort bin ich ja viel behaglicher untergebracht, es gefällt mir tausend Mal

besser in einer Familie als in dem Gasthause und da habe ich ja auch immer Arnold bei der Hand."

„Alle Wetter!" scherzte der Oberst. „Wie rasch sich bei Euch jungen Leuten der Wind dreht! Jetzt gefällt es Ihnen tausend Mal besser bei uns und heute Mittag gefiel es Ihnen Millionen Mal besser in dem Holzhause. Haha! Doch das thut weiter nichts, ich begreife die Logik Ihrer Consequenz!"

Auf diese Weise heiter plaudernd, kehrten sie langsam nach Hause zurück. Der Oberst aber blieb unterwegs oft stehen und warf seine Blicke wiederholt nach den weißen Schneebergen hinauf, denn er konnte an ihnen weder bei Tag noch bei Nacht vorübergehen, ohne auf ihre Schönheiten zu achten und seine Gedanken frei und unbeschränkt dort oben umherschweifen zu lassen. Frau Halder aber, als sie endlich ihren Mann und mit ihm den Sohn wiedersah, war überglücklich, denn sie hatte in der That schon große Sorge gehabt und aus den nur andeutenden Aeußerungen des Obersten auf viel ernstere Vorgänge geschlossen.

Am nächsten Morgen, sobald Werner bei seinem Freunde in der Laube gefrühstückt und nachdem zu

Frau Halder's Freude sein Koffer aus dem Nebenhause wieder an die alte Stelle in ihrem eigenen Hause gebracht worden war, trieb er Arnold zur Eile an und bat ihn, die beschlossene Jagd nun nach allen Regeln der Kunst beginnen zu lassen, damit ihnen nicht noch mehr Zeit ungenützt verstreiche, als ihnen leider bis jetzt schon verstrichen war.

„Ich bin bereit," sagte Arnold, der Mutter Lebewohl sagend und seinen Hut nehmend. „Aber wo beginnen wir heute?"

„Sollen wir nicht einmal zuerst nach dem „Jungfraublick" gehen?" fragte Werner, als sie schon auf der Straße standen. „Ich hörte gestern Joao Gomez von der schönen Aussicht sprechen, die seine neue Wohnung haben solle und das Hotel zum „Jungfraublick" soll ja vor Allem malerisch liegen."

„O ja — aber eine schöne Aussicht haben hier viele Hotels, nicht der „Jungfraublick" allein. Doch laß uns ihm zuerst einen Besuch abstatten, auf jene Seite müssen wir nachher doch hinüber."

So begannen Sie denn ihre heutige Jagd, wie Werner ihr Unternehmen einmal getauft, schon am frühen Morgen und nicht eben sehr langsam schritten sie aus, als sie über die noch feuchten Wiesen nach

der Aarbrücke gingen, da sie diesmal mit ihren Nachforschungen von einer anderen Seite her, als am vergangenen Abend, anfangen wollten.

Es war ein schöner, sonnenklarer Morgen, so recht zum Genuß der zahllosen Reize der Umgebung von Interlaken geschaffen, noch nicht zu warm und etwas frisch sogar, aber die beiden Freunde genossen sehr wenig davon, denn ihre Augen waren heute dafür geschlossen, da ihre Gedanken nach ganz anderer Richtung schweiften. In ernste Gespräche vertieft, legten sie ihren weiten Weg zurück und stiegen so eilig den steilen Weg nach dem „Jungfraublick“ hinan, als hätten sie gar nicht die Sonnenstrahlen gefühlt, die sich hier schon sehr bemerklich machten, da die kühlen Ausströmungen der Aare nun hinter ihnen lagen.

Als sie aber auf der großen Terrasse des prachtvollen Hotels anlangten und Werner nun die von hier aus noch nie gesehene Gegend, zuerst den Brienzer See überschaute, der dicht vor ihnen lag und dann die Park- und Gartenanlagen ringsum bemerkte, da gingen ihm die Augen doch wieder für die Schönheiten der Natur auf und er sagte zu Arnold, der, den Hut in der Hand und sich den Schweiß von der Stirn wischend, neben ihm stand:

„Ei, das ist ja ein wahres Paradies. Das ist fürwahr die Heimwehsfluh im Kleinen und nur von der Cultur etwas wohnlicher gemacht. O, wie ist Interlaken so reich an solchen herrlichen Punkten.“

„O ja,“ erwiderte Arnold lächelnd, „der „Jungfraublick“ ist eine Art Paradies, aber er entbehrt leider auch des Engels mit dem feurigen Schwerte nicht.“

„Wer ist dieser Engel mit dem feurigen Schwerte?“

„Das ist der Verwalter dieses auf Actien gegründeten Hotels, Herr Wagner, wenn er mit seinen Rechnungen an die das Paradies verlassenden Adamiten herantritt und sie ihnen mit seinem gemüthlichen Lächeln präsentirt. O ja, leben läßt es sich hier schon, aber man muß ein reicher Mann sein, oder wie ein vornehmer Herr das liebe Geld für zu leichte Waare halten, um sich nicht darum zu grämen, wenn man es aus dem Fenster wirft. — Doch genug mit dem Sehen, vergessen wir unsere Aufgabe nicht. Da ist der Portier — komm — fragen wir ihn.“

Der goldbetreßte Portier trat dem bekannten jungen Mann entgegen und hörte ruhig dessen Frage nach gestern etwa eingetroffenen Brasilianern an.

„Nein,“ sagte er, „bei uns sind sie nicht einge-

kehrt; wir haben überhaupt seit zwei Tagen keinen Fremden mehr aufnehmen können, denn das Haus ist bis unter die Dachsparren voll."

„Dann leben Sie wohl," erwiderte Arnold rasch, „nur können Sie mir wohl den Gefallen thun, nach meines Vaters Hause einen Boten zu senden, wenn in kürzester Zeit doch die bezeichneten Herrschaften bei Ihnen einkehren sollten."

Der Portier versprach es und somit war der „Jungfraublick" für diesmal abgethan. Die Freunde stiegen denselben Weg, den sie gekommen waren, wieder hinunter und begaben sich nun zunächst in die kleinen Straßen, wo so viele größere und kleinere, mehr oder weniger anmuthige Pensionen lagen. Ueberall wurde dieselbe Frage gesprochen, aber auch überall dieselbe Antwort gehört: die vier genau bezeichneten Personen waren nirgends sichtbar geworden.

So setzten die unermüdlichen Forscher in dieser Gegend des Bödeli ihre Jagd nach allen Richtungen fort, in allen Straßen und Gassen fragten sie nach, in alle Gärten drangen sie ein, aber nirgends waren die Brasilianer eingekehrt und ein naiv pfiffiger Oberkellner machte sich sogar den Scherz, ihnen zu sagen: Wenn er ihnen mit Nordamerikanern dienen könne,

die habe er genug, mehr als zu viel, aber aus Südamerika sei in diesem Sommer noch keine Maus bei ihm eingekehrt.

So ging die Reise denn weiter und diesmal erstreckte sie sich sogar bis Bönigen, der reizenden Colonie unmittelbar am Brienzer See, wo in den letzten Jahren neue Pensionen wie die Pilze aus der Erde gestiegen sind.

Aber auch in Bönigen wußte Niemand etwas von den bezeichneten Personen, und so kehrten sie von dort nach dem Eingang von Interlaken zurück, begannen beim Hotel dü Lac, wo sie am vorigen Abend aufgehört, ihre Nachfragen und setzten sie ohne Resultat fort im Hotel Interlaken, Schweizerhof, Hotel des Alpes, bis sie zu den feinsten in der Mitte des Höheweges gelangten, dem Ritschard-, Jungfrau- und endlich Victoria-Hotel, dem gegenwärtig schönsten, herrlichsten und gesuchtesten von ganz Interlaken und Umgegend.

Auch im Innern dieses comfortablen und durch seine architektonische Schönheit, seine Größe und Pracht imponirenden Hotels war Werner noch nie gewesen und er trat trotz seiner mit jedem Augenblick zunehmenden Unruhe und Hast mit einiger Neugierde in dasselbe ein. Und in der That rechtfertigte es die-

selbe, denn wer ein so großartiges, dreihundert Zimmer bietendes Etablissement noch nicht gesehen hat, in dem hundert dienstbare Geister nach militärischer Ordnung ihren Dienst verrichten, und wo der Luxus der Gegenwart mit den Annehmlichkeiten des Ortes und mit der Dienstbeflissenheit des Besitzers so Hand in Hand geht, wie hier, der wird bewundernd davor und darin stehen und den Wunsch nicht unterdrücken können, hier auch einmal ein paar Wochen von seinen Arbeiten auszuruhen und die Gaben der Natur und der Menschen aus erster Hand zu genießen.

Als Arnold und Werner in den geräumigen Vorgarten eintraten und einen Augenblick am kühlen Springbrunnen und bei den Spielen der anwesenden zahlreichen Gäste verweilten, sahen sie Letzteren an, wie glücklich und wohl sie sich in diesem irdischen Eden befanden und in der That, sie hatten heute auch wohl besondere Ursache dazu, denn die strahlende Jungfrau, die man von hier aus in ihrer vollsten Majestät und Größe überschaut, sah an diesem Morgen mit so klaren und verführerischen Augen auf das Treiben der Menschen herunter, wie nie.

Und hier endlich sollte den schon halb ermüdeten Jägern die erste Spur der Verfolgten aufstoßen und

so ihre Morgenarbeit doch nicht ganz vergebens gewesen sein. Denn als sie aus dem Vorgarten in die mit Glas bedeckte und mit Blumen und Springbrunnen geschmückte Halle des großen Hotels getreten waren, um den mit allen darin lebenden Personen am meisten vertrauten Portier zu suchen, kam dieser ihnen entgegen und gab ihnen nach einigem Besinnen folgenden Bescheid auf ihre Fragen:

„Bei uns wohnen die Herrschaften auch nicht," sagte er, „aber ich erinnere mich sehr wohl, schon vor mehreren Tagen einen Herrn, wie Sie ihn beschreiben, hier gesehen und gesprochen zu haben. Er erkundigte sich, ob drei geräumige und nach vorn heraus gelegene Zimmer frei wären und da ich dies verneinte, äußerte er ein sehr lebhaftes Bedauern und bat, ihn so bald wie möglich zu benachrichtigen, wenn sie frei werden sollten, er wohne in Beausite. — Das war vor mehreren Tagen, meine Herren," fuhr der intelligente Mann fort. „Gestern gegen Abend nun kam er abermals und stellte dieselbe Frage und es war ein noch etwas größerer Herr in seiner Begleitung, den ich noch nie gesehen und der sehr elegant und vornehm aussah. Auf meine Antwort, daß wir auch bis jetzt noch nicht die verlangten drei Zimmer

frei hätten, sagte der größere Herr in französischer Sprache: „Laß es gut sein, Joao! Endlich wird hier doch einmal eine Wohnung frei werden und wir können so lange nach dem Gießbach gehen. Da soll es auch gut sein und wir haben sogar den Vortheil, dort mehr unter uns zu sein; ich liebe das Gedränge der Menschen nicht.“ Darauf gingen sie fort und ich bin überzeugt, daß sie mit dem nächsten Boot nach dem Gießbach gefahren sind.“

Die Freunde hatten genug gehört. Sie dankten dem mittheilsamen Portier und traten rasch auf die Straße hinaus, ohne noch einen Blick um sich her zu werfen, da die ihnen zugekommene Nachricht plötzlich alle Schönheit der Welt vor ihren Augen verwischt hatte. Kaum aber sahen sie sich mitten in dem geräuschvollen Treiben der Straße allein, so sagte Werner:

„Das sind sie! Diesmal haben wir ihre Spur gefunden. Und der Fremde, der Herrn Joao Gomez begleitete, war kein Anderer als Pinto Machado. Elegant sah der Schurke immer aus und ein vornehmes Aussehen wußte er sich überall zu geben. Aber was machen wir nun?“

„Das ist sehr einfach,“ erwiderte Arnold sogleich

gefaßt. „Wir fahren mit dem nächsten Boot nach dem Gießbach und machen ihnen dort unsere Aufwartung, denn zu der Ueberzeugung wirst Du doch wohl jetzt gekommen sein, daß sie augenblicklich nicht in Interlaken sind, da wir ja nun alle Hotels und Pensionen abgesucht haben.“

„Wohlan, ich bin bereit, komm!“ sagte Werner. „Aber Dein Vater muß es wissen, daß wir über den See gegangen sind, sonst wartet Deine Mutter wieder vergebens auf uns und es regnet Vorwürfe über Vorwürfe, daß wir so saumselig sind.“

„Aha, Du hast Talent, einer Frau gefällig zu sein, ich sehe es; aber Recht hast Du auch und nun komm; das Boot wartet nicht auf uns. Unterwegs wird mir ja wohl irgend ein Bekannter begegnen, dem ich die Botschaft anvertrauen kann.“

Er sollte sich darin nicht getäuscht haben. An der Haltestelle des Bootes nach dem Gießbach und Brienz fuhren so eben die Wagen aus Interlaken und Unterseen mit ihren Reisenden vor und unter ihnen befand sich auch der Omnibus aus Beausite, dessen Kutscher Arnold kannte. Rasch schrieb er einige Zeilen mit Bleistift auf ein Blatt seines Notizbuches, faltete es und übergab es dem Kutscher mit der Bitte,

es nach seiner Ankunft zu Hause sogleich dem Obersten oder dessen Frau zu übergeben. Die Worte, die er geschrieben, lauteten ganz einfach:

„In Interlaken waren sie nicht, aber wir haben ihre Spur gefunden und verfolgen sie nach dem Gießbach. Vor Abend können wir nicht zurück sein und möglicher Weise bleiben wir noch länger. Also Geduld und Nachsicht mit unserm Ausbleiben. Es grüßt Euch Euer Arnold."

Eine halbe Stunde später ging das Boot mit den beiden Freunden und ihrem steten Begleiter, Fingal, nach dem Gießbach ab und nun erst hatten sie Zeit, sich ein wenig von ihrem eiligen Morgenlauf zu erholen und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, deren sie wohl bedurften. Als sie aber noch eine Stunde später am Fuß des Gießbachs landeten und langsam den Weg nach der allbeliebten Höhe hinaufstiegen, sagte Arnold zu Werner:

„Nun bekommst Du doch endlich auch den schönen Gießbach zu sehen. Mache also Deine Augen auf und sieh, was um Dich her vorgeht."

„Predige nicht, sondern denke!" antwortete Werner zerstreut. „Was gehen mich jetzt alle Schönheiten der Welt an, da ich vielleicht in der nächsten Minute

den Mann vor mir sehe, nach dem ich seit Monaten trachte und mit dem ich ein so ernstes Wort zu sprechen habe."

Arnold lachte still für sich. „Da bist Du in der rechten Stimmung," sagte er dann. „Ich glaubte, Du seiest viel mehr darauf vorbereitet, ein schönes Mädchen wiederzusehen, und nun ist es ein Mann."

„Es sind Beide, Arnold; das Interesse für sie fließt bei mir in Eins zusammen. Aber was machen wir, wenn sie uns nun dort oben begegnen?"

„Oho! Sie werden uns doch nicht beim ersten Schritt in den Weg laufen? So gefällig ist das Schicksal nicht. Geh nur immer langsam voran, wir sind noch lange nicht oben und bis dahin werden wir wissen, wie wir uns zu verhalten haben."

Er sollte die Wahrheit gesprochen haben. Denn kaum hatten sie die schöne Terrasse erreicht, vor der der Gießbach seine schäumenden Gewässer donnernd in die Tiefe stürzt, und kaum hatten sie sich einige Minuten geruht, um zu Athem zu kommen und das schöne Schauspiel zu genießen, so führte ihnen der Zufall einen Bekannten in den Weg, oder vielmehr eine Bekannte Arnold's, die ganz dazu angethan war, ihnen die beste Auskunft über die auf dem Gießbach verweilenden Fremden zu geben.

Es war die älteste Tochter des Directors des Gießbach-Etablissements, die anmuthige Bertha Stephani, die Hebe des Gießbachs,*) wie man sie mit vollem Recht nennen darf. Sie kam eben aus der Dependance des Hotels am Wasserfall, wo sie irgend ein häusliches Geschäft verrichtet hatte und sich nun nach dem Hotel begeben wollte, als sie Arnold Hal-

*) Wie bekannt, hat das junge Weib, die älteste Tochter des in der Schweiz allgemein bekannten Botanikers, Natur- und Gartenfreundes, Herrn Schmidlin, das Schicksal gehabt, schon vor Ablauf des neunzehnten Lebensjahres Wittwe zu werden und sich, darin ergebungsvoll fügend, ihren früheren Verhältnissen als Hausherrin entsagt, um dem viel beschäftigten Vater wieder treulich in der großen Wirthschaft zu helfen und nun wieder die Dienende mit einer Anmuth und einem Anstand zu spielen, die ihr die höchste Achtung und das Wohlwollen aller Besucher des herrlichen Gießbachs erworben haben, indem sie nicht nur, was häufig vorkommt, die Männer mit ihrer stets sich gleichbleibenden Freundlichkeit entzückt, sondern, was viel seltener ist, auch alle Damen durch ihre angeborene Grazie einnimmt, mögen dieselben nun so hoch oder niedrig stehen, wie sie wollen und mögen sie von diesseits oder jenseits des Oceans herkommen. Allen ohne Ausnahme begegnet sie mit gleicher Würde und mit gleich ächtem weiblichen Takt und ist darin das schöne Vorbild ihrer jüngeren, ebenfalls anmuthigen Schwester, mit der sie gemeinschaftlich die Zierde des lieblichen Ortes bildet und so auch ihrerseits dazu beiträgt, den guten Ruf zu bewahren, den sich das Gießbach-Etablissement von Anfang an bei allen Besuchern der Schweiz erworben hat. Anm. d. Verf.

der bemerkte, der ihr schon aus früherer Zeit her bekannt war.

Sobald er die schlanke Gestalt der jungen Wittwe wahrnahm, erhob er sich von seinem Sitz und ging ihr grüßend entgegen. Sie reichte ihm wie einem alten Bekannten traulich die Hand und hörte nun sogleich, zu welchem Zweck die beiden Freunde heute nach dem Gießbach gekommen waren.

Als Arnold aber ausgesprochen, was ihm auf dem Herzen lag, besann sie sich einen Augenblick und sagte dann mit ihrem anmuthigen Lächeln:

„Nein, Herr Halder, die Personen, die Sie mir eben bezeichnen, sind gegenwärtig nicht hier, doch können sie leicht noch im Laufe des Tages eintreffen. Ueberzeugen Sie sich selbst davon und kommen Sie zu Tisch; ich werde Ihnen Plätze anweisen, von wo aus Sie alle Anwesenden einer genauen Musterung unterwerfen können."

Die beiden Freunde, schon wieder um eine Hoffnung ärmer, folgten ihr willig in das schöne Hotel und erhielten bald darauf die verheißenen Plätze an der von Fremden reich besetzten Mittagstafel. Wie sie aber auch ihre Augen dabei anstrengen mochten, die Gesuchten waren wirklich nicht anwesend, und so be-

friedigten sie wenigstens ihren Appetit an den guten Speisen und dem vortrefflichen Wein, der nirgends in der Schweiz so gut ist, wie hier.

Nach Tische begaben sich die Freunde in nicht allzu freudiger Stimmung in den Park, um die vielbewunderten Schönheiten des Ortes zu betrachten und so hatte Werner doch wenigstens einen Genuß von dem mit so großer Hoffnung begonnenen Ausfluge.

Geduldig warteten sie, bis auch das letzte Boot aus Interlaken und das aus Brienz gekommen war; als sie aber die Gesuchten auch dann nicht unter den vielen anlangenden Gästen erkundeten, beschlossen sie, abermals unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren und so nahmen sie Abschied von den freundlichen Bewohnern des Hotels und stiegen schweigsam und etwas eingeschüchtert nach dem See wieder hinab, um beim beginnenden Abend die Fahrt nach Hause zurückzulegen.

An Geist und Körper ermüdet, obgleich sie so gar große Strapazen nicht erduldet hatten, langten sie wieder in Interlaken an, aber die Hast am Morgen, das Umherlaufen und Bergsteigen, die frisch aufflackernde Hoffnung und die getäuschte Erwartung hatten sie erst aufgeregt und dann abgespannt, wie es bei der-

gleichen Unternehmungen in der Regel zu geschehen pflegt. —

Anscheinend ruhig, aber innerlich doch tief bewegt und fast entmuthigt, schritten sie langsam in das von Fahrzeugen und wandernden Menschen wimmelnde Interlaken hinein, und um ihre Pflicht bis zum Ende zu erfüllen, fragten sie noch einmal in den Hotels, die sie passirten, ob denn noch Niemand die oft genug beschriebenen Fremden gesehen habe.

Alle Fragen waren vergebens, Niemand hatte sie gesehen. So kamen sie, noch schweigsamer geworden, wieder vor dem Victoria-Hotel an, von dessen Portier sie die falsche Fährte empfangen hatten. Arnold wollte dem goldbordirten Manne eben ein sehr zweifelhaftes Loblied singen, als sie den Besitzer des Hotels selber im feinen schwarzen Frack, wie er immer ging, vor der Thür stehen sahen. Es war dies der älteste Sohn des Herrn Ruchti in Beausite und daher mit Arnold Halder ziemlich genau bekannt.

Als der freundliche junge Mann die beiden Freunde mit ihrem Hunde langsam des Weges daher kommen sah, grüßte er schon von Weitem und kam ihnen flugs bis zum Eingang des Gartens entgegen.

„Der hat etwas für uns!" sagte Arnold und

plötzlich wuchs sein eingeschlafener Muth wieder um ein Bedeutendes.

„Meine Herren," sagte Herr Ruchti zu ihnen, als er sie erreicht hatte, „Sie haben sich heute morgen bei meinem Portier nach vier Fremden erkundigt, die eine Wohnung bei mir begehrt haben, und derselbe hat Sie nach dem Gießbach verwiesen. Das thut mir leid, aber er hat Ihnen nur gesagt, was er wußte, und die beiden Herren selber hatten ihn ja mit ihren Angaben in die Irre geführt."

„Was," rief Arnold, von Neuem auflebend, „sind diese Brasilianer etwa bei Ihnen eingekehrt?"

„Nein, das sind sie nicht, aber hier gewesen sind sie heute allerdings, und sie haben sogar um zwei Uhr mit zwei Damen bei mir gespeist, wovon die Eine eine wunderschöne, obgleich sehr stille Person war."

„Ha," rief Werner, „weiter, weiter — was wissen Sie sonst noch von ihnen?"

„Ich wollte mir eben die Freiheit nehmen, es Ihnen zu sagen," fuhr Herr Ruchti eifrig fort. „Da der Portier mir gesagt hatte, daß Sie nach diesen Personen geforscht haben, so habe ich sie nicht aus den Augen gelassen und den einen Herrn bei Gelegenheit gefragt, ob er wiederkomme und Wohnung bei

mir nehmen wolle, und auf wessen Namen ich die Zimmer reserviren solle — "

„Ha, das war schlau von Ihnen!" unterbrach ihn Arnold mit ganz erheitertem Gesicht. „Und nun weiter!"

„Da sagte mir der größere und sehr elegant aussehende Herr," fuhr Herr Ruchti fort: „Ob wir wiederkommen, wissen wir noch nicht; es ist möglich, aber bestimmen können wir jetzt nichts. Wir wollen auf einige Tage in die Berge, und Sie würden uns einen Gefallen erweisen, wenn Sie uns einen bequemen Wagen mit zwei guten Pferden besorgen wollten. Mein Name aber steht auf dieser Karte." Und damit überreichte er mir diese Karte."

Bei diesen Worten zog er eine feine Pariser Visitenkarte aus der Tasche und Arnold, der rasch danach griff, las beim dämmernden Abendlicht die feingestochenen Namen: „Pinto Machado."

„Sie sind es wirklich!" sagte Arnold mit einem lauten Erleichterungsseufzer. — „Da, lies! Aber was weiter, Herr Ruchti, also in die Berge wollten sie? Wohin?"

„Hören Sie nur. Als ich die Karte eingesteckt, fragte ich den Herrn, wohin ich den Wagen bestellen

sollte? „Wir wollen eigentlich nach Grindelwald," sagte er, „aber nicht direct. Zuerst wollen wir also nur Lauterbrunnen besuchen und von dort nach der Wengernalp hinaufsteigen. Findet man dort gutes Quartier für die Nacht?"

„Sehr gutes, mein Herr!" sagte ich.

„Nun, dann bleiben wir heute Nacht auf der Wengernalp," sagte der größere zu dem kleineren Herrn, und gehen morgen nach Grindelwald, wo wir einige Tage im „Adler" rasten wollen."

„Sie befehlen also nur einen Wagen nach Lauterbrunnen?" fragte ich noch einmal.

„Ja, aber er muß unmittelbar nach Tisch kommen, damit wir nicht zu spät auf der Wengernalp eintreffen."

So ließ ich den Wagen also bestellen und sie fuhren ab — jetzt müssen sie also schon auf der Wengernalp sein. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann, und diesmal hoffe ich Ihnen keine falsche Nachricht gegeben zu haben."

Arnold und Werner bedankten sich herzlich und schlugen dann neubelebt den Weg nach Hause ein, denn heute konnten sie nicht mehr in die Berge, dazu war es zu spät und sie zu ermüdet.

„Endlich also,“ sagte Arnold zum Freunde, „haben wir sie sicher. Wenn wir morgen früh um drei oder vier Uhr aufbrechen, sind wir um acht oder neun Uhr auf der Wengernalp, und da sie spät Abends oben eingetroffen sind und nichts gesehen haben, werden sie die Alp nicht so früh verlassen. Thun sie es doch, so folgen wir ihnen sogleich nach Grindelwald, und dort im „Adler“ treffen wir sie. Da hast Du meinen Plan, mein Junge, und nun wollen wir wieder fröhlich sein und uns zu Hause zum neuen Unternehmen stärken. Ha, das wird eine angenehme Jagd, obgleich sie etwas angreifend ist, aber das schadet nichts; sind wir doch sicher, die ganze Gesellschaft morgen beim Kaffee oder spätestens beim Diner im „Adler“ zu finden. Halloh! das ist eine köstliche Aussicht, und nun gebe uns Gott nur gutes Wetter, damit wir nicht wieder vom Himmel einen Querstrich erleiden, den uns die Erde nicht mehr machen kann. Bist Du nun wieder munter?“

„Frisch wie am Morgen, und ich brauchte gar nicht zu schlafen!“ jauchzte Werner auf.

„O doch! Wir müssen uns bei Kräften erhalten, mein Junge, denn wir werden wahrhaftig nicht sehr langsam die Berge hinaufsteigen. Ha, das wäre etwas für meinen Alten, der liebt solche Parforcetour —

aber das leidige Comptoir fesselt den gewissenhaften Mann."

„Das ist vielleicht recht gut," erwiderte Werner nachsinnend. „Nein, laß uns lieber allein bleiben. Dein Vater ist zwar ein prächtiger Mann, aber in unsere Gefühle kann er sich doch nicht versetzen, und so würde er uns diesmal eher hemmen als treiben, und wir könnten nicht reden, wovon uns das Herz voll ist."

„Ja, da hast Du Recht; also wir bleiben allein und regen ihn auf keine Weise zum Mitgehen an."

Als die beiden jungen Männer mit so munteren Gesichtern und aufgeräumten Geistes nach Hause kamen, erregte ihr Erscheinen große Freude bei Arnold's Eltern und der Oberst glaubte im ersten Augenblick daraus schließen zu dürfen, daß sie ihren Zweck bereits erreicht, die Gesuchten getroffen und ein befriedigendes Abkommen mit ihnen geschlossen hätten. Allein als sie nun in Gegenwart der aufmerksam lauschenden Mutter Alles der Reihe nach berichteten, sah er wohl ein, daß er sich geirrt, und mit einigem Erstaunen auf seinem gutmüthigen Gesicht, sagte er:

„Also so steht die Sache? So, so! Na, dann seid Ihr ja eigentlich heute noch eben so weit von Eurem Ziele entfernt wie gestern! Ha, ob ich es mir nicht gedacht habe! Die Füchse, woher sie nun stammen mögen, sind und bleiben immer ein kluges Geschlecht, und sie finden überall Löcher, in die sie sich verkriechen können. Na, die Sache fängt allmälig an interessant zu werden, denn bis heute Abend war sie eigentlich, für die Zuschauer wenigstens, herzlich langweilig."

„Ja, für die Zuschauer," erwiderte Arnold, „das mag sein, aber wir, das kannst Du glauben, haben uns nicht im Geringsten gelangweilt. Nur das vergebliche Suchen und die getäuschte Erwartung hat uns etwas ermüdet."

„Na, das meine ich ja," rief der Oberst, „Ihr seid nur Hitzköpfe, die sich gleich beim ersten Anlauf mit einem totalen Erfolge schmeichelten, aber nun habt Ihr die Erfahrung gemacht, daß man nicht immer zum Zweck kommt, wenn man schon fast die Hand nach ihm ausstrecken kann. Ihr werdet morgen, trotz Ruchti's Versicherung, auch noch nicht dazu kommen, gebt Acht!"

„Aber so verbittere ihnen doch nicht die Freude, Mann," rief Frau Halder dazwischen. „Das ermuthigt sie doch gewiß nicht! Doch — es soll also morgen

wirklich wieder über die Wengernalp nach Grindelwald gehen?"

„Ja, Mütterchen, um drei Uhr schon, und die Lise muß früh aufstehen, denn Kaffee müssen wir haben, ehe wir das Haus verlassen."

„Daran soll es nicht fehlen. — Aber Ihr werdet doch vorsichtig sein und es nicht darauf ankommen lassen, mit den schrecklichen Menschen in Zwist zu gerathen?"

„Oho, Mutter, wo denkst Du hin! Wir brauchen ja gar nicht mehr mit ihnen in Zwist zu gerathen, wir stecken schon lange mitten darin. Ich fürchte überhaupt viel mehr, daß sie Fersengeld geben, wenn sie uns wittern, denn ich kenne meine Brasilianer. Riesen mit dem Wort, sind sie Zwerge in Bezug auf die That."

„Glücklicher Weise geht das Entwischen diesmal nicht so leicht," nahm Werner das Wort; „sie haben Damen bei sich, und die werden ihnen, wenigstens was die Eine betrifft, nicht sogleich in die Berge nachkriechen."

„Ach, das arme Wesen!" sagte Frau Halder mit wahrhaftem Bedauern. „Was mir das schöne Geschöpf leid thut, kann ich gar nicht sagen."

„Du weißt also davon?“ fragte Arnold, seinen Freund mit stillem Lächeln von der Seite anblickend.

„Ich weiß, leider Gottes, Alles, Kinder; der Vater hat es mir heute gesagt, und ich will nur wünschen, daß Ihr dabei nicht zu Schaden kommt.“

„Was Schaden!“ murmelte der Oberst. „Sei doch vernünftig, Frau. Sie treten ganz einfach an den Spitzbuben heran und fragen: Haben Sie vielleicht die 18,000 Francs in der Tasche, die Sie uns in Rio gestohlen haben? Wohlan, so geben Sie sie her!“

„Und wenn er das nun nicht thut, sondern ein Messer zieht und es Einem von Euch in die Brust stößt?“

Alle drei Männer lachten bei diesen mit weinerlicher Geberde vorgebrachten Worten laut auf, dann aber wandte sich Arnold zur Mutter und sagte besänftigend:

„Mütterchen, so leicht zieht man ein Messer nicht und noch weniger sticht man es einem Menschen in die Brust. Und wenn er das thäte oder versuchte, dann wäre er erst recht übel daran, denn dann hätte er sich gegen die Schweizer Gesetze vergangen und wir hätten ihn vollkommen in unserer Gewalt.“

„Ach Du lieber Gott!" seufzte die Mutter. „Wenn diese Geschichte doch erst zu Ende wäre! Wer hätte das gedacht! Erst über das Meer — so weit, so weit, und nun wieder über die Berge!"

„Es geht ja aber diesmal nicht weit, beste Mutter, es sind ja unsere Berge, und vor denen wirst Du Dich doch nicht fürchten?"

„Vor den Bergen nicht, aber vor den Menschen darin!"

„Macht ein Ende mit dem Dinge!" rief der Oberst. „Und nun eßt etwas Kräftiges und trinkt eine gute Flasche Veltliner — hole sie, Frau — ich helfe!" — —

Früh gingen die Bewohner des traulichen Hauses an diesem Abend zur Ruhe, denn schon um zwei Uhr wollte der thatenlustige Arnold aufstehen und sich zu der angenehmen Reise in die Berge rüsten. Das that er denn auch und noch vor drei Uhr brachte die Magd den jungen Leuten das Frühstück in's Zimmer, wo sich plötzlich ganz gegen ihr Erwarten auch der Oberst einfand und zu ihrer höchsten Verwunderung ebenfalls reisefertig zeigte, denn er trug seinen Bergrock, hatte sein Stöckchen in der Hand und Ami folgte ihm auf dem Fuße.

„Wie, willst Du denn schon so früh ausgehen?" fragte ihn der Sohn mit sichtbarer Verlegenheit.

Der Oberst sah ihn groß an und lachte hell und fröhlich auf. „Na, das versteht sich, Knabe," rief er, „ich werde Euch doch nicht allein die Morgenfrische des Lauterbrunnerthales genießen lassen? Nein, ich will meinen Theil mit davon haben. Bis fünf Uhr habe ich Zeit, also gehe ich bis Zweilütschinen mit, wenn Ihr nichts dagegen habt."

Die Freunde blickten sich lächelnd an und drückten nun, so gut es ging, ihre Freude über die unverhoffte Begleitung aus, und da der Oberst nur eine gute Stunde weit mitgehen wollte, so war es ihnen sogar angenehm, da sie ja nachher noch Zeit genug hatten, sich ihre Herzen zu erleichtern. So traten denn die drei Männer Punkt drei Uhr ihre Reise an und rüstig schritten sie aus, bis sie die Berge erreichten und in das reizende Thal drangen, welches die wilde Lütschine laut brausend und tausend Schaumwirbel aufwerfend durchströmt. Hier erst forderte der Oberst die jungen Leute auf, ihre stürmische Eile zu mäßigen und mit Ruhe den schönen Morgen zu genießen, der ihnen einen guten Tag versprach, obgleich die Sonne noch hinter leichten Nebelschleiern verborgen war, die sich

aber allmälig lichteten, während die höchsten Bergspitzen schon rosig angehaucht schienen und wolkenlos in den reinen Aether ragten.

Auf diesem Wege prophezeite ihnen der Oberst einen guten Tag und bat sie, wenn sie in Grindelwald bleiben sollten, Peter Michel zu grüßen und ihm zu sagen, daß die große Tour nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben sei.

Wie er gesagt, so that er es: in Zweilütschinen trennte er sich von den jungen Leuten, und nachdem er ihnen diesmal den besten Erfolg gewünscht, trat er langsam den Rückgang mit seinem kleinen Ami an, der sich nur höchst ungern von seinem Freunde Fingal trennte, welcher natürlich wieder die Reise über die Berge mitmachte.

Leicht und frei aufathmend, schritten Arnold und Werner nun in das Lauterbrunner Thal hinein, das an so frühem Morgen noch in tiefem Schatten ruhte und kühler denn je war. Sie waren fröhlich gestimmt, denn sie fühlten Lust und Kraft in sich, das Schwerste zu bestehen, obgleich sie sich so recht eigentlich doch noch nicht vollständig klar gemacht, was sie beginnen wollten, wenn sie die gesuchte Gesellschaft erreichten. Vor allen Dingen natürlich wollten sie sich der Iden-

tität Pinto Machado's versichern, und stand es fest, daß er der Betrüger aus Rio war, woran sie ja nach Vater O'Orelli's Schreiben kaum noch zweifeln konnten, dann wollten sie ihm zuerst wie unbefangene Reisende in den Weg treten und, je nach seinem eigenen Verhalten, ihm die Beweise vorlegen, die sie über seinen Betrug in der Hand hatten, und ihn hiernach auffordern, seine bereits anerkannte Schuld zu tilgen.

Neben diesem Hauptplan aber hatte Werner noch einen Nebenplan in seinem Kopf, oder vielmehr in seinem Herzen gebildet, und der war ihm nicht weniger wichtig als jener. Von Jesuina's Abneigung gegen Pinto Machado überzeugt, wollte er es versuchen, auch in diesem Punkt mit ihm ein Abkommen zu treffen und Jesuina veranlassen, wenn sie auf eine Trennung von ihren Verwandten bestände, eine solche bis Luzern zu versparen, dann sich aber an Adele Irminger zu wenden, die durch ihren Vater schon Mittel und Wege finden würde, ein junges Weib von ihren Bedrängern zu befreien, das Niemand zwingen konnte, an einer Verbindung festzuhalten, über deren Fortbestand oder Ende es ganz allein zu bestimmen hatte, zumal in der Schweiz, wo Niemand der Sclave

eines Anderen zu sein braucht, sobald er es selbst nicht sein und bleiben will.

Das waren so ungefähr die Pläne, die Arnold und Werner unterwegs reiflich besprachen, und sie hatten sich dabei so in Eifer versetzt, daß sie gar nicht merkten, wie rasch sie vorwärts kamen, denn sie stiegen schon langsam den spiralförmigen Weg nach dem Dorfe Wengern empor, als sie mit ihren Plänen zu Stande gekommen waren und nun mit ruhigerer Fassung ihrem ersten Ziele zustreben konnten.

Auf diesem Bergwege begann sich auch allmälig die Sonne fühlbar zu machen, die klar und golden aus ihren Morgenschleiern hervorgetreten war. Langsamer schritten sie vorwärts, aber sie hielten sich unterwegs so wenig wie möglich auf, da sie die Alp in frühester Stunde erreichen wollten. Das gelang ihnen denn auch, denn es war nicht weit über acht Uhr, als sie die Jungfrau mit ihren unermeßlichen Schneefeldern in ihrer ganzen majestätischen Pracht zu ihrer Rechten liegen und bald darauf auch das „Hotel de la Jungfrau" vor sich sahen, in dem die freundliche Frau Wyder waltete und unverhofft schon wieder einen Besuch von ihnen erhalten sollte.

In der Umgebung des mitten auf grüner Alp

gelegenen großen Hauses war noch Alles still, als sie sich ihm vorsichtig näherten. Kein einziger Gast war zu bemerken, obgleich man nicht annehmen konnte, daß sie noch sämmtlich der Ruhe pflegten. Erst in der Hausthür trat ihnen die Wirthin schon in ihrem vollen Putz im braunen Wollkleide entgegen und begrüßte die bekannten jungen Männer mit der ihr eigenen Freundlichkeit.

Arnold bat sie, sie auf ihr eigenes Zimmer zu führen, und hier erst legten sie ihr die Fragen nach den vier Personen vor, die nach ihrem eigenen Ausspruch diese Nacht auf der Alp hatten zubringen wollen.

Aber schon der Gesichtsausdruck der Wirthin verrieth, daß sie sich wiederum einer Täuschung hingegeben, denn sie schüttelte den Kopf und sagte mit sichtbarem Bedauern:

„Nein, Herr Halder, diese vier Personen haben nicht auf der Wengernalp geschlafen, und ich habe sie sogar nicht einmal gesehen. Ueberhaupt habe ich nur sechs Herren in dieser Nacht beherbergt, und die sind bereits vor zwei Stunden nach Grindelwald weiter gegangen. Es waren aber keine Amerikaner, Gott bewahre! sondern ehrliche Deutsche und ganz junge Leute, Studenten, ich glaube aus Heidelberg — aber

sie können ja ihre Namen im Fremdenbuch lesen, sie haben sich sämmtlich eingeschrieben und Jeder hat einen Vers dazu gemacht."

Arnold und Werner verriethen nicht das geringste Verlangen nach diesen Namen und noch weniger nach den Versen, sondern sie standen ganz verblüfft vor der hübschen Frau und starrten sich fast mit versteinerten Blicken an.

Da sagte die junge Frau, die ihre Verlegenheit bemerkte und ihnen vielleicht einen kleinen Trost zukommen lassen wollte:

„Da fällt mir ein, Herr Halder, daß gestern Abend eine größere Gesellschaft hier zu Pferde vorbeigekommen ist, die es sehr eilig zu haben schien. Da sie aber bei mir nicht einkehrte, habe ich sie mir nicht so genau angesehen. Das mögen die Leute wohl gewesen sein, die Sie suchen. Sie sind wahrscheinlich bei meiner Schwester auf der Scheideck geblieben, und da werden Sie gewiß über sie Auskunft erhalten."

„Dann müssen wir gleich weiter, beste Frau!" sagte Arnold uud warf Werner schon einen antreibenden Wink zu.

„Wie," rief Frau Wyder, „so schnell und ohne sich einen Augenblick auszuruhen? Soll ich

Ihnen nicht rasch wenigstens eine Tasse Kaffee machen lassen?"

„Nein, das hält uns zu lange auf — aber ein Glas Wein können wir trinken — geben Sie her!"

Wenige Minuten später saßen die Freunde bei der Flasche, aber so stumm und betrübt hatten sie lange kein Glas Wein zusammen getrunken, denn ihre beste Hoffnung war hier mit einem Schlage zu Grabe gegangen. Indessen, bewirkte es der feurige Wein oder ihr elastischer Jugendmuth — sobald sie die Flasche geleert und Abschied von Frau Wyder genommen hatten, schritten sie wieder heiterer als vorher über die schöne grüne Matte durch die Rinderheerden mit dem melodischen Glockengeläut auf die kleine Scheideck zu, die sie denn auch bald erreichten.

Allein auch hier hatte Niemand die Gesuchten gesehen und der Hoffnungsstrahl, den Frau Wyder in ihnen angefacht, war schon wieder erloschen.

Auf der gemüthlichen Scheideck, wo sie noch die sechs Studenten aus Heidelberg trafen, die sich eben auch hier durch einige neue Verse verewigten, hielten sie sich etwas länger auf, um zu essen, denn der Appetit junger Männer schwindet beim Bergsteigen nicht, wenn ihr Herz auch mit trüben Empfindungen und ihr Kopf

mit ernsten Gedanken erfüllt ist. Und da, als sie dort saßen und aßen, fiel Arnold plötzlich ein neuer Gedanke ein und er trug ihn sogleich mit so entschiedener Gewißheit vor, daß auch Werner wieder neuen Muth schöpfte und ihn als einen in der That möglichen, ja wahrscheinlichen auffaßte.

„Wir haben durchaus noch keinen Grund," sagte Arnold, „an dem Gelingen unseres heutigen Unternehmens zu verzweifeln und eigentlich hätten wir uns das schon früher sagen können. Die Sache wird ganz einfach so liegen. Die Brasilianer sind gestern erst spät nach Tisch, das heißt etwa um vier Uhr, von Interlaken abgefahren. Unterwegs werden sie sich gesagt haben, daß es zu spät sei, um den steilen Weg nach der Wengernalp emporzureiten und da sind sie denn gleich nach Grindelwald gefahren und besuchen die Alp erst auf dem Rückwege. So haben wir also gar keine Eile nöthig. Entweder treffen wir sie noch im „Adler" zu Grindelwald oder, wenn sie dort etwas spät aufgebrochen sind — und mit Damen reist man etwas langsamer — wir begegnen ihnen auf dem Wege hierher, denn wie es nur einen Weg durch die hohle Gasse nach Küßnacht giebt, so giebt es auch nur einen von Grindelwald nach der Scheideck — und

da, da hast Du mit einem Schlage die ganze Lösung des Räthsels."

Werner athmete von Neuem auf; der mit Trostgründen immer so reich ausgestattete Freund hatte ihn wieder ermuthigt und nun glaubte auch er, daß Arnold diesmal Recht habe und daß sie nun endlich der Gesuchten habhaft werden würden, die sie ja ohnedies bis Grindelwald hatten verfolgen wollen.

So brachen sie denn, nachdem sie sich nach ihrem anhaltenden Marsch hinreichend gestärkt und auch dem unermüdlichen Fingal ein reichliches Mahl vorgesetzt, nach einem einstündigen Aufenthalt auf der kleinen Scheideck von Neuem auf und schritten bei glühender Sonnenhitze nach dem Grindelwalder Thal hinunter, unterwegs wenig redend und nur ihre Augen an dem herrlichen Schauspiel der Eis- und Schneeberge weidend.

Langsamer als am kühlen Morgen gehend, erreichten sie endlich um ein Uhr Mittags ihr heutiges letztes Ziel, wie sie wähnten, ohne, wie sie gehofft, auf dem drei Stunden langen Wege den Brasilianern zu begegnen, obgleich ihnen viele andere Reisende zu Fuß und zu Pferde entgegengekommen waren. Hierdurch nicht eben erfrischt und ihre Füße leidlich ermüdet fühlend, langten sie vor dem „Adler" in Grin-

delwald an und wieder umringten sie wie bei ihrem ersten Besuch des Ortes die braungekleideten Führer, die ihnen freundlich grüßend entgegenkamen, da sie hofften, nun endlich einmal ein paar Herren gefunden zu haben, mit denen sie eine große Tour in die Berge unternehmen könnten.

Allein auch diesmal hatten sie sich darin getäuscht. Arnold und Werner gaben ihnen sogleich zu erkennen, daß sie eines anderen Zweckes wegen nach Grindelwald gekommen wären und so traten die Freunde in den von Menschen belebten Gasthof, an dessen Thür ihnen der Wirth freundlich grüßend entgegentrat.

Rasch nun wurde die Frage nach der Anwesenheit der so eifrig Gesuchten gestellt — allein auch diesmal erhielten sie eine Antwort, die sie so wenig wie die an den anderen Orten befriedigte.

„Nein, bei mir sind sie nicht gewesen,“ berichtete Herr Rudolf Bohren, „aber sie können ja jeden Augenblick kommen — gedulden Sie sich also!“ setzte er gleich darauf hinzu.

Ja, das hatte man ihnen überall gesagt, aber was half ihnen das? Das war immer derselbe Freibrief auf die Zukunft, aber die Gegenwart, was brachte ihnen die?

Da war es denn sehr natürlich, daß die Freunde etwas trübe gestimmt sich an einen stillen Ort des Gartens zurückzogen und vor der Hand an Nichts dachten als der Ruhe zu pflegen, deren sie auch in der That nach dem mehr als achtstündigen Marsch bedurften, da ihnen denn doch nicht die ausdauernde Zähigkeit des guten Oberst Halder zu Gebote stand.

Zufällig hatten sie an demselben Tisch Platz genommen, an dem sie damals mit Peter Michel gesessen, und starrten nun schweigend und nachdenklich auf die herrliche Berg- und Gletscherwelt hinaus, die heute ohne Nebel und sonstiges Hinderniß vor ihnen lag, als ermuntere sie sie, den damals unterbrochenen Besuch diesmal mit lohnenderer Aussicht abzustatten. Allein daran dachten sie heute nicht, sie fühlten sich seltsam erschlafft und hatten alle Lust in die Berge zu steigen verloren, denn die so anhaltend getäuschte Hoffnung hatte nicht nur ihre Herzen bedrückt, sondern zugleich auch lähmend auf ihren Geist und Körper eingewirkt.

Als sie so träumerisch dasaßen und still die Tasse Kaffee tranken, die man ihnen vorgesetzt, näherte sich ihnen, wie an jenem Tage, ein Mann, der so eben von ihrer Ankunft gehört hatte und sogleich herbei-

kam, um sie auf das Herzlichste zu begrüßen. Bescheiden und langsam, wie er sich immer den Fremden vorstellte, kam er heran und erst als er dicht bei den jungen Männern stand, schauten sie auf und sahen Peter Michel mit lächelndem Gesicht ihnen zunicken.

„Gott grüß', Ihr Herren!" sagte er und streckte ihnen die Hand hin. „Na, ich habe lange auf eine Nachricht von Ihnen gewartet, aber nun sind Sie selbst gekommen und machen mir gewiß die Freude, mit mir ein wenig auf den Eisfeldern spazieren zu gehen?"

„Nein, lieber Michel," entgegnete Arnold, nachdem er des Mannes Gruß erwidert und dieser neben ihnen Platz genommen hatte, „das können wir leider auch heute nicht, aber das nächste Mal soll es gewiß geschehen. Wir sind diesmal aus einem ganz anderen Grunde hier und befinden uns, ehrlich gesprochen, auf einer Art Jagd nach einem edlen Wild."

„Oho!" rief Michel erfreut — „soll ich Ihnen suchen helfen? Das schlägt ja auch in mein Fach und es wäre nicht das erste Mal, daß ich die richtige Fährte eines solchen Wildes gefunden hätte. Bestimmen Sie über mich; sagen Sie mir, was Sie

suchen, und ich stelle Ihnen meine ganze kleine Wissenschaft zur Verfügung, denn ich habe in diesem leidigen Sommer immer die beste Zeit."

Dies freiwillige Anerbieten schien Arnold nicht eben überflüssig zu sein; er bedachte sich rasch und nachdem er auch von Werner einen zustimmenden Wink erhalten, theilte er Peter Michel, so weit es ihn interessiren konnte, den vorliegenden Fall mit.

„Hm!" sagte der schlaue Führer, „Ihre Beschreibung der vier Personen genügt mir und ich werde sie in mein Gedächtniß eintragen. Gesehen habe ich sie noch nicht und ich glaube auch nicht, daß sie schon hier gewesen sind. Aber ich werde ein Auge auf sie haben und wenn sie auf den Schauplatz treten, sollen Sie benachrichtigt werden, ich habe eine ganz erkleckliche Zahl erfahrener Kundschafter zu meiner Verfügung."

„Das mag für die Zukunft ganz gut sein, lieber Michel," erwiderte Arnold, „aber für jetzt hilft es uns leider nichts, denn wir brechen morgen früh schon wieder auf und kehren nach Unterseen zurück, da wir hier ja nicht ewig warten können. Indessen haltet Euer Versprechen und sobald Ihr die vier Personen

sehet, so telegraphirt uns nach meines Vaters Hause und behaltet die Fremden im Auge, bis wir selbst kommen, und wir werden in diesem Fall gewiß nicht lange auf uns warten lassen."

„Na ja, das soll geschehen, verlassen Sie sich darauf."

In diesem Augenblick wurde ihr Gespräch unterbrochen, und wie damals im Frühstückszimmer, als der Oberst bei ihnen saß, der Wirth mit dem Brief des Boten in der Hand zu den Gästen trat, so kam er auch jetzt heran, nur daß er diesmal viel schneller ging und in seiner Miene schon von Weitem einige Aufregung erkennen ließ. In seiner Hand hielt er eine telegraphische Depesche und so trat er auf die drei Männer zu, die augenblicklich ihre Gesichter auf ihn hinwandten und ihn erwartungsvoll anschauten.

„Was haben Sie da?" fragte Arnold. „Bringen Sie uns schon wieder eine papierene Botschaft?"

Der Wirth lachte. „Ja," sagte er, „es ist beinahe wie neulich, nur kommt diesmal der Bote nicht zu Fuß, sondern etwas schneller durch die Luft hierhergeflogen. Mit einem Wort, ich habe eben eine

telegraphische Depesche von Ihrem Herrn Vater erhalten, Herr Halder."

„Von meinem Vater? Eine telegraphische Depesche?" rief Arnold verwundert und sprang lebhaft von seinem Sitze auf.

„Ja, und sie ist diesmal an mich gerichtet, doch betrifft sie die beiden Herren. Da haben Sie sie, lesen Sie und dann können Sie thun, was Ihnen beliebt."

Arnold nahm die Depesche, die Herr Bohren bereits geöffnet hatte, und zog rasch das darin enthaltene Blatt hervor. Die Zeilen desselben lauteten:

„Wenn mein Sohn in Grindelwald — gleich nach Hause kommen, falls nicht ernstliche Abhaltung. Wichtiger Brief angelangt, der seine Anwesenheit erfordert. Unterseen — Arnold Halder."

Arnold, der Sohn, las diese von seinem Vater gesandten und ihm nicht recht verständlichen Worte mit dem größten Erstaunen. Auch Werner, der sie ebenfalls las, verstand sie nicht und es malte sich, wie bei seinem Freunde, auf seinem Gesicht eine lebhafte Verwunderung ab.

„Ein wichtiger Brief ist angelangt?" sagte Arnold. „Von wem könnte denn der gekommen sein? Und er

erfordert meine Anwesenheit zu Hause? Hm, Werner, das kann sich doch nur auf unsere vorliegende Angelegenheit beziehen, meinst Du nicht auch?"

Werner fuhr plötzlich ein neuer Gedanke durch den Kopf und alles Blut seines Herzens strömte verrätherisch in sein Gesicht. „Es ist sonderbar," sagte er, „und wie es scheint, sollen wir stets durch bedeutsame Vorfälle von Grindelwald abgerufen werden — dieser Brief aber, Arnold, der unsere Anwesenheit in Unterseen so eilig erfordert, ist ohne Zweifel — von Jesuina da Costa Faria geschrieben und sie giebt uns Kunde darin, wohin sie die beiden Schurken geschleppt haben."

„Werner!" rief Arnold, „da hast Du Recht! Das war ein guter Einfall. Ja, ja, so ist es — o, wäre dieser Brief doch gleich mit durch die Luft geflogen, dann könnten wir hier auf der Stelle die richtige Fährte der Füchse und der gefesselten Taube verfolgen. Aber es hätte ja viel zu viel Zeit fortgenommen, einen Boten damit herzusenden und so ist die Depesche diesmal jedenfalls gerechtfertigt. Aber was hilft alles Reden — wir müssen augenblicklich nach Hause, mein Junge!"

„Doch nicht zu Fuße?" warf Herr Bohren ein,

da er die jungen Männer sich schon zum Aufbruch rüsten sah. „Sie sind ja eben erst angekommen und der nächste bergige Weg nach Unterseen ist vier Stunden weit. Nein, warten Sie noch eine Stunde, dann fährt mein Wagen leer nach Interlaken, um eine Familie aus dem Hotel des Alpes abzuholen, die auf acht Tage Quartier bei mir bestellt hat. Es könnte gleich fortgehen, aber die Pferde fressen und darin stört man sie nicht gern, denn ihre Arbeit ist schwer.“

„Gut, das nehmen wir dankbar an,“ versetzte Arnold, „und so kommen wir immer noch früher zu Hause an, als wenn wir sofort zu Fuß aufgebrochen wären.“

Herr Bohren entfernte sich, um den bequemen Wagen zur Fahrt bereit machen zu lassen; Peter Michel aber wurde beauftragt, die in sein Gedächtniß eingetragenen Personen nicht zu vergessen und sogleich nach Unterseen zu telegraphiren, wenn er ihrer ansichtig werden sollte. Und so stiegen die beiden Freunde nebst Fingal nach einer Stunde in den so glücklich erlangten Wagen und fuhren abermals unverrichteter Sache nach Hause, doch nun voll der bestimmten

Hoffnung, daß ihnen der geheimnißvolle wichtige Brief den endlichen Erfolg der bisher mißlungenen und so plötzlich unterbrochenen Jagd sicher in die Hände spielen werde.

Ende des dritten Bandes.

Galen, Philipp,

Der Löwe von Luzern Roman

Bd.: 3

Berlin (1869)